AGB
La $\frac{50}{4}$

[illegible]NAS: BIBL[illegible]
BAMBERG

M. C. II.



T. Kininger del. J. Blaschke sc.

La 50/4

GEMAELDE
aus den alten Zeiten der HUNGARN

von Dr. Feßler.

Vierter Band

BAMBERG

GEORG



PODIEBRAD.

Blaschke sc.

Mathias Corvinus II.

BRESLAU
bey Wilhelm Gottlieb Korn
1808.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Erlöschung des Arpádischen Stammes. Carl Robert, Ludwig der Grosse, Sigmund, Könige der Hungarn. S. 11. Joannes Corvinus erhält von Sigmund zur Belohnung seiner Dienste das Bergschloss Hunyád. Sein Charakter. Albert. Elisabeth, Uladislaus. S. 15. Mathias Geburt. S. 24. Krieg wider die Türken. Uladislaus fällt im Treffen bey Varna. Hunyádi Statthalter von Hungarn. S. 25. Sieg der Osmanen über die Hungarn. S. 27, König Ladislaus VI. S. 30.

Erstes Buch.

Mathias Erziehung. Hunyádi schlägt ihn zum Ritter, S. 39. Ränke der Grossen wider Hunyádi. Ladislaus begünstiget sie. S. 52. Mathias wird unter die Edelknaben des Königs versetzt. S. 61. Kilian der Hofnarr. S. 75. Hunyádi rettet Hungarn; sein Sieg über Mohamed. S. 83. Hunyádi's letzte Lebensstunden. S. 92. Ulrich Graf von Cilley, Hungarns Statthalter; dessen verderbliche Anschläge wider Hunyádi's Söhne werden vereitelt. S. 98. Ulrich von Cilley wird in Belgrad ermordet. S. 122. König Ladislaus begnadiget Hunyádi's Söhne, Ladislaus und Mathias, zum Scheine. Feyerliche Versöhnung zu Temeswár. S. 132. Der König fordert, dass ihn Hunyádi's Söhne nach Ofen begleiten sollen, Gabriel von Verona. S. 139. Des Palatinus Gara Anschläge zu dem Verderben der Corviner. Tournier zu Ofen. S. 151. Ladislaus und Mathias Corvinus werden

* ver-

verhaftet. S. 176. Ladislaus Corvinus wird zum Tode verurtheilt und enthauptet. S. 184. Mathias im Gefängnisse. S. 217. Die Anhänger der Corviner entweichen aus dem Gefängniss und bedrohen den König mit einem allgemeinen Aufstande der Hungarischen Patrioten. Seine Flucht nach Wien, wohin auch Mathias gebracht wird. Anstalten zu des Königs Vermählung in Prag. Mathias Corvinus wird unter starker Bedeckung in Böhmens Hauptstadt gebracht. Tod des Königs S. 228. Mathias wird von Georg Podiebrad, Statthalter von Böhmen, in Freyheit gesetzt. Podiebrads Entwürfe. S. 237. Mathias wird durch die Betriebsamkeit seines Oheims Szilagy zum Könige von Hungarn erwählt. S. 239.

Zweites Buch.

Die an Kaiser Friedrich III. verpfändete Krone des Hungarischen Reiches wird vergeblich zurückgefordert. Giskra von Brandeis empöret sich wider Mathias. Beylegung dieser Unruhen. Uneinigkeiten zwischen Mathias und seinem Oheim. S. 257. Pius II. Mathias beschliesst den Krieg wider den Kaiser. Szilagy widersetzt sich dem Könige, dieser lässt seinen Oheim auf die Festung Világoswár setzen. S. 271. Gara's und Ujlák's Meutereyen. Versammlung der Reichsstände in Ofen, sie versichern den König von ihrer Treue. S. 279. Zweydeutiges Betragen des Papstes gegen den Kaiser und Mathias. S. 286. Anfang der Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige. S. 290. Sieg der Hungarn bey Pinkafeld. Waffenstillstand. S. 302. Mathias setzt seinen Oheim in Freyheit. S. 306. Mathias Vermählung mit Catharina, der Tochter Podiebrad's. S. 316. Die Hungarische Krone wird ausgelöst. S. 322. Mathias Feldzug wider die Osmanen. Sein Sieg. Seine Krönung zu Stuhlweissenburg. S. 327. Seine Einrichtungen, um die Bildung der Nation zu befördern. S. 331. Neuer Feldzug gegen die Türken. S. 343. Mathias verbessert die Kriegsverfassung. S. 345.

Inhaltsanzeige.

Drittes Buch.

Zustand des Reiches. S. 1. Johann Bekensloer. S. 7. Báthory, Zápolya, Magyar, Kenésey, Egerváry, Heerführer des Königs. S. 10. Empörung in Siebenbürgen. Der Ruf von Mathias Ankunft zerstreuet die Rebellen. S. 11. Mathias Feldzug in der Moldau. S. 16. Georg Podiebrad. S. 20. Paulus II. fordert Mathias zum Kriege wider Podiebrad und die Hussiten in Böhmen auf. S. 39. Mathias wird von allen Seiten zu Feindseligkeiten gegen Podiebrad gedrängt. S. 48. Mathias Unternehmungen wider ihn. S. 63. Seine persönliche Zusammenkunft mit Podiebrad. S. 68. Feldzug des Königs der Hungarn in Mähren. S. 81. Berichtigung der Schrökhischen Biographie von Mathias Corvinus. S. 86. Mathias besteuert die Kirchengüter. S. 92. Berichtigung einer Begebenheit, welche berühmte Geschichtschreiber erzählen. S. 122. Mathias Einfall in Böhmen. Zusammenkunft des Königs mit Podiebrad. S. 127. Berichtigung gewöhnlicher Historiker. S. 128. Podiebrad überliefert dem Könige seine Söhne, der päpstliche Legat dringt in den König, sie nach Rom zu senden. Mathias bescheidet ihn nach Verdienst. S. 142. Mathias will Frieden mit Podiebrad. S. 149. Er wird zum Könige von Böhmen erwählt. S. 155. Mathias arbeitet noch immer an dem Frieden. S. 158. Berichtigung der Schrökhischen Biographie. S. 167. Er empfängt zu Breslau die Huldigung der Schlesier. S. 170. Podiebrad bricht den Waffenstillstand. Sein Sohn Victorin geräth in die Gefangenschaft des Königs von Hungarn. Mathias wird geschlagen. S. 172. Landtag in Ofen. Fortsetzung des Böhmischen Krieges. Abermahlige Zusammenkunft der beyden Könige. Podiebrad's Tod. S. 178.

Viertes Buch.

Mathias wird von dem Böhmischen Throne ausgeschlossen. Uladislaus der jüngere, Sohn des Königs von Pohlen, wird ihm entgegengesetzt. S. 201. Verschwörung einiger

einiger Hungarischen Stände, welche Casimir, den ältern Sohn des Königs von Pohlen, in das Land rufen, um Mathias zu entsetzen. S. 206. Casimir's Kriegserklärung an Mathias. Nicolaus, Bischof von Modrusz, will den König durch einen listigen Anschlag seiner Treuen berauben. S. 211. Der Bischof wird auf dem Landtage zu Ofen öffentlich entlarvt und aus dem Lande verwiesen. Der König söhnet sich zu Gran mit dem Primas, dem Haupte der Verschwornen, aus. Casimir wird von den Hungarn verlassen. Mathias Verfahren gegen den Primas. S. 224. Sixtus IV. Fortsetzung des Böhmischen Krieges. Waffenstillstand. S. 238. Mathias unehelicher Sohn, Johannes Corvinus. Gabriel von Verona wird durch Vermittelung des Königs Cardinal. S. 240. Die Schlesier bleiben dem Könige treu. Seine Einrichtungen in Schlesien. Einfall des Königs von Pohlen nach Schlesien. Begebenheiten vor Breslau. Vertrag. S. 252. Weitere Verfügungen des Königs in Schlesien. S. 269. Feldzug gegen die Türken. S. 278. Einnahme der Festung Szábács. S. 284. Bekensloer, von Mathias zum Primas des Reiches erhoben, wird Verräther. S. 286. Einfall der Türken in die Moldau. S. 291. Mathias vermählet sich zum zweyten Mahle mit Beatrix, Tochter Ferdinands, Königs von Neapel. S. 293. Mathias fällt in Österreich ein. Friede mit Kaiser Friedrich. S. 295. Mathias Freund der Künste und Wissenschaften. S. 299. Friedrichs Ränke. Mathias Gesinnungen gegen den Papst. S. 302. Friedensschluss zwischen Mathias und Uladislaus. Heldenthaten seiner Heerführer, Báthory, Kenesèy und Ujlák, gegen die Türken. S. 306. Mathias Schreiben an Gabriel von Verona in Rom. S. 311. Friedrichs niedrige Streiche. Er wird von Mathias aus Österreich verjagt. Des päpstlichen Gesandten, Bischofs von Castella, Bericht nach Rom über den Kaiser und den König von Hungarn. S. 316. Mathias Vertrag mit Bajazed. Sein Feldzug nach Österreich. S. 331. Innocentius VIII. Mathias vor Wien. Friedrich irret flüchtig im deutschen Reiche herum. S. 336. Landtag in Ofen. Verordnungen S. 339. Fortsetzung der Eroberungen in Österreich. 350. Mathias Tod. S. 353. Hungarns Schicksal. S. 356.

MATHIAS CORVINUS.

DRITTES BUCH.

Mathias mächtiger Arm hatte Mohammeds prahlenden Hochmuth gezüchtigt: furchtbar schien ihm jetzt Pannoniens Held in dem Glanze seiner Thaten, stark durch die Kraft seiner Bündnisse, unüberwindlich durch die Vortrefflichkeit seiner kriegerischen Anstalten. Ihr Ruf hatte den stolzen Barbaren aus seinen Träumen aufgeschreckt, und ihm eine angstvolle Zukunft verkündiget. Durch die feinern Künste der Staatsklugheit suchte er Zeit zu gewinnen, und den Feind einzuschläfern, den er zu überwinden verzweifelte. Mit reichlichen Geschenken und grossen Verheissungen zogen seine Bothen heimlich umher, um die Stimme der Hungarischen Grossen zu seinen Absichten und Vortheilen zu erkaufen. An den König selbst war eine ansehnliche Gesandtschaft abgeordnet. Mit der Vollmacht, ihn von der Freundschaft ihres Gebiethers zu versichern,

und einen dauerhaften Frieden unter jeder Bedingung zu unterzeichnen, erschien sie an den Grenzen des Reiches; aber mit Verachtung ward sie zurückgewiesen, denn Mathias Scharfblick hatte das künstliche Gewebe des Asiatischen Despoten durchgesehen. Tief fühlte Mohammed die Schmach. Von Zorn und Rachsucht entflammt, schwor er bey seinem Propheten, jeden Gedanken an Ruhe zu unterdrücken, jeden Wink zur Freude und zum Lebensgenusse zu verachten, bis er siegend auf den Wällen von Belgrad und Jaicza seine schwerbeleidigte Grösse in Hungarischem Blute gerächet hätte.

Von Auswärtigen verehrt oder gefürchtet, von den Seinigen bewundert oder geliebt, war Hungarns Beherrscher über jede Gefahr erhaben; ihre plötzlichen Anfälle dienten ihm nur zur Übung und Prüfung seiner Kraft. Durch Klugheit und Gerechtigkeit hatte er im Innern Ruhe, Wohlstand und Eintracht fester gegründet; schneller, als jemahls, fand jetzt der Beleidigte sein Recht, der Unterdrückte Rettung und Schutz, der Dränger den Lohn seiner Frevelthaten. Auf dem Throne der alten Helden sah und erkannte das Verdienst in Mathias seinen Freund und Belohner; mächtig unterstützte es ihn in dem ermüdenden Kampfe gegen die eingewurzelten Missbräuche und herr-

schenden Vorurtheile seines Jahrhunderts, die fast immer mit vereinigter Gewalt seinen heilsamsten Unternehmungen entgegenwirkten. Varda, Cardinal und Erzbischof von Colotza, Vitéz, seit Dionysius Hintritt Primas des Reiches, Gabriel von Verona, jetzt schon Bischof von Siebenbürgen, Janus Pannonius, Ország, und Pálocz waren noch immer die Vertrauten seiner geheimsten Gedanken. Jeden Entwurf, den seine patriotische Seele gebar, legte er ihrer Prüfung vor; mit folgsamer Ergebenheit nahm er ihre Rathschläge an, so lange er sie für das Erzeugniss kalter Überlegung und reiner Vaterlandsliebe halten konnte; ohne sie zu hören, verfolgte er seine Bahn, sobald Eigensinn und Selbstsucht in den Mantel des Gemeingeistes verhüllt, ihm gebiethen wollten. Offen lag stets seinem Forscherblicke das Innerste seiner Freunde, genau war ihm die Thätigkeit ihres Willens und das Verhältniss ihrer Kräfte zu seinen Zwecken bekannt, mit wachsamer Zuversicht liess er sie an dem kühn entworfenen Baue Theil nehmen, den er, trotz der gewaltigsten Stürme, auf den wankenden Trümmern eines veralteten Gebäudes aufzuführen beschlossen hatte; aber mit Ernst und Nachdruck wies er sie zurück, sobald er merkte, dass ihm ihre Zaghaftigkeit sein Ziel verrücken, oder ihr geschmeichelter Stolz den ihnen angemessenen Wirkungskreis überschrei-

ten wollte. Oft sah er sich in diese Nothwendigkeit versetzt; sein fester Sinn liess sich durch nichts beugen, durch nichts lenken. Er suchte Überzeugung; hatte er diese gefunden, so stand er unbeweglich und handelte, die Folgen mochten für ihn ausfallen, wie sie wollten. Unter mancherley Trübsalen und Verwickelungen zum Manne gebildet, fehlte es ihm nie an Auswegen, den hereinstürmenden Folgen zu entgehen, oder an der Einsicht, unerwartete Vortheile daraus zu ziehen. In seinen Forderungen war er streng, denn er forderte aus Gründen, nie aus Laune; hatten diese volles Gewicht, so forderte er ohne Rücksicht auf die Hindernisse, welche die Macht der Gewohnheit oder der Leidenschaften bey den Verpflichteten entgegensetzte. Entschuldigungen oder Widerspruch, wo sein Patriotismus und Scharfsinn einmahl entschieden hatten, hielt er für Hochverrath an ihm und der Pflicht; selten ward er durch sie zur Nachsicht, dort, wo er das Maass der vorhandenen Kräfte erkannt und zureichend gefunden hatte, immer zur Verachtung bewogen. Mit heissem Eifer und ausdauernder Beharrlichkeit ging er in allem zu Werke, weil es ihm Ernst war; fand er diesen thätigen Eifer mit den Kräften und Pflichten des Mannes nicht in gleichem Verhältnisse, so schloss er auf Mangel an Redlichkeit des Herzens; wo er diese wahrzunehmen glaubte, ward

er bitter, oft sogar ungerecht. Vorurtheile und Irrthümer, welche die Energie seines Geistes unter dem Zusammenflusse günstiger Umstände schon lange bey sich besiegt hatte, fesselten noch selbst seine vertrautesten Freunde; er musste daher oft verkannt, oft missverstanden werden; musste selbst dort mit neuen Hindernissen kämpfen, wo er kräftigen Beystand in Bezwingung der Alten erwartet hatte. Kein Wunder demnach, wenn er das grösste Zutrauen einem Manne schenkte, dessen unergründliche Verschlagenheit alle Prüfungen des gekrönten Menschenforschers zu seinem Vortheile bestanden hatte; der alles möglich fand, was Mathias wollte, alles leistete, was Mathias forderte; der durch keinen Widerspruch, durch keinen zu langsamen oder übereilten Schritt die für ihn gefasste günstige Meinung seines Königs widerlegte.

Johann Bekensloer war dieser Mann *). Gleich starker Drang zur Ausbildung des Geistes, gleich lebhafter Enthusiasmus in dem Dienste der Musen knüpfte noch in Italien

*) Breslau war sein Geburtsort. Schlesische Schriftsteller machen ihn zum Sohne eines Landshauptmannes; Hungarische, zum Sohne eines Wagners: bey den Letztern führt er immer nur den Nahmen Joannes Alemannus.

zwischen ihm und Janus Pannonius das Band der Freundschaft, welches der Letztere nie entheiligte, der Erstere immer nur als Mittel zu seinen ehrgeizigen Absichten betrachtete. Voll hoher Plane zu seinem künftigen Glücke, begleitete Bekensloer den gutmüthigen Janus nach Hungarn. Willkommen war der, in dem Reiche der Künste und Wissenschaften wohlbewanderte Ausländer dem gebildeten Mathias; gefälliges, geschmeidiges Betragen machte ihn bald zum beständigen Gefährten des Königs; und nun war ihm der Weg zu dem Ziele seiner Ehrsucht gebahnt. Mit richtig abgemessenen Schritten trat der vollendete Priester auf demselben einher. Nichts konnte ihn irre machen; Mittel und Wirkungen waren abgewogen, Hindernisse und Zeitumstände berechnet, bevor er noch handelte. Nie ungewiss über den Erfolg seiner Unternehmungen, verlor er bey keinem widrigen Ereignisse das wichtige Zutrauen in sich selbst, wodurch er sich öfters zum Herrn des Zufalls oder der Folgen zu machen wusste. Meister in der Kunst alle Gestalten anzunehmen, erschien er immer in derjenigen, die selbst dem Blicke des geübtern Beobachters das Eindringen in sein Innerstes verwehren musste. Die Begierde, sich auf die höchste Stufe der Hungarischen Hierarchie emporzuschwingen, ward ihm fester Wille, und dieser hielt alle seine Neigungen und Lei-

denschaften gefesselt. Sich selbst stets gegenwärtig, ward er nie sein eigener Verräther: er schien aus Grundsätzen fromm, mässig, gerecht, unerschrocken, uneigennützig, grossmüthig, seinem Könige treu, seinen Freunden ergeben, seinen Wohlthätern, selbst in dem Augenblicke, in dem er heimlich an ihrem Sturze arbeitete, noch dankbar. Niemand übertraf ihn in der Fertigkeit, auszuweichen, einzulenken, durch behutsames Zögern seine Gegner zu ermüden, durch kluges Nachgeben zu gewinnen, durch kühnen Widerstand zu entwaffnen. Vielumfassend war sein Geist, schnell sein Überblick des Ganzen, einschmeichelnd, mehr überwältigend als überzeugend seine Beredtsamkeit. Mit diesen Vorzügen von der Natur zum Geschäftsmanne bestimmt, mangelte es ihm bey Mathias nie an Gelegenheit zur Anwendung seiner Kraft; er wusste sich seinem Gebiether eben so unentbehrlich, als beliebt zu machen. Seine getäuschten Freunde Janus und Vitéz arbeiteten für seine Erhöhung; mit der Inful von Grosswardein erhielt er ein neues Unterpfand der Königlichen Huld, die er in der Folge zum Verderben seiner Wohlthäter missbrauchte, und dem Könige selbst mit der niedrigsten Treulosigkeit lohnte.

Glücklicher war Mathias in der Wahl der Männer, denen er die Vervollkommnung seiner

Kriegsmacht anvertrauet hatte. Báthory, Zápolya, Magyar, Kenésey, Egerváry, treue Söhne des Vaterlandes, Helden, die unter den Hallen des Todes die Weihe der Ehre und des Verdienstes empfangen hatten, beschäftigten sich jetzt mit rastloser Thätigkeit, ihres gekrönten Waffenbruders grosse Entwürfe auszuführen, und die Zahl der Kämpfer zu vermehren, die, so wie ihre Vater, im Sturme der Schlacht nur Gott, das Vaterland und ihre Pflicht vor Augen hätten. Der Erfolg belohnte ihre Bemühungen. Hungarns Feinden zum Schrecken stand die neue Schöpfung von Tausenden da, die unter der Erndte des Todes ihren Platz behaupten, siegen oder sterben gelernt hatten.

Jetzt erscholl in Hungarn der Ruf von den Bewegungen des erbitterten Sultans. Ehe dieser nur einen Theil seiner Macht gesammelt hatte, stand Mathias an der Spitze seiner Männer in Croatien, und erwartete mit drängender Ungeduld den Ruf zur Schlacht, welche Mohammeds verwegenen Schwur in den Fluch einer wehrlosen Verzweiflung verwandeln sollte. Aber hier war diessmahl der Schauplatz nicht, wo Hungarns Achilles zwischen Gefahren und Tod seine Ansprüche auf Helden-

grösse erneuern, wo ihn das Vaterland auf den Leichen der Feinde unter dem Siegesgesange seiner Gefährten mit neuen Lorbeern des Ruhmes krönen sollte. Mohammed zog eilend nach Asien, wo seine Herrschaft in Gefahr schwebte; und Mathias ward gezwungen, seine Macht gegen eine Provinz zu kehren, deren Einwohner, in dem Gefühle ihrer gekränkten Rechte, des Glückes, von ihrem Mitbürger, dem grössten Manne seiner Nation und seines Zeitalters, beherrscht zu werden, vergessen hatten.

Die gewaltsamen Erpressungen der Königlichen Schatzmeister hatten Mathias Nahmen in Siebenbürgen verhasst gemacht. Benedict Vörös trug den Unzufriedenen die Fahne der Empörung vor; Stephanus, Fürst von der Moldau und Schutzgenoss des Königs der Hungarn, versicherte sie seines thätigen Beystandes; auf ihn vertrauend, kündigten sie ihrem rechtmässigen Regenten den Gehorsam auf, ruften den Statthalter der Provinz, Johann, Grafen von Sanct Georg, zum Könige von Siebenbürgen aus, und rüsteten sich nun, um auch die Hungarn zur Unterwerfung gegen den Gewählten zu zwingen. Johann, zu schwach, die aufrührische Rotte zu unterdrücken, überlistete sie. In langsamen Märschen führte er sie gegen die engen Pässe des Carpathischen

Gebirges, um den Durchzug des Königs dem Scheine nach zu verhindern, in der That aber zu begünstigen. Ehe sie noch die Hungarischen Grenzen erreichen konnten, stand Mathias, von Vitéz, Bekensloer, Gabriel von Verona, Ország und Zápolya begleitet, mit vierzig tausend Streitern auf dem Kreutzerfelde *) in Siebenbürgen gelagert, mehr, um den Irregeführten, nach der Rückkehr zur Pflicht, Verzeihung zu verkündigen, als die Waffen des Vaterlandes, die jetzt nur den treulosen Fürsten von der Moldau verfolgen sollten, mit dem Blute seiner Unterthanen zu beflecken. Sein Wunsch ward erfüllt; das blosse Gerücht von seiner Ankunft zerstreute einen Theil der Rebellen, seine Gegenwart entwaffnete die übrigen, seine Huld führte sie zum Gehorsam und zur Ordnung zurück: er hatte nichts mehr zu thun, als über die Häupter der Meuterey nach dem Grade ihrer Schuld eine Geldstrafe oder die Verbannung zu verhängen. Auf der Versammlung der Stände in Torda hörte er die Beschwerden und Klagen der Unzufriedenen an; er fand sie gerecht, und befreyte die Gekränkten von dem Drucke, unter dem sie bis jetzt vergeblich geseufzt hatten. Die Nach-

*) Die berühmte Ebene des alten Daciens, auf welcher Trajan dem Decebalus die merkwürdige Schlacht geliefert haben soll.

sicht des Statthalters gegen die Steuereinnehmer der Provinz ward dem Monarchen als die wirksamste Ursache der allgemeinen Unzufriedenheit bekannt; er entsetzte ihn seiner Würde, ob er ihm gleich sonst mit vorzüglicher Neigung ergeben war. Zápolya, der Busenfreund des Schuldigen, trat vor dem Könige als sein Vertheidiger auf; aber beschämt musste der Sachwalter des Strafbaren von dem Vater des Vaterlandes zurücktreten. Er schlug den Weg der Gnade ein, aber ein strenger Verweis war die Antwort auf seine Bitten und Vorstellungen; der Gerechtigkeit blieb der glänzende Sieg. Zápolya, eingedenk der Achtung, der ihn der alte Hunyádi würdig gefunden, der wichtigen Dienste sich bewusst, die er Hungarn, die er dem von seinen Vasallen einst verachteten, verlassenen, verrathenen Könige geleistet hatte, hielt das für unverdiente Geringschätzung, für entehrende Verletzung seines Ansehens, was in Mathias Betragen nur Äusserung seiner bessern Grundsätze, nur Wirkung eines reinern Eifers für die Gerechtigkeit war *): gebeugt und entrüstet verliess

*) Allgemein bekannt, folglich wahr- und standhaft muss dieser Eifer gewesen seyn, weil es nach seinem Tode bey seinen Freunden und Feinden zum Sprichworte ward: Mathias ist gestorben, die Gerechtigkeit ist hin.

er das Gefolge des Regenten, um in dem Nachgenusse seiner ruhmvollen Thaten in Zukunft nur sich selbst zu leben, um auf seinem heitern ruhigen Zipserhause, unter dem Rauschen der einsamen Wunderquelle *) der Tücke und der Treulosigkeit des Glückes zu vergessen.

Der Erzbischof von Gran brachte dem Könige die erste Nachricht von Zápolyas Entweichung: »Einen, versetzte Mathias, musst' »ich verloren geben, Zápolya oder die Ge»rechtigkeit.« — Vitéz wollte ihn bewegen, das strenge Verfahren gegen den Statthalter zu mildern; das Einseitige seiner Gründe setzte den König in Eifer. Heftig ergriff er die Hand des Primas und legte sie auf seine Brust: »Greis, — »sprach er, — fragt dieses unbestechliche Ora»kel hier, ob es Euch nicht mehr darum zu »thun ist, Euern Einfluss zu zeigen, Euer Über»gewicht über mich geltend zu machen, als den »Schuldigen von der Strafe zu befreyen. Ich »darf Euch nicht hören, wo meine Regenten»pflicht die Pflichten gegen meinen alten Lehrer

*) Ein auf einem hohen und steilen Felsen, wahrscheinlich von den Gepiden erbautes Schloss in der Zips. Die Aussicht von demselben ist eine der schönsten in Hungarn. Nicht weit davon entspringt eine versteinernde Quelle, die sich mit starkem Geräusche ergiesst, und allenthalben den festesten Tufstein zurücklässt.

»verdrängen.« — Vitéz ward empfindlich, Mathias dadurch nur entschlossener. »Auf dem »Throne, — sprach er — erkenne ich nur einen Richter über mich; sollte auch die ganze »Nation wider mich aufstehen, solltet Ihr Euch »selbst an die Spitze der Empörten stellen, so »werde ich doch unerschrocken thun, was gerecht ist; damit ich beherzt vor diesen meinen Richter hintreten und sagen kann; Herr, »ich handelte gerecht, selbst wenn deine Gesalbten die Forderungen meines Eigennutzes »oder ihres Ehrgeitzes mir zum Gesetze machen »wollten.«

Vitéz. Auch die Klugheit schreibt Euch Pflichten vor. Ihr wollt gegen den Fürsten von der Moldau ziehen; habt Ihr Eure Kräfte berechnet? seyd Ihr von der Treue der Euch folgenden Magnaten gewiss? Oder halter Ihr sie für so stoisch, dass sie bey der strengen Behandlung ihrer Mitstände immer kalt und gleichgültig bleiben werden? Die Entsetzung des Statthalters beraubte Euch eines bewährten Helden; ein Wort der Gnade für seinen Freund söhnt ihn mit Euch wieder aus: werdet Ihr Zápolya's erfahrne Tapferkeit nicht vermissen?

Mathias. Der Statthalter bleibt entsetzt. Ihr eilet heute noch dem Zipser nach. —

Vitéz. Ich werde das Abentheuer nicht bestehen.

Mathias. Ihr eilet ihm nach und sagt ihm, dass Wir mit Gottes Hülfe den Moldauer Fürsten ohne ihn geschlagen haben. Verlangt er noch mehr zu wissen, so versichert ihn, dass der König der Hungarn bereit sey, ihm brüderlich die Hand zu biethen, wenn er sich mit ihm und seinem Vaterlande aussöhnen will. Geht; der Auftrag ist Eurer würdig.

Stephanus, seiner Schuld sich bewusst, hatte sich gefasst gemacht, der gereitzten Rache seines Oberherrn Trotz zu biethen. Zum hartnäckigsten Kampfe gerüstet, erwartete er den Helden der Hungarn, der sich jetzt mit Feuer und Schwerte den Türzburger Pass in die Moldau geöffnet hatte. Die dichten Wälder wurden in Brand gesteckt; die Flamme der Verheerung verkündigte die Ankunft des Rächers, und leuchtete den Moldauern, die im Dickicht auf Mord und Beute gelauert hatten, zur schnellen Flucht. Ohne Widerstand kam er nach Romani-Vásár, dem Wohnsitze des Fürsten, für dessen Nacken die Hungarischen Schwerter geschärft waren. Die Schrecken des schnell herannahenden Ungewitters hatten die Seele des Treulosen entmannt; er war entflohèn. Romani-Vásár ward in die Asche gelegt; vor der Brandstätte flehten seine Bothen mit trugvollem Herzen

zen um den Frieden; gerührt zog der König nach Bania. um dort die Bedingungen desselben festzusetzen. Befreyt von der Last, einen Feind verfolgen zu müssen, der weder zum Angriffe noch zur Vertheidigung Muth hatte, wollte er sich mit seinen Heerführern eben zum Mahle setzen, als die nahe Gefahr, welche die Aussagen eines Gefangenen verriethen, seine ganze Thätigkeit aufforderte. Zwölf tausend Wallachen waren im Anzuge; gegen den Anbruch der Nacht standen sie vor der Stadt. Mit Anzündung derselben gaben sie das Signal zum blutigen Kampfe. Mit stürmender Hitze geschah der Angriff. Beyde Theile, die Hungarn von Muth, die Wallachen von Verzweiflung entflammt, wütheten im mörderischen Gefechte. Mit der Gewalt eines ausbrechenden Stromes drangen die Feinde gegen den Markt, dort war die hölzerne Wohnung des Königs, eine unüberwindliche Felsenburg; die Brust und der Arm zwey hundert sieggewohnter Krieger dienten ihr statt eherner Mauern. Auf dem Markte selbst stand die Königliche Leibwache, ein einziger Mann an Wille und Eintracht; an Kraft ein Fels in der See. Zwey festgeschlossene Rotten versuchten in diesen furchtbaren Haufen einzubrechen; aber ganze Reihen fielen unter dem strafenden Arme der gewaltigen Ország, Báthory, Bánfy, Csupor und Pongratz. Dreymahl über die Leichen der Ihri-

gen zurückgeworfen, erneuerten sie den grimmigen Anfall zum vierten mahle. Einige Augenblicke trat das Glück auf die Seite der Moldauer; ihre Pfeile treffen Pannoniens entschlossene Kämpfer, ihre Schwerter spalten Hungarische Scheitel, Hunderte liegen entseelt zu den Füssen der verwegenen Stürmer, männliche Tapferkeit scheint von der barbarischen Wuth bezwungen.

Aber jetzt erschien Mathias; vor der Burg hatte er sein Werk mit den Feinden vollendet; Zuversicht und Entscheidung flammte aus dem Blicke des Siegers. Seine Gegenwart rufte den scheidenden Muth der Seinigen zurück; sein Machtwort schuf neue Kraft in ihrer Brust. Er selbst schwingt an ihrer Seite das Werkzeug des Todes; schlägt und hält die Streiche auf, die sie hätten treffen sollen. Von seinem Beyspiele begeistert, stürzen sie nun mit wildem, verzehrendem Feuer in die Schaaren der Moldauer; Angriff und Widerstand werden ohne Unterlass und mit gleicher Erbitterung erneuert, zahlreiche Opfer fallen von beyden Seiten dem Tode. Der König selbst, indem er mit seinen beherztesten Streitern den treulosen Fürsten bis in die Mitte der Feinde verfolgt, wird von einem Pfeile im Rücken verwundet. Doch unerschüttert sieht der Hungarische Mann seinen König bluten; er ver-

doppelt die Wuth, mit der er seine Ansprüche auf den Sieg in einem grässlichen Blutbade behauptet. Die Moldauer, müde, dieselben mit ihrem Blute noch fester zu begründen, flohen von der Wahlstatt, auf der sie sieben tausend der Ihrigen verloren hatten. Stephanus suchte in Pohlen Sicherheit gegen die Rache des Überwinders. Auf dem Rückzuge in Siebenbürgen erreichten seine Gesandten den König, die ihm durch das demüthige Geständniss seiner Verwegenheit Gnade und Verzeihung bewirken sollten. Unter der Bedingung unverletzlicher Treue und standhafter Ergebenheit ward sie ihm von Mathias gewährt.

Erfreulicher, als dieser mühsam erfochtene Sieg, war dem Helden die Rückkehr eines Freundes, dessen Verlust er um so schmerzlicher empfand, je würdiger sich derselbe seiner Achtung und Liebe gezeigt hatte. Bey dem eisernen Thore im Carpathischen Gebirge kam ihm Zápolya mit dem Erzbischofe von Gran an der Spitze eines auserlesenen Heeres entgegen. Er wollte den Kampf seines gekrönten Freundes unterstützen; jetzt konnte er nur noch seinen Triumph verherrlichen. Mit innigster Rührung fiel Mathias in seine Arme, sein Herz schlug dem seinigen entgegen, seine Thräne floss in die Thräne des Freundes; beyde verstummten in dem Hochgefühle sittlicher

Menschenwürde. Nicht länger widerstanden die Krieger dem Eindrucke des herzerschütternden Auftrittes; während der Erzbischof die Versöhnten segnete, liefen sie in einen Haufen zusammen, warfen sich einander in die Arme, söhnten sich aus, ob sie gleich von keiner Beleidigung wussten, riefen Verzeihung, und jauchzten unter der Wonne des Bruderkusses. Mit froher Seele überliess sich Mathias dem Genusse dieses herrlichen Tages; trübere Stunden harrten schon seiner, ununterbrochener Kampf, entweder mit den Feinden des Vaterlandes, oder mit seinen Leidenschaften war seine Bestimmung.

Georg von Podiebrad hatte das Ziel seines Ehrgeizes erreicht; er war König von Böhmen, mehr durch die Übermacht der Hussitischen Partey, als durch seine eigene Geistesstärke. Den Mangel der Letztern verrieth jeder Schritt, den er zu seiner Erhöhung gewagt, jedes Mittel, das er zu seiner Befestigung auf dem Throne gewählt hatte. Von der Gewalt ungezähmter Leidenschaften stets fortgetrieben, konnte er nur merkwürdig, nie gross werden. Sein Wille war thätiger, als sein Verstand; er wollte herrschen, mehr um seinen unruhigen Stolz zu befriedigen, als Pflichten zu

huldigen, die er nicht achtete, und Menschen zu beglücken, die er nicht kannte. Daher die lange Reihe seiner politischen Vergehungen, welche die unparteyisch richtende Nachwelt mit den Umständen seines Zeitalters nicht entschuldigen, für einige zufällige Begünstigungen des Glückes nicht verzeihen, mit der vorgefassten Meinung seiner Zeitgenossen von der Grösse seiner persönlichen Eigenschaften nicht mehr bemänteln kann. Durch öffentliche Gewaltthätigkeiten und geheime Verbrechen an die Spitze einer gehassten Partey gesetzt *), hatte

*) Ich kämpfe gegen Abgötterey und Ungerechtigkeit; wider meine Neigung muss ich Anmerkungen machen, um auch mein Scherflein zur Wiederherstellung und Reinigung des Glaubens an wahre Menschengrösse beyzutragen, der unter der ruhigen Regierung unserer seligen Historienschreiber so merklich abgenommen hat.

Georg von Podiebrad war kein grosser Mann. Im Jahre 1439 liess das Haupt der Hussitischen Partey, Heinrich Ptarsko, den Befehl ergehen, die Priester sollten das Abendmahl nicht anders, als in beyden Gestalten ertheilen, oder Prag verlassen. Podiebrad war der eifrigste Verfolger derjenigen, die dem, gegen ihre Überzeugung streitenden Befehl nicht gehorchen wollten. — Nach Ptarsko's Tode ward Meinhard von Neuhaus zum ersten Statthalter von Böhmen erwählt; Georg von Podiebrad ward ihm an die Seite gesetzt. Der Geist der Duldung, der den Erstern in der Verwaltung seines Amtes leitete, war

er Freunde, deren Selbstsucht, Stolz und Schmeicheley ihn irre führte; und Feinde, die, auf seine Schwächen und Fehltritte lauernd, ihn oft durch Ränke überwanden, wo er über offenbaren Widerstand glücklich gesiegt hätte. Er mass die Kräfte der Erstern nach dem Grade des überspannten Vertrauens, das er in sich

den Absichten des Letztern zuwider, der nur aus der allgemeinen Verwirrung Vortheile zu ziehen hoffte. Unter seiner Anführung verheerte die Hussitische Partey Meinhards Ländereyen, und nun war es leicht, den Unglücklichen auch der Statthalterschaft zu berauben. Nach einigen glücklichen Gefechten gegen die Vertheidiger des Statthalters zog Podiebrad (J. 1448.) mit seinen Truppen während der Morgendämmerung in die Hauptstadt ein; die Flammen eines von seiner Partey in Brand gesteckten Hauses waren den Hussiten das Signal zu den gräulichsten Ausschweifungen; mit Anbruch des Tages war Podiebrad Meister der Stadt und Alleinherrscher von Böhmen. Auf seinen Machtspruch ward Meinhard in ein unterirdisches Gefängniss geworfen, und einige Tage darauf, mit- oder ohne Theilnehmung des Siegers, von der siegenden Partey durch Gift getödtet. — Und dieser Mann schwor einige Jahre darauf (J. 1458) öffentlich und feyerlich: „der heiligen, römischen, katholischen Kirche, dem Papste Calixtus und seinen rechtmässigen Nachfolgern zu gehorchen, den katholischen Glauben zu vertheidigen, allen Neuerungen in der Religion sich zu widersetzen, sein Volk von Irrthümern, Secten und Ketzereyen zurückzuführen, den Gottesdienst nach der Form und Weise der römischen Kirche wider herzustellen". Er schwor es gegen seine Ueberzeugung, mit dem

selbst setzte; die Überschätzung seines Anhanges machte ihn verwegen; er reizte seine Feinde, wo er jedes Mittel zur Aussöhnung hätte benutzen sollen; er glaubte sie überwunden zu haben, wenn sie im Verborgenen an neuen Ränken wider ihn arbeiteten. Der grössere Theil der katholischen Stände in Böh-

festesten Willen, nichts davon zu halten; schwor es, weil er gerade bey seiner Wahl keinen Bischof in seinem Staate hatte; weil ihn kein auswärtiger Bischof wegen des Verdachtes der Ketzerey krönen wollte; weil ihm sein Eidam Mathias nur unter der Bedingung dieses Eides zwey Hungarische Bischöfe sandte, um die Krönungsceremonie an ihm zu vollziehen. Durch Anmassungen und Gewaltthätigkeiten war er bis an die Stufen des Thrones gelangt; warum verliess er auf einmahl diese Bahn, wo es um eine blosse Ceremonie zu thun war! Der Werth des grossen Mannes kann selbst mit dem unmässigsten Eifer für eine religiöse Meinung oder Religionspartey bestehen, so lange subjective Ueberzeugung die Quelle desselben ist; aber Geistesgrösse und Heucheley, Menschenwürde und Meineid kann nur der inconsequenteste Kopf zusammendenken. — Der Biograph der Deutschen (Band IV.) schliesst die Erzählung von Meinhards Sturze mit der Formel: Man will einen grossen Geist an Georg Podiebrad zeigen — (das muss man aus Achtung für die practische Vernunft und Moralität nicht wollen, wo die anzupreisende Grösse nur falscher Glanz ist. Der Unterschied zwischen politischer und sittlicher Menschengrösse mag immer noch eine Weile dem Pöbel der Moral- und Historienschreiber aus der Verlegenheit helfen; die Vernunft erkennt ihn eben so wenig, als

men, Mähren und Schlesien trat wider ihn auf, um ihn vom Throne zu stossen, dessen er sich mit gewaltsamer Verletzung ihres Wahlrechtes bemächtiget hatte. Er erwiederte ihre Klagen mit Drohungen, ihren Widerstand mit Verheerung oder Einziehung ihrer Landgüter. Die ihm treu Gebliebenen machten ihn aufmerksam auf die Gefahr, erinnerten ihn des Eides, den er vor seiner Krönung geleistet hatte, deckten ihm die Kunstgriffe der wider ihn erbitterten Priesterschaft auf, baten, drangen in ihn, ihre weisen Rathschläge nicht zu verachten, deren Befolgung ihn unfehlbar in dem Besitze der Königswürde befestigen, und die auflodernde Flamme des Bürgerkrieges ersticken würde. Er versprach alles und handelte, wie grosse Männer zu handeln unfähig sind;

den Unterschied zwischen politischer und sittlicher Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit). Wie traurig ist es für das menschliche Herz, dass ein grosser Geist und ein gutes Herz so selten verbunden sind! — Das ist nicht traurig. — Aber das ist traurig, sogar demüthigend, dass Schreiber, Leser und Nachbeter bis jetzt so manches als gross anstaunten, was eine höhere Ansicht von ächter Grösse zu verachten, oder zu verabscheuen gebietet; dass man so lange schriftlich und mündlich mit den allgemeinen Formeln grosser Mann, Geist, gutes Herz etc. herumwarf, ohne etwas durch die Totalität des Menschen Bestimmtes dabey zu denken.

jeder seiner Schritte war ein Verbrechen gegen Klugheit und Mässigung. Er bestätigte Ptarsko's Verordnung, kraft welcher keinem Böhmen in und ausser Prag ein unbewegliches Eigenthum zu besitzen erlaubt war, der das Abendmahl nicht nach Hussens Lehre, sondern nach der Weise seiner Väter geniessen wollte. Er gab zu, dass alle katholische Lehrer und Schüler von den fanatischen Bekennern seiner Secte aus dem Prager Collegium verjagt wurden. Er gab allen, welche verpfändete Kirchengüter unrechtmässig besassen, Verschreibungen, die den wahren Werth derselben weit übertrafen, damit die Priesterschaft ausser Stand gesetzt würde, sie je wieder einzulösen. So wollte es sein vertrautester Freund, Rokyczana, ein ehrsüchtiger, schwärmerischer Priester, der, unbekümmert um das Schicksal seines Königs und seines Vaterlandes, nur nach Rache dürstete, weil ihm der Papst die Bestätigung als Erzbischof von Prag versagt hatte. Er, der sowohl an Reinigkeit der Sitten als an ausgebreiteter Gelehrsamkeit weit unter Huss, dem ehrwürdigen Märterer der Wahrheit, stand, der durch keinen einzigen sittlichen Vorzug der Verfechter der guten Sache zu seyn verdiente, den selbst die Bessergesinnten seiner Secte verachteten; er allein vermochte alles über Podiebrad. Nur seine Rathschläge waren dem Verblendeten untrügliche Aussprüche, nur sei-

ne Forderungen galten ihm für Gesetze, nur seine Entwürfe hatten auf der verfalschten Wagschale seiner einseitigen Staatsklugheit volles Gewicht. Selbst die ungereimtesten Schmeicheleyen nahm er von diesem Manne, als den würdigsten Tribut an, der seiner eingebildeten Grösse gebührte: auf dem grossen Markte der Stadt ward auf Rokyczana's Befehl dem Könige eine marmorne Ehrensäule errichtet; das Schwert in der einen, der Nachtmahls-Kelch in der andern Hand und die Aufschrift: die Wahrheit Gottes wird überwinden, verriethen den Geist des fanatischen Schmeichlers, zeigten deutlich, dass er die Feinde seines Königs nur erbittern wollte.

Podiebrad musste büssen, was Rokyczana verbrochen hatte. Die Zahl der Unzufriedenen ward stärker, die Gefahr dringender. Um ihr zu entgehen, schickte er, dem Rathe seiner Treuen gemäss, eine Gesandtschaft nach Rom. Aus Mangel an Menschenkenntniss hatte er Männer dazu gewählt, deren Unbesonnenheit dort alles verderben musste, wo nur die scharfsinnigste Klugheit und feinste Verschmitztheit gewinnen konnte. Nachdem sie dem stolzen Oberhirten der Christenheit im Nahmen ihres Königs die Obedienz geleistet hatten, forderten sie die Bestätigung der Compactaten. *)

*) So hiess der Vergleich, der zu Prag zwischen den Böh-

Wenzeslaus Coranda, Burgermeister von Prag, behauptete im öffentlichen Consistorio: seine Heiligkeit müsse ihrem Verlangen willfahren, weil der Genuss des Kelches zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig sey. Diess war genug, um den römischen Hierarchen zum thätigsten Widerstand zu reizen: in der Fülle seiner apostolischen Gewalt hob er die Compactaten auf, und entliess die Böhmen mit dem Bescheide, er würde ihren König nächstens durch einen Legaten von den Gesinnungen des apostolischen Stuhls genauer unterrichten.

Jetzt hätte Podiebrad noch Zeit gehabt, seine Handlungsart mit den Regeln der Klug-

men und den Abgeordneten des Conciliums zu Basel war geschlossen worden. Der Hauptinhalt desselben betraf das Abendmahl. Es ward den Einwohnern von Böhmen und Mähren erlaubt, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu nehmen, wenn sie nur in allem übrigen die Einigkeit der Kirche und den Frieden mit dem päpstlichen Stuhl beobachteten, und ihren Gottesdienst genau nach der Weise der römisch-katholischen Kirche feierten. Daher sollten auch die Priester jedem unter beyden Gestalten communizirenden Gläubigen nachdrücklich vorstellen, dass unter der Gestalt des Brotes nicht allein der Leib, und unter der Gestalt des Weins nicht allein das Blut, sondern unter jeder Gestalt der ganze ungetheilte Christus sey. — Ein wesentlicher Punct in der katholischen Dogmatik, den aber die Prie-

heit in Übereinstimmung zu bringen; aber diess war von dem Manne nicht zu erwarten, der immer nur wollte, nie dachte; der zu stolz war um den Umständen nachzugeben, und zu unruhig, um seine Kräfte gegen die Gewalt des Widerstandes abzuwägen. Die Unzufriedenheit der Reichsfürsten mit dem unthätigen Friedrich hatte ihm eine neue glänzende Aussicht zu seiner Vergrösserung eröffnet; sein unersättlicher Ehrgeitz brachte sie ihm näher. Er, der jetzt auf seinem eigenen Throne wankte, dem ein grosser Theil seiner Vasallen den Gehorsam aufgekündigt hatte, dem die meisten Städte in Mähren, Schlesien und der Lausitz die Huldigung hartnäckig verweigerten, wider den ganze Schaaren von Priestern mit dem Kreuz und mit Flüchen bewaffnet da standen, und nur das Signal ihres Oberpriesters in Rom erwarteten; sah in der ehrenvollen Aufforderung der Fürsten, durch einen allgemeinen Landfrieden Ruhe, Ordnung und Wohlstand im deutschen Reiche wieder herzustellen, sich den geraden Weg auf den Kaiserthron gebahnt. Der Gedanke, ein kühner Entwurf könnte ihm misslingen, war seiner Seele fremd. Mit der Zuversicht auf die herrlichen Siege, die er als Kaiser über seine Feinde gewinnen würde, und in seiner feurigen

ster von Podiebrads und Rokyczana's Partey gänzlich ausser Acht liessen.

Einbildungskraft schon gewonnen hatte, that er jetzt alles, was ihre Macht verstärken, und ihr Recht, ihn zu verfolgen, fester gründen musste. Er verpflichtete sich auf dem Landtage durch einen feierlichen Eid, nicht nur die hussitischen Stände bey den Compactaten zu schützen, sondern auch den Genuss des Kelches mit dem ganzen Nachdrucke seiner königlichen Gewalt allgemein einzuführen. Auf sein Machtwort zog Rokyczana in Böhmen und Mähren umher, weihete Priester seiner Secte, folgsame Diener seines Stolzes; gab ihnen seinen Geist, und sandte sie, das Blut derjenigen zu fordern, die das Blut des Welterlösers aus ihren Händen zu empfangen sich weigerten. Katholische Priester predigten gegen diese Gräuel; Podiebrad liess sie in Gefängnissen schmachten, schenkte ihnen für das öffentliche Bekenntniss, »dass sie sich gegen Gott, gegen den König »und gegen Rockyczana schwer versündiget »hätten« das Leben, und strafte ihren Eifer an dem ganzen Stande mit der Einziehung der geistlichen Zehende. *) Schon war der päpstliche Legat Fantinus de Valle in Prag angelangt; in seiner Gegenwart hielt Rokyczana am Frohnleichnamstage eine feierliche Procession, bey welcher eine Menge Nachtmahlskelche im Triumphe herumgetragen wurden.

*) Von Breslau, III. Bandes I. Theil. p. 142. folgg.

Nur erklärte Hussiten, und in ihrer Mitte Podiebrad mit seiner Familie wohnten derselben bey: dies hätte dem Legaten alle Zweifel über die Gesinnungen des Königs benehmen, und ihn bestimmen können, nach Rom zurückzukehren.

Auf einem allgemeinen Landtage sollte er die päpstlichen Aufträge verkündigen. Ehe er noch vorgeladen ward, sprach Podiebrad zu den versammelten Ständen: — »Wenn die »Grösse eurer Erwartungen über die Dinge, die »ihr in dieser Versammlung erfahren sollt; wenn »überhaupt euer Eifer und Muth für eure Rech»te und eure Freyheiten mit der Bestürzung, »in der ich euch dieselben vortragen werde, »übereinstimmen; so hat die Wahrheir Gottes »überwunden, und das kostbare Unterpfand »unsers Glaubens, wofür unsere Väter ihr »Glück, ihre Ruhe, ihr Vermögen, ihr Blut, »ihr Leben aufgeopfert haben, ist gerettet. »Der Mann, der sich den Statthalter Gottes »auf Erden nennt, hat die Compactaten aufge»hoben, und fordert von uns einen Gehorsam, »den wir ihm alle nicht ohne Verletzung unsers »Gewissens, ich besonders nicht ohne Übertre»tung meiner Regentenpflicht, leisten können. »Seine apostolische Sorgfalt und Liebe will, »dass wir uns des geheiligten Kelches enthalten »sollen, dessen Genuss die in Basel versam-

»melten Väter uns als ein Privilegium unserer »Tapferkeit, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit »zugestanden haben. Pius will, dass wir nicht »mehr thun sollen, was Christus allen, die »an ihn glauben, bis an den Tag des Weltge- »richtes zu seinem Gedächtnisse zu thun befoh- »len hat. Der, dessen erste Pflicht es ist, sich »selbst für die Einigkeit der Kirche Gottes auf- »zuopfern, will durch einen Machtspruch das »heilige Band zerreissen, das uns nach langer »Trennung zum Trost und zur Freude aller »Gottseligen mit der Gemeinde der Auserwähl- »ten wieder vereiniget hatte. Der hohe Prie- »ster des Friedens, der Eintracht und Liebe, »will, dass Böhmen aufs neue der Schauplatz »der schrecklichsten Auftritte werde, deren wir »uns nicht ohne Schauder und Entsetzen erin- »nern, die unsere Nachkommen nicht ohne Weh- »muth und Thränen werden lesen können! »Diess ist's, was ihr bald von den Lippen sei- »nes Gesandten vernehmen werdet«.

»Um seinen gebietherischen Eigensinn un- »ter dem Deckmantel der Rechtmässigkeit zu »verbergen, beschuldigt er mich, dass ich mei- »nem, den Hungarischen Bischöfen geleisteten »Eide nicht treu geblieben wäre. Ihr habt ge- »hört, was ich geschworen habe; der Com- »pactaten war in der Eidesformel nicht gedacht »worden. Wer etwas weiss, wodurch ich mich »als einen Freund der Ketzer ausgezeichnet ha-

»be, der trete auf und gebe Zeugniss wider »mich als einen Meinidigen! — Höret nun »meine Erklärung. Der Welterlöser selbst hat »das Mahl seines Gedächtnisses in beyden Ge»stalten eingesetzt; seine Jünger haben diesen »Gebrauch ihren Nachfolgern überliefert; für »ihn haben unsere Väter gekämpft und gesiegt; »die in Basel versammelte allgemeine katholi»sche Kirche hat uns denselben bestätiget; un»ter eben diesem Gebrauche bin ich geboren, »erzogen, und durch göttliche Schickung auf »den Königlichen Thron erhoben worden. Mag »ihn doch der Papst und sein Anhaug für Kez»zerey erklären; ich kenne für mich und alle, »die mit mir in Glauben und Liebe verbunden »leben wollen, keinen andern Weg des Heils, »als in der Communion nach der Einsetzung »des Erlösers zu sterben. Meiner Pflicht, mei»nem Glauben und meinem Eide getreu, werde »ich bis auf den letzten Hauch meines Lebens »jeder Macht Trotz biethen, die es wagte, uns »in diesem allein seligmachenden Gebrauche zu »stören. Erbosste Mönche werden das Kreuz »wider uns predigen, gottlose Bischöfe werden »uns der Verdammniss der Rotte Korah, Da»than und Abiram übergeben, gekrönte Scla«ven des päpstlichen Stolzes werden ihre Knech»te wider uns anführen; aber die Wahrheit »Gottes wird überwinden, wenn ihr die Söhne »der Helden seyd, die unter dem grossen

»Ziska,

»Ziska, Holy und Prokopius die Feinde »des Kelches vernichteten. Sprecht, was ist »euer Entschluss!« *)

»Euch zur Behauptung der Compactaten, »mit allem, was uns werth und heilig ist, bey»zustehen«, war die Antwort der Hussitischen Partey. Im Nahmen der katholischen Stände antwortete Zdenko von Sternberg: »Wir »halten den Genuss des Kelches für einen Ge»brauch, der denjenigen, die sich dessen be»dienen, nicht schädlich, uns aber zur Erfül»lung unserer Pflichten gegen Gott, gegen die »Kirche und gegen unsern König nicht noth»wendig ist; wir bedürfen der Compactaten »nicht. So wie wir in der Einigkeit und in »dem Gehorsam der heiligen römischen Kirche »mit unsern Vätern geboren worden sind; so »wollen wir auch in dieser Einigkeit der Gläu»bigen forthin leben und sterben. Eure Vor»fahren, gnädiger König, hatten nichts ohne »den Rath unserer Väter unternommen; Ihr »verlangt von uns Hülfe, ohne uns jemahls um »Rath gefragt zu haben: ohne diesen zu ver-

*) Von Breslau l. c. Mit Vorsatz behielt ich Podiebrads Gedanken und Ideengang bey, und änderte bloss die Worte. Ueberhaupt werden meine Leser den beabsichtigten Unterschied zwischen diesem und meinen übrigen Werken nicht verkennen.

»langen oder zu hören, habt Ihr die Compacta-
»ten zu verfechten beschlossen; Eure Rathge-
»ber mögen Euch helfen. Übrigens versprechen
»wir, alles, was zu Eurer Ehre und zur Wohl-
»fahrt des Vaterlandes gereicht, und weder den
»göttlichen Gesetzen noch den Rechten der Na-
»tion zuwider ist, nach unsern Kräften zu be-
»fördern«.

Vergebens drang der erbitterte König auf eine andere Antwort; die katholischen Stände, die an der Zahl, der Gegenpartey ziemlich gleich, an Macht, Würden, Klugheit und Verdiensten ihr weit überlegen waren, beharrten standhaft auf der ertheilten Entscheidung.

Am folgenden Tage ward Fantin de Valle vorgelassen; er stellte sich in die Mitte der Versammlung, weil ihm vom Könige kein Sitz angewiesen war. In einer bündigen Rede trug er den Ständen vor, wie sehnlich der Vater der Christenheit wünschte, dass Böhmen durch das Band der Einigkeit des Glaubens und der Liebe mit der römischen Kirche vereinigt bliebe, welches aber nur unter der Bedingung möglich wäre, dass der König den bey seiner Krönung angelobten Gehorsam beobachtete. Er stellte die Gründe dar, welche den Papst bewogen hätten, die Compactaten aufzuheben; für welche nun niemand mehr streiten könnte,

ohne sich der Ketzerey schuldig zu machen, und in die Strafe des Bannes zu verfallen. Er schilderte ihnen den glänzenden Wohlstand ihrer Väter, so lange sie dem apostolischen Stuhle und ihrem Glauben treu geblieben wären; den plötzlichen Verfall desselben, die Armuth, die Schande, die Verachtung aller Guten, die sie als Abtrünnige betroffen hätte. Er machte sie aufmerksam auf die Vortheile, die ihnen gewiss wären, wenn sie mit aufrichtigem Herzen sich den päpstlichen Verordnungen unterwerfen würden, auf die Gefahren und Übel, denen sie gewiss unterliegen müssten, wenn sie auf ihren unziemlichen Forderungen hartnäckig beständen. Er schloss mit der furchtbaren Versicherung, Seine Heiligkeit würde Himmel und Erde in Bewegung setzen, um sein apostolisches Ansehen wider sie zu behaupten; und wenn die Stimme des Vaters kein geneigtes Ohr mehr fände, seinen unabänderlichen Richterspruch an ihnen zu vollziehen.

Johann von Rabenstein wiederholte Fantins Rede in böhmischer Sprache; ihr Inhalt empörte den König. Ergrimmt ruft' er aus: »Ihr habt die Lästerungen des Papstes ge»hört; mein Leben setze ich dran, sein Ge»sandter soll die Beschimpfung büssen, die er »euerm König angethan hat! Fort mit ihm; er »kam von dem Sitze der Pestilenz, nicht von

»dem apostolischen Stuhle!« Auf seinen Befehl ward Fantin sogleich in Verhaft genommen, und den folgenden Tag auf dem Schlosse Podiebrad bey strenger Fasten in ein hartes Gefängniss gesetzt. Ein gleiches Schicksal traf den verdienstvollen Reichskanzler Prokop von Rabenstein, das Haupt der Königlichen Gesandtschaft nach Rom, den Einzigen, dessen erfahrne Klugheit den Papst von gewaltsamern Schritten wider Böhmen zurückgehalten hatte. So hätte Podiebrad handeln können, wäre er mächtig genug gewesen, alle seine Vasallen zur Anerkennung seiner vorgeblichen Grösse und Würdigkeit hinzureissen, ganz Europa zu seiner Vertheidigung zu bewaffnen, und dem Herrn aller Könige vor den Mauern des Vaticans Gesetze vorzuschreiben. Es ist lächerliche Eitelkeit, einen Feind zu reizen, den schon der gänzliche Mangel an Kraft unschädlich macht; es ist Thorheit, mit einer Riesenmiene einen Feind anzugreifen, dem man nicht gewachsen ist. Der Koloss der päpstlichen Herrschaft war seinem Sturze nahe; Deutschland, Frankreich und England hatten das grosse Werk heldenmüthig angefangen; Podiebrad war nicht der Mann dazu, es fortzuführen. So ausschliessend, so gewaltig von Selbstsucht und Hochmuth fortgetrieben, bestimmten ihn wechselsweise nur zwey Motive, Erwartung oder Verzweiflung — zum Handeln; beyde ha-

ben mit dem vorhersehenden, vorbereitenden, gelassen ausharrenden Verstande nichts gemein: sie strafen mit Verblendung, und führen den Muthigsten, trotz dem Glücke das ihn begleitet, zum Verderben.

Nur Verzweiflung konnte Podiebrad verleiten, bald nach dem Landtage sieben hundert katholische Priester auf seinem Schlosse zu versammeln, und ihnen mit Androhung der schwersten Strafen die Annahme der Compactaten zu gebiethen. Nie drohet der kluge Mann, wo er weiss, dass er nicht gefürchtet wird; nie gebiethet der grosse Mann, wo er gegründeten Widerstand vorhersieht; nie befriedigt er das Bedürfniss, seiner Galle sich zu entladen an Menschen, deren Achtung ihm nothwendig, deren Hass ihm gefährlich werden kann.

Nur die Verzweiflung konnte selbst seinen Hochmuth demüthigen, als er die ernsthaften Massregeln erfuhr, welche Pius zu seinem Sturze ergriffen hatte.

In den demüthigsten Ausdrücken schrieb er jetzt an den Papst, entschuldigte sein Verfahren gegen den apostolischen Legaten, both alle mögliche Genugthuung an, versprach aufs neue Unterwerfung und Gehorsam, und bat um Hülfe wider seine rufrührische Provinzen und Vasal-

len. Es war zu spät; die apostolische Urkunde, die der ganzen christlichen Welt den König von Böhmen als einen ruchlosen, hartnäckigen, verbannten Feind der Kirche und des Glaubens bekannt machen sollte, lag bereit: nur Pius plötzlicher Hintritt gab dem Verfolgten noch einige Augenblicke Frist.

Jezt ward er wieder das Spiel seiner Erwartungen. Unbekannt schien es ihm, dass der Hierarch von Rom nie stirbt. Er hoffte, seine Vasallen durch Schrecken zu bezwingen, und den Römischen Hof durch Versprechungen zu täuschen. Dem ersten Sturme seines Zornes musste Balthasar, Herzog von Sagan, unterliegen. Nach ihm traf die Reihe Albrechten von Tolenstein; alles, was er besass, ward dem Rächer des Kelches zum Raube. Ohne Absagebriefe überfiel er Ritterfesten und Städte; die Einwohner retteten ihr Leben, aber ihr Eigenthum ward der Sold seiner schwärmerischen Rotten; Jammergeschrey und Verwünschungen waren der Nachhall seines Wahlspruches: »die Wahrheit Gottes wird überwinden«. Nirgends fand er muthigern Widerstand als vor der Burgfeste Czornstein. Die Belagerten thaten ihre Pflicht; der Eigenthümer Hinko von Leuchtenberg und Vettau hatte sich nach Rom geflüchtet.

Dort schwelgte und wucherte auf dem päpstlichen Stuhle Piedro di Barbo unter

dem Nahmen Paulus des Zweyten; ein unwissender, habsüchtiger, eitler, grausamer Mann. In seinem Rathe war Podiebrads Verderben beschlossen; er bedurfte nur eines christlichen Fürsten, der die Macht und den Willen hätte, ihm als Vollzieher zu dienen. Den ersten Versuch wagte er bey dem Könige der Hungarn, der, seiner Meinung nach, den Thron nur dem römischen Hofe zu verdanken hatte. Um ihn seinen Absichten willfähriger zu machen, zeigte er sich in einem Schreiben an ihn äusserst besorgt wegen der Saumseligkeit, womit er den Krieg gegen die Türken fortgesetzt hätte. Seine nachdrücklichen Vorstellungen verriethen sogar den Verdacht, als hätte Mathias die Subsidien aus dem apostolischen Schatze auf andere, weniger wichtige Bedürfnisse verwendet. Sehr warm und dringend ermahnte er ihn dann, sich mit dem meineidigen und abtrünnigen Podiebrad in nichts einzulassen. Er machte ihn aufmerksam auf das Beyspiel der Grossen in Böhmen, die, zu schwach seinen Bedrückungen länger zu widerstehen, geneigt wären, dem Feinde des Glaubens Treue und Gehorsam aufzukündigen. Er zeigte sich entschlossen, im Falle Georg innerhalb der bestimmten Zeit sich nicht durch Abschwörung seiner Irrthümer und Besserung seines Wandels mit Gott und der Kirche aussöhnte, in seines zeitlichen Reiches und seines Rechts zur ewigen Seligkeit zu be-

rauben. Er schloss mit der Bitte um thätigen Beystand, den er ihm als ein treu ergebener Sohn der römischen Kirche zu leisten verpflichtet wäre.

Mathias kannte und verstand den schlauen Oberpriester von Rom. Seinem Verdacht und seinen Beschuldigungen setzte er mit edelm Selbstgefühle den Ruhm seiner Thaten entgegen. In der Hoffnung einer günstigern Wendung für Podiebrads Sache, antwortete er der Aufforderung wider seinen Schwiegervater auf eine Art, die ihm der Geist seines Zeitalters und der Character des römischen Despoten zum Gesetze machten. *)

Paulus glaubte seinen Mann gefunden zu haben; beherzt schleuderte er nun den vaticanischen Blitz über Podiebrad und seine Anhänger. Er traf ihn schwer; zum ersten mahle versuchte er einen Schritt, bey dem man glauben könnte, Podiebrad hätte dem stürmenden Trotze entsagt, und die sanftere Klugheit zu seiner Gefährtin gewählt. — »Zu meiner »grössten Bestürzung, — schrieb er an den »Papst, — hat sich das Gerücht auch hier ver»breitet, der Fiscal des apostolischen Stuhls, »von meinen Feinden aufgehetzt, hätte von Eu-

*) J. 1465.

»rer Heiligkeit einige Commissarien wider mich »erlangt, hätte darauf gedrungen, dass ich »durch ein Edict nach Rom berufen, und als »ein Ketzer, Meineidiger und Abtrünniger ver»urtheilt werden sollte. Überzeugt, dass es dem »heiligen apostolischen Stuhl eigen ist, alle Ge»schäfte und Rechtssachen mit der reifsten Über»legung und Vernunft, mit Güte, Sanftmuth »und Mässigung zu verhandeln, halte ich das »ärgerliche Gerücht für sträfliche Verleumdung, »womit die Söhne der Finsterniss nur Trennung »und Zwietracht bewirken wollen. Mein einzi»ges Bestreben ging bis jetzt dahin, gerecht und »Gott wohlgefällig zu herrschen; die Bosheit »fand zu wenig Vortheile bey mir. Sollten »auch ihre Lästerungen bis zu dem Sitze der »Wahrheit gedrungen seyn, und Glauben ge»funden haben, so würde doch Eure Heiligkeit »dort nicht so streng und übereilt verfahren, »wodurch grosse Trennungen und Zwistigkeiten, »nicht die Gefahr eines einzelnen Menschen, »sondern das Verderben und Ärgerniss eines »ganzen Volkes zu befürchten wären. Ihr wür»det mich auffordern, Euch, heiliger Vater, »Rechenschaft von meinem Glauben, meinen »Gesinnungen und Handlungen zu geben; im »Falle Ihr etwas fändet, was unrecht wäre, wür»det Ihr mich liebreich und väterlich zurecht»weisen. Ich würde Euch bekennen, dass mir »wohl in Vertheidigung meiner Rechte, oder

»im Eifer für meine Pflichten bisweilen ein »Wort wider die Kirche und das Priesterthum »entfallen konnte, Ihr würdet aber zugleich »meine Bereitwilligkeit erfahren, zu widerrufen, »oder dem Beleidigten Genugthuung zu geben, »sobald ich von meiner Schuld überwiesen »würde. Das Bewusstseyn meiner Rechtschaf- »fenheit und das Vertrauen auf Eure Weisheit »und Gerechtigkeit ist der Grund, auf dem das »Gebäude meiner Hoffnung ruhet; er steht fest, »und auf ihn gestützt, flehe ich zu Eurer Hei- »ligkeit um Gnade. Ich werde meine Bitte er- »hört glauben, wenn Ihr in der Fülle der apo- »stolischen Gewalt die Processe aufhebet, wel- »che Euer Vorfahrer seligen Andenkens wider »die böhmische Nation eingeleitet hat; ich wer- »de sie für erfüllt halten, wenn Ihr einen ge- »wissen Tag, einen bequemen Ort und gottes- »fürchtige Richter bestimmet, vor welchen ich »mich über alles, was mir von meinen mächti- »gen Feinden und Neidern zur Last gelegt »wird, ohne Furcht vor Gewaltthätigkeit oder »Hinterlist verantworten könne. Das starke »Gewebe der Bosheit wird zerreissen; viele »tausend Zungen und Herzen werden mit mir »in Böhmen und Mähren Danklieder anstim- »men, und mit sorgenfreyer Seele bekennen: »der erhabenste Vorzug des apostolischen Stuhls »über alle Reiche der Welt bestehe noch im- »mer darin, dass er seine Treuen, mehr durch

»Lehren als durch Befehle, im Geiste der Sanft»muth auf dem Wege der Gottseligkeit leite, »und die Irrenden in reiner Absicht, in ausharr»render Geduld, nur durch liebreiches Bitten »und Ermahnen zur Wahrheit zurückführe«.

Geroslaw zog mit dem Königlichen Schreiben nach Rom, aber er hatte nicht genug Gold bey sich, um die hungrigen Wächter vor den Thoren des Vaticans zu sättigen. Unter den Cardinälen drängte er sich bey einer hohen Feyerlichkeit in das Gemach des Papstes; auf seinen Knien liegend, und mit den Worten: von Eurer Heiligkeit ergebenem Sohne, meinem gnädigen Herrn, dem Könige von Böhmen, überreichte er ihm den Brief. Paulus, in dessen roher Seele nur in den Buden der Juwelenhändler, oder vor den verschlossenen Thüren Römischer Buhlerinnen menschlichere Gefühle sich regten, warf ergrimmt das Schreiben zu den Füssen des Gesandten und schrie mit der Wuth eines Rasenden: »Verwegne Bestie! In Gegenwart Un»serer Heiligkeit erfrechest du dich, denjenigen »König zu nennen, von dem du weisst, dass »ihn die Römische Kirche als einen Ketzer ver»dammt hat! Unter den Galgen mit dir und »deinem Ketzer!« Diess war alles, was Geroslaw von dem Haupte der Christenheit seinem Herrn als Gnade und Antwort überbringen

konnte. Podiebrad hatte wieder zu viel erwartet; der misslungene Versuch weckte den Sturm seiner Leidenschaften; dieser riss ihn von dem einzig heilsamen Mittelwege zwischen unthätiger Furcht und ungestümer Verzweiflung zurück. Der letztern sich preisgebend eilte er, dem allgemeinen Aufstande vorzubeugen; er glaubte alles zu gewinnen, wenn er die Kräfte der Anhänger des Papstes vernichtete. Ohne Ankündigung der Fehdschaft, wie es das Gesetz der Ehre und Billigkeit forderte, überfiel er die mächtigsten derselben, die Herren von Sternberg und Hasenberg. Ihre Burgfesten geriethen in seine Gewalt, ihre Schätze theilten die Stürmer unter sich, mehr als hundert ihrer Dörfer loderten auf seinen Befehl in Flammen auf. Um seinen Anhang in der Treue zu befestigen, wies er ihnen Klöster- und Kirchengüter zur Belohnung mit dem Auftrage an, sich derselben zu bemächtigen. Allenthalben schreckten nun Mord, Raub und Verwüstung unter dem wüthenden Heere der Helden des Kelches. Jetzt erst trat eine beträchtliche Zahl der Baronen, Ritter und Städte des Königreiches in einen Bund wider ihn. Paulus, von den Breslauern ohne Unterlass angefeuert, versetzte ihm endlich den letzten furchtbaren Streich. An dem Geburtstage des grossen Lehrers der Sanftmuth, Duldung und Menschenlie-

be *) erklärte er öffentlich und feyerlich, mit Übereinstimmung der Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, und anderer Lehrer des canonischen und bürgerlichen Rechts, im Nahmen der Dreyeinigkeit und mit apostolischer Autorität, den meineidigen Kirchenfeind und hartnäckigen Kezzer Georg von Kunstadt und Podiebrad der königlichen, marggräflichen, fürstlichen und jeder andern Würde, aller Güter, weltlicher Herrschaft und Rechte entsetzt und beraubt; seine Söhne und seine ganze Nachkommenschaft aller Würden und Ehrenämter unfähig; alle Baronen und Unterthanen des Königreichs Böhmen von dem Eide der Treue, von jeder Verbindung und Verpflichtung losgesprochen.— Die Urkunde des Fluches ward in Böhmen und den benachbarten Provinzen an Sonn- und Festtagen unter dem Schalle der Glocken, bey brennenden, dann ausgelöschten und zur Erde geworfenen Kerzen vorgelesen: Fürsten, Baronen, Grafen, Rittern, Söldnern und Bürgern ward unter Androhung des göttlichen Gerichtes und anderer Strafen verbothen, dem Geächteten auf was immer für eine Art beyzustehen, zu dienen, zu gehorchen.

Trotz schien jetzt dem Verfolgten das einzige Mittel, von dem er noch Vortheile erwarten konnte, und gewiss nicht vergebens erwar-

*) J. 1466.

tet haben würde, hätte ihn nicht wieder seine Heftigkeit zu einer Übereilung verleitet, die seiner noch nicht ganz verlornen Sache den entscheidendsten Ausschlag gab. Er versammelte die ihm treu gebliebenen Stände in Prag, die mit ihm eine Acte folgenden Inhalts unterzeichneten.

»Auf das Zeugniss unsers Gewissens und »die Gerechtigkeit unserer Sache vertrauend, »berufen wir uns gegen das widerrechtliche »Verfahren Paulus des Zweyten wider uns »und unsern rechtmässigen König Georg aus »Achtung gegen den päpstlichen Stuhl zuerst »auf den Papst, und verlangen, dass er erstge- »nannten Georg von Podiebrad für den »gesalbten König und rechtmässigen Besitzer »des Königreiches Böhmen erkenne und erkläre. »Wollte aber Seine Heiligkeit in ihrem gefassten »Zorne verharren; so berufen wir uns auf ein »allgemeines Concilium, nach der Anordnung, »welche die Väter der Christenheit in Kostnitz »festgesetzt und in Basel bestätigt haben. Fer- »ner berufen wir uns von dem irregeführten auf »den besser unterrichteten Papst, und auf das »Urtheil jeder Versammlung rechtlicher Men- »schen, die der Gerechtigkeit hold sind».

Eine grosse Anzahl Abschriften sandte Podiebrad in Böhmen und Deutschland herum;

dort standen noch mehrere katholische Magnaten auf seiner Seite; hier hatten die Reichsfürsten ihre Achtung für ihn, trotz aller päpstlichen Machtsprüche und Drohungen, immer noch beybehalten. Fast alle erklärten sich für Podiebrad und missbilligten das Verfahren des römischen Priesters. Paulus that alles, was er konnte; die Churfürsten, Reichsstädte, geistliche und weltliche Reichsstände wurden mit Briefen und Bullen aus Rom überhäuft; deren ungeachtet liessen die Marggrafen von Brandenburg und Meissen, vereinigt mit den Erzbischöfen Deutschlands, auf den hohen Schulen zu Leipzig und Erfurt die Fragen untersuchen: »ob es Recht wäre, wider die Böhmen zu streiten, die den Frieden verlangten; ob es Pflicht wäre, mit Ketzern Friede zu halten; ob man sie zum Glauben zwingen, oder ermorden dürfe«. Alle Stimmen erklärten sich für die Freyheit des Gewissens in Glaubenssachen und für die Pflichten christlicher Duldung.

Auch auf dem Reichstage in Nürnberg erschienen Böhmische Gesandten mit den gerechten Beschwerden ihres Königs; aber Fantinus de Valle, dem sein Ansehen ein entscheidendes Gewicht über die versammelten Stände gab, hatte der Fesseln, die er einst auf Georgs Machtwort auf der Burg Podiebrad schleppte, noch nicht vergessen: auf sein standhaftes Zu-

dringen ward ihnen jedes Gehör, so wie der Zutritt in die Versammlung versagt; ward beschlossen, das so eben ausgeschriebene Kreuzheer der deutschen Fürsten, nicht, der ersten Bestimmung gemäss, wider die Osmanen, sondern wider den entsetzten König von Böhmen auszusenden.

Das Gefühl getäuschter Erwartungen arbeitete zu heftig unter Podiebrad's Brust, als dass er seinen wahren Gegner in Nürnberg hätten errathen können; er verfiel gerade auf denjenigen, der, mit den Reichsfürsten vereinigt, ihn unter Pius und Paulus so lange gegen den römischen Bannstrahl beschützt hatte. Was Rache des beleidigten Fantinus war, hielt er für das Werk des Kaisers; mit dem Fehdebriefe, worin er der Freundschaft Friedrichs entsagte, verschloss er sich selbst die letzte Aussicht zur Rettung und Ruhe.

Diess war der Zustand des unglücklichen Podiebrad, als Mathias aus der Moldau siegend in Hungarn empfangen ward. Bis jetzt *) hatte er noch an keine Feindseligkeit wider den ge-

*) J. 1468.

gedrängten, von allen Seiten befehdeten König gedacht; ungeachtet der wiederholten Aufforderungen des Papstes hatte er bis jetzt einen sehr freundschaftlichen und vertrauten Briefwechsel mit ihm unterhalten *): um so zufriedener empfing er die Nachricht, dass Paulus selbst sehr wenig auf die Thätigkeit der Hungarn rechnete; und eben darum zweymahl durch seinen Legaten Rudolph, Bischof von Lavant, dem Könige von Pohlen, unter der Bedingung, dass er in seinem Reiche das Kreuz wider Georg zu predigen erlaube, die Böhmische Krone angebothen habe. Erst bey der Nachricht, die verbündeten Baronen von Böhmen hätten auf Paulus Zudringen in Zittau den König Casimir, oder, im Falle er es ausschlüge, seinen ältesten Sohn zu ihrem Könige gewählt, fing er an, für seinen Schwiegervater und seine eigenen Grundsätze zu fürchten: aber auch diese Furcht verschwand, als er hörte, dass Casimir, mit dem Deutschen Orden in Preussen in Streit verwickelt, sich mit der

*) Lego plurimas Georgii regis ad Mathiam et Mathiae ad Georgium et Victorinum epistolas hoc anno (1467.) datas, amantissime scriptas; item Gregorii de Heimburg ad Joannem Strigoniensem archiepiscopum; ex quibus omnibus clarissime patet, Mathiam ad hunc diem nihil adversus Georgium movisse. Balbin. Epitom. rer. Bohem. Lib. V. c. 8.

Sache in Böhmen nicht befassen wolle, und durch seine Gesandten zwischen Podiebrad und seinen katholischen Magnaten einen Stillstand der Waffen auf fünf Monathe bewirkt habe. Statt diese Frist zur Besänftigung der empörten Gemüther in seinem Staate zu benutzen, zog Podiebrad gegen Feinde an die Grenzen, die er selbst im Taumel seines Hochmuthes gereitzt hatte. Sein Sohn Victorin streifte schon mit seinen Reisigen bis an die Donau in Österreich herum; Georg rüstete sich, die Unternehmungen seines Sohnes zu unterstützen. Vergebens bewarb sich Friedrich um den Beystand der Reichsfürsten; sie waren zu schwach, für ihre eigene Sicherheit zu sehr besorgt, als dass sie dem Oberhaupte des Reiches thätige Hülfe hätten leisten können. Auf das Äusserte getrieben, nahm er seine Zuflucht zu Mathias; er both ihm ein immerwährendes Bündniss der Freundschaft an, versprach, ihn mit Böhmen, das er ohne mächtigen Widerstand erobern würde, zu belehnen, und behielt sich nur das Recht der Nachfolge vor, im Falle Mathias ohne männliche Erben zu seinen Vätern heimkehren sollte.

Hungarns Held wusste zu gut, nach welchen Grundsätzen Friedrich Bündnisse schloss; die angebothnen Vortheile konnten ihn nicht bestimmen, sich gegen Podiebrad zu erklä-

ren. Aber auch umsonst war jetzt alles längere Ausweichen und Zögern; er musste handeln. Der Kaiser bestürmte ihn mit Bitten und Gesandtschaften; von Rom erschien Laurentius Roborella, Bischof von Ferrara, mit den ernsthaftesten Ermahnungen und Befehlen von Paulus; die Bundesherrn von Böhmen hatten sich in Breslau versammelt, um sich einen Protector zu wählen; auch ihre einhellige Wahl traf den Helden des Jahrhunderts. Und noch kämpfte er zwischen den Gefühlen der Dankbarkeit, und der Gewalt der Umstände; zwischen dem Drange seiner Ruhmbegierde, und den Forderungen seiner Grundsätze. In dem Rathe seiner Freunde Zápolya, Ország und Báthory suchte er Entscheidung. Krieg war ihre Loosung; aber sie beruhigte sein Gewissen nicht. Vitéz, der seine Seele geformt hatte, sollte ihm die Grenzlinie bezeichnen, wo die Pflichten des Königs die Pflichten der Dankbarkeit zu verdrängen drohten; der Erzbischof sprach für den Frieden. Er selbst war es müde, den König auf seinen Heerzügen zu begleiten; er hatte Gran in einen Schauplatz der schönen Künste umgeschaffen, und seine Burg zum Heiligthume der Musen geweiht; dorthin sehnte sich jetzt sein Geist, um an dem schönen Abende seines Lebens die reinern Freuden der Freundschaft zu geniessen, und die literarischen Schätze zu benutzen, die er während seiner öf-

fentlichen Laufbahn mit Mühe gesammelt hatte. Seine Liebe für die Wissenschaften, seine Überzeugung von ihrem Einflusse auf Menschenbildung und Menschenglück erweiterte sein Augenmerk auf das Ganze; sein eifrigster Wunsch war, Mathias möchte, statt nach neuen Lorbeern auszuziehen, vielmehr seine Kräfte mit den Seinigen zur Beförderung der kaum aufblühenden Cultur der Nation vereinigen. Mathias fühlte das ganze Gewicht seiner Gründe; aber er konnte nicht darnach handeln, ohne sich, entweder der furchtbaren, für ihn und das Vaterland äusserst gefährlichen Feindschaft des Kaisers und des Papstes auszusetzen, oder mit Podiebrad sich wider Beyde zu verbinden. Roborella und Prothasius, Bischof von Ollmütz, jener, im Nahmen des vorgeblichen Oberherrn der Erde, dieser im Nahmen der Verbündeten in Breslau, drangen täglich auf Entscheidung. Über die Frage, ob es in den gegenwärtigen Umständen für Hungarn vortheilhafter wäre, den König von Böhmen zu befehden, oder den Frieden mit ihm beyzubehalten, war Mathias nicht mehr zweifelhaft: aber ob die Umstände den Krieg des Clienten gegen seinen Wohlthäter, des Eidams gegen seinen Schwiegervater rechtfertigten; diess war das verworrne Räthsel, das ihm keiner der Seinigen befriedigend lösen konnte. Auch Bekensloer wagte den schweren Versuch.

»Wenn Ihr, — sprach der ränkvolle Schle»sier, — Georgen Euern Wohlthäter nennt, »so dürft Ihr auch Euern Baumeister nicht stra»fen, wenn er Böses thut: das feste Haus, in »dem Ihr bey den gewaltigsten Stürmen sicher »schlafet, ist sein Werk; er ist Euer Wohlthäter.«

Mathias. Der Baumeister that nur seine Pflicht.

Bekensl. That Georg von Podiebrad mehr?

Mathias. Gegen den gefangenen, von Allen verlassenen, Jüngling hatte er keine Pflicht; er nahm ihm die Fesseln ab, und begegnete ihm als Vater.

Bekensl. Die Vernunft, nicht überspannte Gutherzigkeit muss den Werth menschlicher Handlungen würdigen: sie, der göttliche Funken im Menschen, nicht das schwache Lämpchen des Weichlings muss zeigen, was Recht und Pflicht ist: seyd Ihr einig mit mir?

Mathias. Ich habe nichts gegen den Grundsatz.

Bekensl. Dann habt Ihr den Faden, der Euch sicher aus dem Labyrinthe der Unentschlossenheit herausführen wird. Ihr kennt die Dienste nicht, die Johann von Hunyád dem Statthalter von Böhmen mit der edelsten Uneigennützigkeit geleistet hat; selbst wenn Ihr als Verbrecher die Fesseln getragen hättet, wäre es Podiebrad's Pflicht gewesen, Euch die Stra-

fe zu erleichtern. Was liegt demnach Grosses darin, wenn ich einen schuldlosen Knaben, den Sohn meines wohlthätigen Freundes, aus Banden befreye, die ihm die schändlichste Ungerechtigkeit angelegt hat? Pflicht von einer Seite setzt von der andern das Recht, die Erfüllung der Pflicht zu fordern, voraus; darf der vorgebliche Wohlthäter auf Dankbarkeit rechnen, wo es offenbar ist, dass seine That nur der Ersatz einer alten Schuld, oder nur der Wurf nach genau berechneten Vortheilen war? Es ist Euch bekannt, welche Entwürfe nach Ladislaus Tode die Seele des herrschsüchtigen Statthalters beschäftigten; er hatte kein Recht zur Krone, Gewalt, von mächtigen Verbindungen unterstützt, musste den Mangel desselben ersetzen. Die Macht des Hunyádischen Hauses war ihm ein Stern in der Nacht der Ungewissheit, in der er das stolze Gebäude seiner Vergrösserung gründete; er liess Euch frey, um Eure ganze Familie an seine Vortheile zu fesseln.

Math. Was mir wohl thut, ist Wohlthat. Gleich mit der ersten wohlthuenden Empfindung beginnt die Pflicht der Dankbarkeit; und diese verbiethet der Vernunft jeden Rückblick auf die Beweggründe des Wohlthäters. Nennet mir das Opfer der Freundschaft, welches so edel und erhaben wäre, dass ihm die feindselige, pflichtscheue Eigenliebe nicht selbstsüchtige Triebfedern unterzulegen wüsste.

Bekensl. Ich sehe, auch die Tugend hat ihre Sophisterey; und sie ist nicht minder gefährlich, als die des Lasters. Sie wird Euch noch oft zur Ungerechtigkeit gegen Euch selbst und Eure Nebenmenschen verleiten.

Math. Überzeuget mich eines bessern; ich fordere nichts kleines von Euch. Zwischen zwey Königen sollt Ihr Recht sprechen; zwischen meinem Gewissen und meinen Regentenpflichten, zwischen den Meinungen meiner Zeitgenossen und dem Urtheile der Nachwelt müsst Ihr entscheiden.

Bekensl. Ich übernehme es, sobald Ihr mir zugebt, dass die Pflicht gut sey; folglich auch das, woraus sie entspringt, gut seyn müsse.

Math. Das ist wahr.

Bekensl. Also auch wahr, dass die Pflicht mit der Sittlichkeit der Handlung, die jene begründet, und der Grad ihrer Verbindlichkeit mit dem Grade der Sittlichkeit in dem genauesten Verhältnisse steht.

Math. Auch diess muss ich zugeben.

Bekensl. Folglich auch, dass der sittliche Werth der Handlung, die für mich zur Quelle sittlicher Pflichten wird, vorher erkannt und entschieden seyn muss, ehe ich bestimme, was und wie gross meine Pflichten sind. Nun frage ich, was bestimmt den sittlichen Werth der

Handlung; die Beweggründe des Thäters, oder die Folgen, wodurch sie auf mich wirkt?

Math. Ohne Zweifel die Erstern.

Bekensl. Ich habe also das Recht, die Beweggründe der Handlung, die mir Pflichten aufdringt, zu erforschen; und weil ich ein vernünftiges Wesen bin, auch die Pflicht, Beweggründe als unsittliche zu verabscheuen, an welchen der Eigennutz mehr, als das vernünftige Erkenntniss des Guten Theil hatte, Die Vernunft erlaubt Euch also den Rückblick auf Podiebrad's Beweggründe bey Eurer Freylassung; und die sechzig tausend Ducaten, womit sie Eure Mutter bezahlen musste, sind Euerm Gewissen Bürgschaft genug für ihre Unsittlichkeit.

Math. Bedenkt, wie sehr er damahls des Geldes bedurfte!

Bekensl. Der Eigennutz giebt keine Rechte; seine Befriedigung ist bloss auf Erwartungen berechnet. Die Pflicht der Uneigennützigkeit verboth ihm zu fordern, wo er nur eine angemessene Belohnung von Euerm sittlichen Gefühle erwarten durfte.

Math. Er erlaubte zu meiner Unterstüzzung bey der Königswahl, Kriegsvölker in seinem Lande anzuwerben.

Bekensl. Auch diese Erlaubniss liess er sich reichlich bezahlen. Werdet Ihr dem Kornwucherer rechtmässige Ansprüche auf Eure Dank-

barkeit einräumen, der Euch bey allgemeiner Hungersnoth, weil Ihr König seyd, das Korn für zehnfach erhöhten Preis verkauft?

Math. Eurer Meinung nach, wäre ich auch meinen Lehrern nichts mehr schuldig, weil sie mein Vater gut belohnt hat; und meinem Leibarzte nichts, weil ich ihn bezahle.

Bekensl. Unterscheidet den unschätzbaren innern Werth der Sache, die Ihr von ihnen erhalten habt, von ihren äussern Bemühungen. Nicht ihr Verdienst um Euch, sondern das Geschäft, das sie mit Euch übernahmen, konnte belohnt oder bezahlt werden. Doch Ihr sollt Podiebrad's Dienste nicht verläugnen; aber ich läugne, dass eingeschränkte Dienste unbegrenzte Pflichten begründen können. Was haben den Statthalter die Euch geleisteten Diengekostet? nichts. Was hat er zu Euerm Besten in Gefahr gesetzt? nichts. Was hat er aufgeopfert, um Euch zu retten? — überall nichts. Was müsst Ihr hingegen in Gefahr setzen, wenn Ihr Euch weigert, die Befehle des Römischen Hofes zu vollziehen; was müsst Ihr aufopfern? — Alles; die Freundschaft des Kaisers —

Math. Ich fürchte seine Feindschaft nicht.

Bekensl. Die Achtung der Bundesherren in Böhmen, die zu Euch um Rettung flehen.

Math. Ich werde alles anwenden, sie mit ihrem rechtmässigen Könige auszusöhnen.

Bekensl. Mit dem meineidigen Ty-

rannen sollt Ihr sagen, mit dem Aussöhnung gerade das gewagteste, gefährlichste Spiel seyn würde. Rechtmässiger König ist er nicht, seitdem er mit dem Ketzergifte im Herzen, durch den geleisteten und gebrochenen Eid seine Stände, Euch und die Kirche betrogen hat. Rechtmässiger König ist er nicht, seitdem er des Thrones entsetzt, den Fluch des sichtbaren Hauptes der Christenheit trägt, und seine Vasallen von der Pflicht der Treue und des Gehorsams losgesprochen sind.

Math. Ich höre den Priester aus Euch donnern, dessen ich über den klugen Bekensloer beynahe ganz vergessen hätte. Aber auch für den Priester habe ich eine Frage. Paulus der Erste geboth den Christen in Rom, auch bösen und lasterhaften Fürsten zu gehorchen; Paulus der Zweyte spricht die Christen in Böhmen von dem Gehorsam gegen einen irrenden, aber immer noch guten König los: wer von beyden hat Recht?

Bekensl. Verschonet mich, König; ich kann Euch nichts anders sagen, als dass wir in schweren Zeiten leben. Ihr seyd zu weise, um mit Paulus dem Zweyten rechten zu wollen, mit einem Manne, der aus lauter Fehlern zusammengesetzt ist, und gerade darum alles auf das Spiel setzen würde, um seine Unfehlbarkeit gegen alle Mächte der Erde zu behaupten.

Math. Gäben mir nicht die Streifereyen

der Osmanen den schicklichsten Vorwand, mich bey den Böhmischen Händeln aus dem Spiele zu ziehen?

Bekensl. Ihr werdet ihm nicht ausweichen; nach des Legaten Versicherung weiss er zu gut, dass gerade jetzt von den Türken wenig zu befürchten ist, wenn sie nicht angegriffen werden. Und dann, — ich vertraue Euch ein wichtiges Geheimniss: — Ihr könnt mit den Erbfeinden der Christenheit Frieden schliessen; Ihr könnt ihnen an den Grenzen Moscheen bauen, und selbst das Bild ihres Propheten in Eurer Schlosscapelle neben dem Bilde des Gekreuzigten aufhängen; Paulus wird Euch alles verzeihen, wenn Ihr nur wider Podiebrad ausziehet, an dessen Unterdrückung ihm mehr, als an dem heiligen Grabe gelegen ist. Die Vortheile, die aus der Besiegung der Türken für die päpstliche Herrschaft entspringen könnten, liegen auch bey dem glücklichsten Fortgange Eurer Waffen noch immer sehr weit entfernt: aber dringt Podiebrad durch, so fällt das päpstliche Ansehen bey den übrigen Fürsten Europa's um so tiefer, je weniger es in der Person Paulus des Zweyten durch glänzende Eigenschaften und Verdienste unterstützt wird. Den Gedanken: ein kleiner König hat dem apostolischen Stuhle glücklich getrotzt, hat sich gegen seinen Alles vernichtenden Bannstrahl behauptet, ist er, — und aufrichtig ge-

sprochen, auch das Collegium der Cardinäle, so wenig es sonst den Piedro di Barbo schätzt, unfähig zu ertragen. Ihr seyd der Einzige, der ihn gegen diese Gefahr sicher stellen kann; er wird keine Entschuldigung hören, keinen Vorwand, wäre er auch noch so gegründet, gelten lassen; Eure Weigerung wird ihn erbittern, offenbarer Widerstand wird ihn bis zur Wuth entflammen; werdet Ihr vor ihm bestehen? Euer Clerus, der erste Stand im Reiche, könnte Euch gegen die Blitze seiner Rache beschirmen; aber ein Theil desselben ist Euch feind, der andere fürchtet Euch. Vielleicht ergreifen sie diese Gelegenheit, ihre geheime Macht Euch fühlen zu lassen. Selbst der würdigste Mann, den ich kenne, der Erzbischof von Gran, hat es noch nicht vergessen, dass ihr die acht tausend Ducaten, die sein Vorfahrer zum Kirchenbau vermacht hatte, eingezogen, und zur Kriegsrüstung wider die Türken verwendet habt.

Math. Von Vitéz hätte ich nichts zu fürchten; er ist für den Frieden.

Bekensl. Nur dem Scheine nach; doch meinetwegen auch im Ernste. Paulus wird ihn mit dem Cardinalshuth für den Krieg wider Euch und Podiebrad kaufen. An der Spitze des Hungarischen Clerus wird Euch Vitéz die Pflicht des apostolischen Königs verkündigen, wird Euch kraft seines Hirtenamtes befehlen,

die Ketzerey aus dem benachbarten Reiche auszurotten, um von Euerm eigenen die Gefahr der Ansteckung zu entfernen. Oder, weil Ihr keine Kirchen bauet, keine Klöster stiftet, keine Wallfahrten gelobet, keine Juwelen zur Auszierung der dreyfachen Krone nach Rom sendet; dafür aber mit ungeheuern Kosten heidnische Bücher abschreiben lasset, und Reliquien der Abgötterey kaufet, wird Paulus, ein erklärter Feind der Künste und Wissenschaften, Euch selbst für einen heimlichen Ketzer halten, Euch des Thrones entsetzen, und mit Euerm Reiche Friedrich's Gehorsam, oder Casimir's Frömmigkeit belohnen. Ihr werdet nicht ohne Anhang bleiben; werdet vielleicht sogar über Eure Verfolger siegen; aber das Blut Eurer Mitbürger wird Eure Lorbeern beflecken. Wer ist nun der Mann, für den Ihr die Ruhe, das Glück, den Wohlstand Hungarns in Gefahr setzen, und Euch selbst alle Aussichten zu glorreichen Thaten verschliessen wollt? Ein Sclave seines Hochmuths, ein Opfer des Starrsinnes, das kaum des Mitleidens vernünftiger Menschen würdig ist; ein Mann, der seinem Schicksale unmöglich entgehen kann, weil Paulus die ganze christliche Welt zu seinem Verderben bewaffnen muss.

Math. Die mir angedrohten Übel sind höchstens nur wahrscheinlich; die Klagen der Nachwelt: »Vergrösserungssucht hat des gerech-

»ten Hunyádi's Sohn verblendet; Mathias »hat seinem unglücklichen, von Allen verlasse»nen Wohlthäter den letzten Stoss versetzt», sind gewiss.

Bekensl. Die Nachwelt wird der Summen, die Euch Podiebrads Wohlthätigkeit gekostet hat, nicht vergessen; wird die Umstände, in welchen Ihr Euch befandet, nicht übersehen.

Math. Sie wird den König entschuldigen, um den, seinen Schwiegervater unterdrückenden Eidam strafbarer zu finden.

Bekensl. Das Bild des leidenden Ganzen muss den Schwiegervater Euern Augen verbergen; nicht ihn, sondern den starrsinnigen Vertheidiger schädlicher Irrthümer, den Störer der Ruhe und des Glückes seiner rechtgläubigen Unterthanen, den geschwornen Feind des Priesterthumes, den muthwilligen Stürmer katholischer Gotteshäuser sollt Ihr unterdrücken. Würdet Ihr nicht selbst Euerm Vater das Schwert aus der Hand gewunden haben, hätte er unschuldige, wehrlose Menschen damit morden wollen? oder können Familienverbindungen in der Natur gegründete Menschenpflichten aufheben? Dienet Euerm Schwiegervater dadurch, dass Ihr ihn zwinget, eine Menge Verbrechen zu unterlassen, die er noch begehen würde. Eure Macht und Eure Tugend haben Euch in die Mitte zwischen der Römischen Kirche und

einer lasterhaften, blutgierigen, verächtlichen Secte gesetzt; der Krieg ist unvermeidlich: wählet zwischen dem unklugen, verbannten, verlassenen Podiebrad, und dem beherzten, gewaltigen, unversöhnlichen Paulus.

Er unterwarf sich den Umständen, mit dem Vorsatze, dem Oberpriester von Rom genug zu thun, ohne dem gekränkten Podiebrad zu nahe zu treten. Auf dem Landtage in Erlau ward der Krieg gegen alle Einwendungen des Primas und des Bischofs von Fünfkirchen beschlossen *). Presburg ward zum Waffenplatze bestimmt, dort erwartete er den Clerus und den Adel mit ihren Scharen. Nur auf die Vertreibung der Feinde aus dem Kaiserlichen Gebiethe und auf die Beschützung der Grenzen war der Plan zu seinen Unternehmungen einge-

*) Die Rede, die ihm Bonfinius bey dieser Gelegenheit in den Mund legt, und Schröckh auszugsweise den Liebhabern rein-historischer Compilationen mittheilt, verräth auch nicht ein Fünkchen psychologischer Wahrheit. Doch warum auch so ein Ding, was man psychologische Wahrheit nennt, von unsern rein-historischen Componisten fordern oder erwarten! Eine herrliche Sache um Quellen und Zeugnisse! man darf nur schöpfen oder verhören, und man ist des lästigen Denkgeschäftes überhoben.

schränkt. Der Fehdebrief an Victorin und das Schreiben an die Verbündeten in Ollmütz und Breslau hob alle Zweifel über seine gemässigten Gesinnungen. Dem Erstern kündigte er den Frieden auf, um sowohl dem Kaiser, seinem Bundesgenossen, beyzustehen; als auch die Gewaltthätigkeiten, die Rokyczana's Secte an den Rechtgläubigen in Böhmen und Mähren unter seiner Anführung verübt hatte, zu rächen. Den Letztern versicherte er Rettung und thätigen Schutz, wenn sie anders das grosse Werk der Verfechtung des Glaubens nicht ihm allein zu überlassen, sondern, auf die Hülfe des Ewigen vertrauend, an der allgemeinen Sache der Christenheit mit aller Anstrengung ihrer Kräfte Theil zu nehmen entschlossen wären. In einer öffentlichen Urkunde gab er zugleich allen Fürsten Europa's Nachricht von seinem Entschlusse, und Rechenschaft von seinen Bewegungsgründen. Er betheuerte, dass ihn weder Ehrgeiz noch irgend ein anderer zeitlicher Vortheil gereizt; dass ihn nur der grausame Druck, den die Rechtgläubigen in Böhmen von der fanatischen Wuth der hussitischen Secte ausstehen müssten, nur aufrichtiger Eifer für die Reinigkeit des Glaubens, nur pflichtmässige Ehrerbiethung gegen den apostolischen Stuhl bewogen hätten, den Befehlen des Papstes, den inständigsten Bitten der ungerecht Verfolgten zu willfahren. Ungeachtet

aller

aller Schwierigkeiten, mit reifer Überlegung, und mit Einwilligung seiner Stände hätte er sich einem Geschäfte hingegeben, dem sich kein anderer christlicher Fürst unterziehen wollte. Unter Anrufung des göttlichen Nahmens und bey seinem königlichen Worte versprach er Allen, die unter dem Gehorsam der römischen Kirche ihr Heil wirkten, oder sich demselben zu unterwerfen bereit zeigten, Schutz gegen ihre Feinde, Ersatz des erlittenen Verlustes, Sicherheit ihres Lebens und Eigenthumes *).

*) Hier entsteht die Frage, ob ihm diess alles Ernst war? Ich antworte mit einem zuversichtlichen Ja, ob ich gleich in einer Anmerkung für meine Affirmative keinen andern Grund habe, als die ganze Denk- und Handlungsart meines Helden, der ich mit unverwandtem Auge und unbefangenem Herzen von Schritt zu Schritt gefolgt bin. Zum Troste für meinen Hungarismus fand ich auf meinem Wege nicht, was Schröckh und Gebhardi auf dem ihrigen gefunden hatten: dass nehmlich den edeln, grossmüthigen, gerechten Mathias seine Neigung zu diesem Kriege hingetriebeen hätte; dass man Gründe zusammenraffen und mit Geräusch zählen müsste, anstatt sie abzuwägen, um ihn zu rechtfertigen, u. s. w. — Übrigens diene hiermit meinen Lesern und meinen Richtern noch zur Nachricht, dass bey dem ganzen Gange des Böhmischen Krieges, nicht mein Wegweiser, — denn diess war mir Mathias durchgängig selbst — sondern mein Begleiter, der gleichzeitige, redliche Breslauer Rathmann Eschenloer war. — Siehe Von Breslau. III. Bds. II. Theil.

Podiebrad, von Mathias feindlichen Absichten unterrichtet, wendete alles an, ihn für sich zu gewinnen; aber die Sachwalter des Papstes hielten ihn fest, er blieb unbeweglich. Der Ruf seiner Ankunft in Österreich war dem Sohne des Geächteten das Signal zum plötzlichen Rückzuge. Friedrich sah sich ausser der Gefahr; für die Zukunft liess er den Helden der Hungarn sorgen; er zog im Pilgerhabite nach Rom, um für seinen Retter zu bethen, und mit Juwelen die Böhmische Krone für seinen Sohn Maximilian von Paulus zu erhandeln. Mathias drang in Mähren ein und legte starke Besatzungen in die Städte, die für ihren Glauben ihren König verrathen hatten. Er selbst lagerte sich bey Laab an der Thaja, wo er, trotz der ungestümen Forderungen der päpstlichen Legaten, den König zur Aussöhnung oder zum Kampfe erwartete. Podiebrad wog die Kraft seines Gegners, fühlte ihr Übergewicht und vermied den gefährlichen Kampf. Äusserst bedenklich war die Lage beyder Heerführer; an Muth gleich, war Georg geübter in regellosen Streifzügen; Mathias erfahrner in der Wahl des Schlachtfeldes, und der künstlichen Anordnung des Treffens. Die Stärke des Böhmischen Heeres bestand in der Zahl des Fussvolkes; es konnte angreifen, aber gegen die mächtige Reiterey der Hungarischen Scharen nicht entscheiden.

Eine feste Wagenburg konnte auf eine Zeit den Hungarn den Angriff erschweren; aber sie war zu schwach, den gewaltigen Anfällen der schwarzen Legion zu widerstehen. Die Heere, nur durch den Grenzbach getrennt, standen einander im Gesichte; Mangel an Lebensmitteln machte die Böhmischen Haufen unzufrieden, der Geist der Zwietracht und Empörung drohte alle Augenblicke auszubrechen: Ordnung, Eintracht und strenge Mannszucht herrschte in dem Hungarischen Lager. Noch hatten nicht alle katholische Magnaten Georgs Panier verlassen, eine beträchtliche Zahl ihrer Reisigen war ihm auf den Kampfplatz gefolgt; um so gefährlicher war es für ihn, eine allgemeine Schlacht zu wagen. Mehr als seinen streitgeübten Gegner, hätte ihn der Sieg gekostet; tiefer als diesen, hätte ihn die Niederlage gebeugt. Das Unglück hatte ihn endlich auf seine Verirrungen aufmerksam gemacht, hatte ihm das Verderbliche der Massregeln aufgedeckt, durch die er sich selbst seinen Feinden überliefert hatte; diess machte ihn düster und schwermüthig. Das harte und ungerechte Verfahren des Papstes und seiner Vasallen hatte seinem Herzen eine schmerzhafte Wunde geschlagen; täglich erneuerte sie der Anblick seines bewaffneten Eidams. Das marternde Gefühl, seine mühsam erzwungene Grösse überleben zu müssen; der von einer feurigen Phantasie verstärkte Ge-

danke, dass alle Entwürfe gescheitert, dass alles verloren sey, drückten die Spannkraft seines Geistes danieder. Nur die fortgesetzten Bemühungen seiner Verfolger, ihn gänzlich zu zertreten, konnten seinen Muth wieder beleben. Jetzt war es Glück für ihn, dass dieser Zustand des Gemüthes mit der Gegenwart des Geistes ihm auch seine Entschlossenheit raubte. Nur aus Verzweiflung unternehmend, was würde er wider Mathias vermocht haben, der sich ihm ohne persönliche Feindseligkeit, mit ruhiger Seele, den überschauenden Blick weniger auf Georg den Feind, als auf Georg das lebendige Bild des wechselnden Glückes heftend, mit genau berechneter Anstrengung seiner Kraft genähert, und als Sieger angekündigt hätte! — Nur in kleinen Gefechten versuchten sich einzelne Haufen, in welchen fast immer die Hungarn den Sieg behielten.

Lebhafter erwachte endlich das Andenken alter Verbindungen in den Herzen beyder Könige; der edlere Wunsch nach Aussöhnung verdrängte die Kriegslust; man dachte an Unterhandlungen, der Tag und der Ort der Zusammenkunft wurden festgesetzt. Von den päpstlichen Legaten, seinen Bischöfen und Heerführern begleitet, erschien Mathias auf dem Platze. Bald nach ihm traf Podiebrad in der unruhigsten Seelenstimmung ein. Mit

edelm Anstande, freyer Miene, auf alles gefasst, und zu jeder Aufopferung, die mit seinen Pflichten bestehen konnte, bereit, ging Mathias dem Verfolgten entgegen. — »Die »Ruhe und Heiterkeit, — begann dieser in beissendem Tone, — die Euer Äusseres verräth, »lässt mich nicht viel für den Zweck unserer »Zusammenkunft erwarten«.

Math. Alles, wenn Ihr zuvor mit Euch selbst Frieden und Freundschaft geschlossen habt.

Georg. Es war eine Zeit, wo Euch die Rede nicht so gewichtig und bedeutend von den Lippen ging; irre ich nicht, so war es vor eilf Jahren gleich nach Sanct Clementistag in Prag. Wie viel man doch in einer so kurzen Zeit vergessen kann!

Math. Damahls hatte ich Ursache, Euch zu fürchten; ich ward beredter, als ich Euch zum ersten Mahle Vater nennen durfte.

Georg. Das wisset Ihr wirklich noch? Vergesst es; es könnte Euch einmahl im Getümmel der Schlacht in dem Augenblicke der Entscheidung einfallen, Eure Seele abspannen, Euern Arm lähmen; dann hättet Ihr wieder Ursache zu fürchten.

Math. Um Friedenspuncte festzusetzen, habt Ihr eine Unterredung verlangt.

Georg. Ihr werdet wohl auch noch wissen, dass es kaum so viel Jahre sind, als Ihr

Monathe Ladislaus Staatsgefangener waret, dass Podiebrad sein friedliches Dach, seinen Herd, seinen Becher und sein Herz mit einem verkannten, verfolgten, hülflosen Jünglinge redlich theilte; werdet noch wissen, dass es noch nicht lange ist, dass Ihr dort zwischen jenen Bergen, nach Angelobung ewiger Treue, Freundschaft und Dankbarkeit, mit Thränen von mir Abschied nahmt; dass erst vier Jahre vorüber sind, dass unter der feyerlichen Krönung Euer Gefühl Euch sagte: ich muss dem biedern Georg dankbar seyn, weil nur seine ernsthaften Massregeln den Kaiser zwingen konnten, Hungarns heiligstes Kleinod mir auszuliefern.

Math. Alles dessen erinnere ich mich noch.

Georg. Schande! ewige Schande dem kalten, verstockten Erinnerer! Es ist nicht wahr, Ihr habt Alles vergessen; solche Kleinigkeiten martern nur das Gedächtniss des Mannes, den das verrätherische Glück auf einen Scheideweg geführt, und ihn dort seinem Verhängnisse preis gegeben hat.

Math. Ich nehme Theil an Euerm Schicksale, Vater.

Georg. Vater? Seht da einen neuen Absalom; der Rächer über den Sternen bewahre dich vor der Eiche! — Ordne die Schlacht; das Wort Vater sey deine Losung zum Angriffe; ich werde nicht fliehen; die Wuth der Waffen

richte zwischen mir und dir. Wird Gefangenschaft mein Loos, so will ich, so wie du vor eilf Jahren, in Eisen und Banden in Prag mit dir einziehen, will dir das Ziel deiner Ehrsucht, die Böhmische Krone, überreichen. Dort, wo ich dir einst mit väterlichem Herzen den Ruf zur Königswürde in Hungarn verkündigte, will ich dir das Unterpfand meiner Verdienste, die Krone meines Vaterlandes, auf das Haupt legen; will in das Geklirr meiner Ketten rufen: ihr habt einen tapfern König, ihr Böhmen! er hat seinen eigenen Vater betrogen, besiegt, vom Throne gestossen! Als Gnade werd' ich verlangen, dass du mir in das Haus folgest, das ich als Statthalter bewohnte; dort soll die Erinnerung vergangener Dinge dir den Genuss deines gegenwärtigen Glückes erhöhen. Auf dem Tische, an dem du einst mit mir und meinen Kindern assest, werde ich die Bedingungen unterschreiben, unter welchen du mir mein kümmerliches Leben schenken willst. Alle Plätze werde ich dir zeigen, wo du innigst froh warst, wo du jauchztest und sagtest: hier ist es, wie bey meinem Vater auf Hunyád; wo du mit meinen Söhnen in Kampfspielen dich übtest, wo ich euch zusah, deine Gewandtheit bewunderte, und dir den Preis zuerkannte; wo du mir um den Hals fielst, mich Vater Hunyádi nanntest, wo du meiner noch nicht spotten, noch nicht höhnisch an meinem Schick-

sale Theil nehmen, noch nicht an der Spitze von funfzig tausend wider mich Bewaffneten mich Vater fluchen konntest! So, so — ich finde keine Worte mehr.

Math. Häufet Vorwürfe auf Vorwürfe; ich kenne Euer Herz. Entladet Euch der ganzen Last, die Euer Gemüth danieder drückt; frey von ihr muss ich Euch haben, wenn ich sprechen soll.

Georg. Eben dass ich Euch noch werde hören müssen, empört mein Innerstes. In Fesseln lernte ich Euch kennen; Ihr truget sie als Staatsgefangener, ich hatte keine Pflicht, Euch davon zu befreyen. Mitleiden und Freundschaft sprengte sie; als den Sohn meines alten Freundes drückt' ich Euch an meine Brust, Eure Thränen netzten meine Wangen, jetzt steht Ihr bewaffnet und drohend vor mir, den Ihr nur durch Wohlthaten kennen lerntet. Mit Euch, mit dem ich mein letztes Brot würde getheilt haben, muss ich über die Bedingungen rechten, unter welchen ich noch länger des Lohnes meiner Verdienste geniessen darf. Von Euch, von meinen Kräften oder von den Launen des Glückes muss ich es erwarten, ob ich meine Tage in dem ruhigen Besitze meiner Würde beschliessen, oder von meinen Treuen verlassen, von meinen Feinden verachtet, von dem Fluche des Römischen Priesters verfolgt, und von seinen Knechten zum Tode gesucht,

herumziehen, und einen mitleidigen Menschen suchen soll, der einem geächteten, von seinem Eidame verstossenen Könige sichere Zuflucht in seiner Hütte, und eine ruhige Grabstätte gewahrt.

Math. Euer beleidigtes Selbstgefühl mahlt Euch Eure Lage zu grell. Als Eidam liebe und verehre ich Euch; als apostolischer König musst' ich meinem Herzen Gewalt anthun und zu den Waffen greifen: der Papst sagt, Ihr seyd ein Ketzer; er mag es mit Gott ausmachen.

Georg. Er hat mich in seinem Zorne verdammt, ohne mich gehört zu haben. Durch wiederholte Gesandtschaften sucht' ich ihn zu besänftigen; unter dem Hohngelächter der Cardinäle musste mein Sachwalter von dem Statthalter des Lehrers der Liebe und der Sanftmuth abtreten. Selbst in dem Tempel des Ewigen verfolgte ihn noch die Wuth dieses babylonischen Ungeheuers, das Ihr Papst nennet; mit Kolbenschlägen liess er meinen Gesandten aus der Kirche Maria Majore hinausjagen.

Math. Diess würde mich in Euerm Herzen bey etwas mehr Kälte rechtfertigen. Ein Papst, dessen Heiligkeit und Unfehlbarkeit sich auf eine so empfindliche Art ankündigt, ist so furchtbar, dass man ihm entweder blindlings gehorchen, oder, wenn man Kräfte genug hat,

die Scenen Heinrichs des Fünften mit Paschalis und Gelasius, auch mit ihm erneuern muss.

Prothasius. Gerecht ist der Eifer des heiligen Vaters für das Haus Israel. Glaubt dem Kunstädter nicht, König; er verlangte Gehör, um das unfehlbare Oberhaupt der Kirche zu lehren, was zur Seligkeit frommt; nicht um seine Treulosigkeit mit seinen verübten Gräuelthaten zu bekennen, und mit der Kirche sich auszusöhnen. Es geziemt den Königen und Fürsten nicht, das Evangelium zu erklären; in Demuth und Einfalt des Glaubens müssen sie sich der heiligen Kirche unterwerfen, und das Schwert nur zur Vertheidigung derselben ziehen. Kunstädter, Ihr traget die gerechte Strafe Euers Frevels; Ihr —

Math. Bischof, ich gebiethe Euch in Gegenwart der Könige Ehrfurcht und Mässigung! (zu Georg) Vorwürfe und Bitterkeiten beyseite, Vater; höret meine Rechtfertigung. Paulus hob Eure Compactaten auf; ich habe weder das Recht noch die Kenntnisse, um zu entscheiden, ob die Aufhebung gerecht oder ungerecht ist. Ihr wollt Euch für die Compactaten aufopfern; was Ihr durch die Gewalt gewinnen werdet, könnt Ihr leicht aus dem, was Euch bis jetzt wiederfahren ist, vorhersehen. Der Papst erklärte Euch für einen Ketzer; ob Ihr's seyd, muss Euch Euer Gewissen sagen;

mir steht es nicht zu, zu behaupten, dass Ihr's nicht seyd. Der apostolische Stuhl forderte mich auf, seinen Urtheilsspruch an Euch zu vollziehen; Ihr kennet Paulus des Zweyten schreckliche Zwangsmittel; ich musste gehorchen, oder seine apostolische Ungnade erwarten. Vielleicht hätte ich mich, unsern alten Bündnissen getreu, derselben blossgestellt, aber sie hätte mein Reich mitgetroffen. Auch meinem Vaterlande bin ich Pflichten schuldig; sie sind heiliger, als alle, die mich an Euch binden. Ich stellte mich an die Thaja zum Kampfe, weil sich kein anderer christlicher Fürst hinstellen konnte oder wollte; weil es mir der befahl, dem ich aus so vielen Gründen willfahren musste. — Höret mich weiter. Der päpstliche Bannstrahl zog den Abfall Eurer Stände nach sich. Durch Feuer und Schwert wolltet Ihr sie zur Pflicht zurückführen; es gelang Euch nicht, weil sie glaubten, durch Seine Heiligkeit spräche Gott selbst zu ihnen, dem sie mehr Gehorsam schuldig wären, als Euch. Dafür stürzten ihre Burgfesten zusammen, ihre Schätze gaben der Raubsucht Eurer Sectierer reichliche Ausbeute; was diese übrig liessen, verzehrten die Flammen muthwilliger, für den Genuss des Kelches streitender Mordbrenner. Die von der verheerenden Gewalt Euers Sectenpöbels verschont blieben, sahen mit Schmerzen ihren Wohlstand unter Euern drohenden Befeh-

len dahinsinken; sie mussten ihre angeerbten oder erkauften Ländereyen verlassen, um sie Euern Getreuen zum Eigenthume einzuräumen. Geplündert, zu Grunde gerichtet, vertrieben, ohne Schutz und Hülfe irrten die Unglücklichen herum; sie hatten einmahl das Recht auf Gottes Erdboden zu leben, ob sie gleich ohne den Genuss des Kelches selig zu sterben hofften; sie ruften zu mir um Rettung, ihr Bitten und Flehen verstärkte in meiner Seele den Nachdruck der päpstlichen Aufträge; unter dem Mitgefühle mit der leidenden Menschheit vergass ich der Bündnisse mit dem Schwiegervater. Nur der feste Vorsatz, die Unterdrückten zu beschützen, und ihnen zu ihrem entrissenen Eigenthume zu verhelfen, bewaffnete mich; meine Seele weiss nichts von Feindschaft und Hass gegen Euch, mein Herz ist rein von Ehrsucht und Eigennutz. Schliesset daraus nun selbst auf die Bedingungen, unter welchen wir heute noch als Freunde und Bundesgenossen von einander scheiden könnten.

Georg. Ich kann die Rechte meiner Väter und meines Reiches nicht fahren lassen. Die allgemeine, in Basel versammelte Kirche hat den Böhmen durch die Compactaten den Gebrauch des Kelches gewährt; durch einen Machtspruch, durch einen Missbrauch der geistlichen Gewalt hat sie der Priester Paulus aufgehoben; mit meinem Blute werd' ich sie und meinem Glauben vertheidigen.

Math. Mit Euerm Glauben habe ich nichts zu thun; der ist und bleibt die Sache der Priester und Euers Gewissens. Nur zu Eurer Vernunft, zu Eurer erfahrnen Klugheit, zu Euerm Herzen will ich sprechen. Ich habe das Pfaffenwesen nicht gelernt; als Laie wird es mir wohl erlaubt seyn, zu meinen, dass der Gebrauch des Kelches für uns, die wir nicht so heilig sind, wie die Priester, nicht Glaubenssache, nur kirchliche Cerimonie sey. Eine Cerimonie mit Blutvergiessen, mit Verheerung ganzer Provinzen, mit Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, mit dem Sturze ganzer Familien, mit Aufopferung der Krone und Lebensruhe gegen eine weit überlegne Macht behaupten wollen, scheint mir unklug. Zu wünschen wäre, die heilige römische Kirche behandelte Euch mit mehr mütterlichen Liebe, Nachsicht und Sanftmuth! aber es ist kein Grund zur Hoffnung da, diesen gerechten Wunsch je erfüllt zu sehen; denn ihr vom heiligen Geiste gesetzter Vormund Paulus ist ein fester, strenger, standhafter Mann. Die Pflicht, nachzugeben, ist also an Euch.

Georg. Können wir das gegen die Stimme unsers Gewissens; gegen das Geboth des Welterlösers, der seinen Bekennern, den Kelch hinzunehmen, ausdrücklich befohlen hat?

Math. Mein armer Vater Hunyádi! Er hat den Kelch nie hingenommen, und doch be-

theure ich Euch bey meinem Schwerte, dass er ein eifriger und treuer Bekenner der Lehre Jesu war. Euerm Gewissen will ich mit einem Spruche zu Hülfe kommen, den mir oft mein Vitéz aus Sanct Augustin gesagt hat: »Der »Gott, — heisst es, — der dich ohne alle Sa»cramente selig machen kann, kann dich doch »ohne Liebe nicht selig machen.« Wider diese Liebe streitet das Morden, das Plündern, das Kirchenrauben, womit der Pöbel Eurer Secte unter ansehnlichen Anführern Euern Ritus vertheidigt; bey solchen Gräueln kann Euch der Weltrichter auch durch den Genuss des Kelches nicht selig machen. — Bischöfe, Priester der Liebe und des Friedens, sagt, ob das, was ich meinem Vater rathe, über den Sternen recht ist.

Roborella. Wahrheit und Recht sprachen aus Euerm Munde; die römische Kirche kann und wird die Aufhebung der Compactaten nie widerrufen. Sie fürchtet und scheuet nichts; Georg von Podiebrad ist nicht der Erste, der an diesem unbeweglichen Felsen auf ewig gescheitert ist.

Math. Was wollt Ihr thun, guter, würdiger, verkannter Georg? — Denkt und glaubt für Euch nach der Weise, die Euch die beste scheint; warum wollt Ihr Euch noch zum Werkzeuge einer Secte herabwürdigen, die Ihr schon ihrer Unwissenheit, ihres rohen, blut-

dürstigen Fanatismus wegen mit jedem vernünftigen Manne verachten solltet, wenn sie auch die römische Kirche nicht verdammt hätte? Ich bitte, ich beschwöre Euch, Vater, entfernt, verbannet den sittenlosen, stolzen, wüthenden Heuchler Rokyczana von Eurer Seite; selbst die Klügern Eurer Secte verabscheuen den Verworfenen, von dem Ihr Euch so lange unbegrenzt beherrschen, und zu den verderblichsten Massregeln verleiten liesset. Es ist noch nichts verloren; das Schicksal Euers Landes liegt noch in Euern Händen; es steht noch ganz bey Euch, Euerm Vaterlande Frieden, Eintracht, Ruhe, Wohlstand, und was das glücklichste ist, einen würdigen König zurückzugeben. — Vater, soll Euer Sohn, soll der Jüngling den erfahrnen Staatsmann zu einem muthigen Entschlusse ermuntern?

Georg. Lasset mich die Bedingungen hören.

Math. Erneuert und unterzeichnet Euern Krönungseid ohne Vorbehalt, ohne erkünstelte Auslegungen: so habe ich wieder einen Vater, Ihr einen Sohn, noch mehr, Ihr habt alle gewonnen, die würdig sind Eure Unterthanen zu seyn. So wie ich gerüstet ausgezogen bin, um die Freyheit des Römischen Glaubens und die Rechte der Unschuld gegen die Gewalt zu verfechten, so werd' ich vor Euch herziehen, um Euch den Weg zu den Herzen Eurer abtrünni-

gen Vasallen zu bahnen, und die schimpflichen Bande, in welchen Euch die Secte des Hussinetzers an ihren Starrsinn und Eigennutz gefesselt hielt, mit meinem, der Gerechtigkeit geweihtem Schwerte zu zerhauen.

Georg. Fordert bestimmt.

Hieronym. Landi. Legat. Gänzliche Ausrottung der Hussiten, Taboriten, Calixtiner und Orphanisten ist das Erste, was von Euch verlangt wird.

Math. Das ist Euer Geschäft, Bischof; verwaltet es getreu durch die Mittel, die Euch der Weltapostel dazu angewiesen hat.

Landi. Ihr traget das Schwert, dem Gottlosen zum Schrecken und zum Tode.

Math. Habt Ihr von dem ersten Papste nichts Heiligers gelernt, als Feuer vom Himmel zu verlangen, und Ohren abzuhauen? Königen kann es nie zur Pflicht gemacht werden, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit Menschen zu verfolgen, so lange sie keines Verbrechens gegen die bürgerliche Ordnung und Wohlfahrt überwiesen sind. Meine Waffen zu segnen, nicht sie zu schärfen oder zu führen, seyd Ihr von dem apostolischen Stuhle gesandt. Ich stehe hier als Mittler zwischen einem gekränkten Volke und seinem Könige; mir gebührt es, die Vereinigungspuncte vorzuschlagen; Euch bleibt die Pflicht, die erbitterten Herzen des Friedens und der Liebe empfänglich

lich zu machen. — Morgen, Vater, erhaltet Ihr die Bedingungen schriftlich. Nur zur Feier unserer Vereinigung sehen wir uns wieder.

Kostka aus Georg's Gefolge. Seyd billig in Euern Forderungen, König! bedenkt, dass ein nachgebender Feind noch kein überwundener sey; dass die Böhmen noch Muth und Kräfte haben, ihre Rechte zu vertheidigen.

In dem Rathe des Königs ward mit Ausschliessung der Römischen Herolde des Aberglaubens und Menschenhasses festgesetzt: neue Gesandten von Rom, mit den gehörigen Vollmachten versehen, sollten an einem bestimmten Orte beyde Könige mit ihren Sachwaltern erwarten; die Böhmen aber sich jetzt gleich verpflichten, den Platz vor dem Abschlusse des Geschäftes unter keinem Vorwande zu verlassen. Es wäre zu wünschen, (hiess es ferner) dass sich die Nation den Forderungen des apostolischen Stuhls unterwürfe, oder dieser zur Erhaltung der Einigkeit ihr gewährte, was sie verlangte; weil aber auch der entgegengesetzte Fall möglich wäre, so müssten sogleich Mittelspersonen gewählt werden, die dann die Puncte vorschlügen, welche die Nation, auf die mütterliche Liebe und Sanftmuth der Römischen Kirche vertrauend, annehmen sollte. Die eingezogenen Güter und Ländereyen sollten, entweder

unbedingt ihren rechtmässigen Eigenthümern zurückgegeben, oder bis zur geendigten Verhandlung unter den Schutz der unparteyischen Hungarn gesetzt werden: dem Könige von Böhmen und den Seinigen sollten sie anheim fallen, wenn der päpstliche Stuhl durch übertriebene Forderungen die Vereinigung hinderte. In der Zwischenzeit hätten sich die verschiedenen Parteyen der Nation aller Feindseligkeiten zu enthalten; unbedeutende Zwistigkeiten sollten die gewählten Friedensmittler beylegen; wichtigere Vorfälle würde der König der Hungarn entscheiden. Alle Befehdungen des Kaiserlichen Gebiethes wären untersagt: Friedrich und die Nation sollten ihre Streitsache dem Erzbischofe von Gran heimstellen. Von dem Könige der Böhmen forderte es die Billigkeit, sowohl die Kriegskosten, als auch den Schaden zu erstatten, welchen die Streifereyen der Böhmischen Brüder an den Hungarischen Grenzen verursacht hätten: die Bestimmung der Erstern würde Mathias dem päpstlichen Legaten überlassen; und bey dem Letztern auf die Umstände des Erstatters schonende Rücksicht nehmen. Für die getreue Erfüllung dieser Bedingungen sollten die mährischen Stände sich verbürgen, und die Festung Spielberg den Hungarn zum Unterpfande überliefern. *)

*) Pray Tom. IV. P. 44.

Mathias Gesandten hatten mit diesen Vorschlägen das Hungarische Lager verlassen; bald verschwand auch die reizende Hoffnung des Friedens unter der Raserey des Sectengeistes, und den heimtückischen Künsten der Priesterschaft. Rokyczana's fanatische Drohungen siegten in der Seele Podiebrad's über die heilsamen Rathschläge seines Eidams; die unmännliche Furcht, von den Sectierern der Krone beraubt zu werden, verdrängte die vernünftige Sorge für die Wohlfahrt seines Vaterlandes. Der Zuruf des wüthenden Schwärmers, »Euer Wankelmuth empört die auserwählte Schaar der Hussiten; ihr seyd König von Böhmen gewesen!« donnerte dem Verzagten so furchtbar in die Ohren, dass er für die Bothen des Friedens und des Glückes kein Gehör mehr hatte.

In dem Hungarischen Lager bewiesen die Geschäftsträger der päpstlichen Tyranney dem Könige: seine Unterhandlungen mit dem Böhmen wären kraftlos, weil er sie ohne Gutachten des Kaisers unternommen hätte. Sie überzeugten ihn von der Absicht des Kunstädter's, unter dem täuschenden Blendwerke eines Waffenstillstandes, die von Hungarn's Kriegern besetzten Städte und Burgfesten seiner Gewalt zu unterwerfen, um dann mit grösserer Sicherheit und überlegner Macht den friedlich gesinnten Beschützer der Unterdrückten zu überfallen,

Georg's standhafte Weigerung, das verlangte Unterpfand, Spielberg zu übergeben, benahm ihm alles Misstrauen in die Vorstellungen der Legaten. Mathias forderte seinen Gegner zur Schlacht, aber unbeweglich stand dieser hinter seiner Wagenburg. Unter dem Zwange der Unthätigkeit sollte der Muth der Hungarn erschlaffen. Des Zauderns überdrüssig, sandte der Held seine Reiterey aus, die böhmischen Magazine in Brand zu stecken und dem Feinde alle Zufuhr abzuschneiden. Der Versuch gelang. Vom äussersten Mangel getrieben, brach Podiebrad das Lager ab, und wandte sich gegen Böhmen. Schneller in seinen Bewegungen, stand Mathias schon vor Znaim, als die Böhmen noch einen Marsch hinter ihm sich in regellosen Haufen um Nahrungsmittel herumtrieben. In der Ungewissheit, ob Mathias in Mähren oder in Böhmen einzufallen beschlossen habe, lagerte sich Podiebrad den Hungarn gegenüber. Mathias frohlockte in der Hoffnung, hier durch das Glück seiner Waffen zu erzwingen, was er durch die Feinheit seiner Staatskunst zu erlangen verzweifelt hatte. Eine einzige Niederlage musste jetzt noch seinem verblendeten Schwiegervater die Binde der Täuschung von den Augen nehmen, und seinen Blick mit Gewalt auf seine wahren Vortheile hinziehen. Hohes Muthes, voll der edelsten Gesinnungen für Menschenwohl und Menschen-

schonung, ordnete Mathias abends das Treffen. Mit Anbruche des Tages erhielt er die Nachricht, Podiebrad wäre durch die nächtliche Flucht dem entscheidenden Auftritte entgangen, und hätte seinen Sohn mit einer starken Besatzung nach Trebitz gesandt *).

Dorthin waren nun die Unternehmungen des Helden gerichtet. Trotz des heftigsten Widerstandes, gerieth die Stadt in die Hände der stürmenden Hungarn. Was diese verschonten, verzehrte die Feuersbrunst, von der hussitischen Partey angelegt, um die Flucht der Besatzung zu begünstigen. Mit ihr hatte sich Victorin in das wohlbefestigte Kloster geworfen; aber auch in dieser Zufluchtstätte waren ihm nur wenige Augenblicke der Ruhe und Erholung vergönnt. Mathias umringte die geheiligten Mauern, drohte Sturm und Zerstörung dem Abte, der sich gleich der ersten Aufforderung ergeben hätte, wäre er nicht von der Macht der aufgenommenen Flüchtlinge zurückgehalten worden. An Entsatz war nicht zu denken, obgleich Podiebrad schon unterweges war. Diess wusste Mathias; darum drang er ernstlicher auf Ergebung; der Vorrath an Lebensmitteln war nicht hinreichend, den Trotz vier tausend Belagerter zu unterstützen; sie

*) Pray. IV, 44. — Boregx Böhmische Chronik S. 565.

wagten in der Nacht einen muthigen Ausfall, durch welchen Victorin mit dem grössten Theile seiner Streiter der Gefangenschaft glücklich entrann.

Brün und Ollmütz öffneten nun dem Sieger ihre Thore, und freuten sich seines mächtigen Schutzes; nur die Besatzung in Spielberg wollte von keiner Ergebung hören; hinter ihren sichern Wällen spottete sie des Legaten, welcher durch Römische Bannstrahlen Festungen erobern wollte. Was selbst Mathias von diesen nicht erwartete, forderte er von seinen bewährten Stürmern, Magyar und Kenesey *).

*) Hier erzählen die Chronikenmacher Böhmens eine Fabel, die ich darum nicht stillschweigend übergehen darf, weil sie ein geachteter Schriftsteller in Mathias Biographie als rein-historische Wahrheit erzählt, und daraus Anlass nimmt, den Grossen Hungar schlechtweg des Leichtsinnes (auch ein beliebtes Spielwort der Nichtdenker!) zu beschuldigen. — Mathias zog (so lautet die Fabel) von Ollmütz mit seinem, durch Kreuzfahrer verstärkten Heere längs dem Eisengebirge nach Böhmen. Zwischen Deutschbrod und Willimow gerieth er in einen dicken Wald. Podiebrad, zu seinem Empfange sich bereitend, liess eine grosse Anzahl Bäume halb durchsägen, und bey der Ankunft des Königs umstürzen. Auf diese Art eingeschlossen, hatte Mathias weder Raum, sich gegen den nun anrückenden Feind zu vertheidigen, noch Zeit genug, einen Ausweg zur Flucht sich zu öffnen. In der äussersten Noth

Das Gerücht, Podiebrad, des Beystandes der Pohlen versichert, rüste sich zu gewaltigen Angriffen, war ihm ein heilsamer Wink, seine Macht zu verstärken. Bischof Prothasius und Roborella zogen eilend

both er seinem listigen Ueberwinder Frieden, Freundschaft und, was das Beste war, eine ansehnliche Summe Geldes an. Podiebrad liess sich alles gefallen; liess den Geängstigten ohne legale Urkunde, ohne Geisseln, auf Treu und Glauben in Frieden heimkehren. Der Böhmische Gesandte erschien bald, um das Geld in Empfang zu nehmen. Mathias zeigte ihm eine grosse Kiste voll Ducaten, drückte dann sein königliches Siegel darauf, und liess ihn entzückt damit abziehen. Indessen verwüstete er Mähren weit und breit; und als sich Podiebrad darüber beklagte, gab er ihm zur Antwort: „Wisse, dass ich kein Hungarischer König bin, wie du mich nennest, sondern ein Walachischer. Einem Hungar aber traue nur dann, wenn er das dritte Auge an der Stirne hat.“ Jetzt erst witterte Georg Betrug. Er liess die Geldkiste öffnen, und sah mit Entsetzen die schöne Bescherung: eine einzige Schichte Ducaten deckte die ganze Kiste voll Sand. Schaam und Bestürzung über diesen Betrug zogen dem armen Podiebrad eine gefährliche Krankheit zu. — Die ganze Fabel ist von Hageck. Ihn schrieben die aufeinander folgenden Geschichtschreiber mittel- oder unmittelbar ab, unbekümmert, was die Menschenkinder, von denen sie schreiben, waren, oder was sie unter ihren Händen werden; wenn sie nur Quellen und Zeugnisse anführen können. — Das ganze Mährchen widerspricht offenbar dem Character der Personen, und den Umständen der Zeit. Ma-

nach Deutschland, um die Kaiserlichen Hülfstruppen in Bewegung zu setzen, und die Thätigkeit der Geschäftsträger des Papstes in Anwerbung des Kreuzheeres anzuspornen. Auch Rudolph, Bischof von Breslau, Georg's eif-

thias handelte selten, wo er seiner Sache nicht gewiss war: und nach der Besitznehmung von Brün und Ollmütz, wo er vollauf zu thun hatte; nachdem er wusste, dass Podiebrad zum Entsatze seines Sohnes schon auf dem Marsche war; nachdem er wusste, dass Podiebrad, auf Casimir's Beystand rechnend, wirklich schon gegen Mähren anrückte; ohne durch Kundschafter, die er sonst so vortheilhaft zu brauchen wusste, ohne selbst die Gegend auszuspähen, soll der scharfsichtige, behutsame Mathias gegen alle tactische Vorschriften, die er doch so vortrefflich studirt hatte, einen Streifzug nach Böhmen unternommen haben, und in die Klemme der halb durchgesägten Bäume gerathen seyn? Podiebrad, der sich in der gedrängtesten Lage befand; der den Frieden zu wünschen, so viele Ursachen hatte; der bey seinen übrigen Characterzügen nothwendig auch misstrauisch seyn, und bey seinen Erfahrungen es immer noch mehr werden musste; der einst den Jüngling Mathias nicht eher aus den Händen gelassen hatte, bis er die sechzig tausend Ducaten vor sich liegen sah: er soll den eingeschlossenen, gefangenen König und Feind Mathias so kindisch und leichtsinnig, auf leere Versprechungen, ohne schriftliche Verpflichtung, ohne Geisseln ihm abzufordern, entlassen, und die nie wieder zurückkehrende Gelegenheit, alles zu erlangen, was er wünschte, versäumt haben? — Nur noch einen Blick auf die Zeitumstände, und die armselige Fabel sinkt in ihr Nichts zusammen. Ma-

rigster Gegner mit prahlenden Worten und Lästerungen, aber unthätig, feig und karg, wenn er der Sache des Papstes auf eigene Kosten dienen sollte; auch er ward von Mathias dringend aufgefordert, die Schlesischen Hülfs-

thias Heerzug und Einschliessung hätte schlechterdings nur zwischen dem 11ten und 22sten Julius geschehen können. Den 11ten war er noch in Ollmütz; von dort aus ist ein Brief an Prothasius, der zu dem Kaiser abgereist war, datirt. (Pray IV, p. 48.) Den 22sten Julius musste Johann von Rosenberg von Podiebrad schon abgefallen, folglich dieser schon wieder in Prag, oder wenigstens auf dem Rückmarsche dahin begriffen gewesen seyn; weil Rosenberg den 25sten den Budweissern die Schlacht lieferte, und nach langem Widerstande die Stadt einnahm. Vom 24sten sind wieder Briefe aus Ollmütz von Mathias datirt; er musste also dort gewesen seyn. Die Action soll sich zwischen Deutschbrod und Willimow zugetragen haben. Von Ollmütz bis dahin sind in gerader Linie 17 geographische Meilen; nach dem angegebenen Umwege längs dem Eisengebirge sind 25; also für den Hin- und Rückzug 50 Meilen nicht zuviel gerechnet. Diese musste Mathias in zehn Tagen zurück gelegt haben. Nehmen wir an, er zog den 12ten Julius aus; so machte seine Mannschaft, die, der Angabe nach, grösstentheils aus Kreuzfahrern, und mehr aus Fussvolk als Reiterey bestand, hintereinander durch fünf Tage, täglich fünf Meilen. Einen Tag haben die Action und die Unterhandlungen weggenommen; den siebenten Tag ward der Rückmarsch angetreten, und mit fünf Meilen täglich den eilften, das ist den 23sten Julius vollendet. — Man sage nicht: Mathias konnte die Mannschaft vor-

völker ohne Verzug auszurüsten, und sie selbst nach Ollmütz zu begleiten, wo er mit den kaiserlichen und päpstlichen Legaten wichtigen Verhandlungen über die Vortheile des Bundes beywohnen sollte.

Indessen war Podiebrad mit einer furchtbaren Heeresmacht aufgebrochen. Doch bald nach seinem Auszuge verschwand die Gefahr für die Abtrünnigen, deren Zahl und Gewicht durch Georg's mächtigsten Vasallen, Johann von Rosenberg, der unter den katholischen Ständen bis jetzt sein einziger Freund gewesen

ausziehen lassen, und den 12ten Julius ihr folgen; denn erstens, nahm er erst Anfangs Julius von Ollmütz Besitz, wo er seine Heere bey sich hatte; und dann ist kein Beyspiel vorhanden, dass er seine Scharen jemahls zu einer Action vorausziehen liess, die er selbst ausführen wollte: am wenigsten würde er das in einer fremden Provinz gethan haben, wo er noch durch eine Menge hussitisch gesinnter Örter, oder doch nahe bey ihnen vorbey ziehen musste. Auch dass er nach seiner Befreyung allein nach Ollmütz zurückgeeilt wäre, kann nicht mit Grunde behauptet werden; denn Podiebrad klagte ja gleich über Verwüstungen in Mähren. Dazu müsste Mathias doch Truppen gehabt haben, und die Verwüstungen hätten sich auch noch vor dem 23sten Julius haben zutragen müssen; theils weil an diesem Tage Mathias schon wieder in Ollmütz war, theils weil es unglaublich ist, dass der jetzt des Geldes so bedürftige Podiebrad die Geldkiste so lange nicht eröffnet hätte.

war, vermehrt wurde. Nicht länger wollte er einem Fürsten beystehen, der schwach genug war, seine Kraft, seinen Ruhm, sein Vaterland, ja selbst die Sache seiner eigenen Secte dem Fanatismus eines stolzen, blutgierigen Priesters aufzuopfern. Er schrieb seinem Oberherrn den Fehdebrief, und überwältigte die feste Stadt Budweiss, woraus er über die ganze Gegend Jammer und Schrecken der Verheerung verbreitete. Podiebrad's schnelle Rückkehr nach Prag gab dem Könige der Hungarn Frist, sich in Mähren zu befestigen, und die Mittel herbeyzuschaffen, die in dem künftigen Feldzuge das Glück seiner Unternehmungen unterstützen mussten.

Jetzt erschien Rudolph an der Spitze einer zahlreichen Gesandtschaft von der Stadt Breslau und mehrern Ständen aus der Lausitz und Schlesien. Nach einigen Berathschlagungen gelobten und schworen sie Alle feyerlich in ihrem und im Nahmen derjenigen, deren Aufträge sie übernommen hatten, dem Könige der Hungarn mit Anstrengung all' ihrer Kräfte beyzustehen, ihn unter keinem Wechsel des Glükkes zu verlassen, ohne sein Wissen und Willen, weder mit den Feinden, noch mit ihren Bundesgenossen in Unterhandlungen zu treten, oder Verträge zu schliessen; überhaupt nichts zu unternehmen, was zum Nachtheile des Kö-

nigs, ihres Beschützers, oder zur Störung der Eintracht ihres heiligen Bundes gereichen könnte. Mathias, von der schon öfter bewiesenen Unthätigkeit der Nation und ihrem Wankelmuthe genau unterrichtet, legte ihnen Bedingungen vor, welche ihm die Billigkeit eingegeben, und der Zweck nothwendig gemacht hatte. Die Verbündeten erkannten ihre Pflicht; damit sie ihr treu blieben, liess der König Zdenko von Sternberg mit einem mässigen Heere in Ollmütz zurück: er selbst zog nach Hungarn, um sich Streitkräfte zu holen, die er von den Verbündeten vergebens erwartet hätte.

Bis jetzt hatte er die Kriegskosten aus seinem eigenen Schatze bestritten; der Papst und der Kaiser hatten die versprochenen Subsidiengelder nicht gesandt; grösserer Ernst war in Zukunft nöthig, wollte er das vorgesteckte Ziel nicht verfehlen; stärkere Summen waren dazu erforderlich, als dass er sie länger aus seinem Eigenthume hätte erschwingen können. In einer nachdrücklichen Rede stellte er auf dem Landtage in Presburg Hungarns Patrioten seine Verlegenheit vor, und bath um ihre Hülfe. Bereitwilliger, als er glaubte, fand er die Magnaten zur Erfüllung seiner Wünsche; eine beträchtliche Summe ward auf die Landesstände

vertheilt und dem Könige ausgezahlt; doch musste er durch eine öffentliche Urkunde versichern, dass weder er selbst, noch seine Nachfolger auf diese freywillige Unterstützung ein Recht, dergleichen Beyträge zu fordern, gründen wollten.

Diess war etwas, aber noch nicht alles, was seine Sorgfalt für ausserordentliche Fälle befriedigen konnte. Was sollte er thun, wenn er wichtige Vortheile nur durch ansehnliche Bestechungen hätte gewinnen, wenn er das mit einigen Summen hätte erhandeln können, was sonst nur der allzu theure Ersatz für vergossenes Bürgerblut gewesen wäre? Woher sollte er augenblickliche Hülfe erwarten, wenn seine Magazine die Beute seiner Feinde oder der Raub der Flammen würden, wenn das heuchelnde Glück an ihm zum Verräther würde, und nach einer verlornen Schlacht einen Theil seiner Stärke den Feinden verkaufte? Die Vorsicht des Helden machte es ihm zur Pflicht, auch gegen diese möglichen Fälle sich zu verwahren. Er hatte die rechsmässigsten Ansprüche an die apostolische Schatzkammer; er trug sie dem Legaten vor; vergebens suchte ihm dieser durch die künstlichen Wendungen der römischen Politik zu entwischen; fest hielt ihn der mit den Ränken des Priesterthumes innigst bekannte Mathias; mit Standhaftigkeit drang

er auf die Erfüllung der päpstlichen Verheissungen. Er forderte, was von Rom schwer, und am schwersten von Paulus dem Zweyten zu erlangen war. Roborella versprach, Ablässe verkündigen zu lassen; aber jetzt war es dem Könige nicht gelegen, auf den ungewissen Wucher mit den Verdiensten der Heiligen und den Strafen des Fegfeuers zu rechnen: ohne Verzug wollte er Theil nehmen an dem angebetheten Mammon, von dem sich Paulus und die Cardinäle Freunde und Freundinnen machten in den wollüstigen Hütten der Freude und des Genusses. Auf das Äusserste getrieben, gab Roborella vor: der ungewöhnliche Fall wäre jetzt eingetreten, für den er aus Rom eine Anweisung auf unbestimmte Summen erhalten hätte; es stände nur bey dem Könige, mit ruhigem Gewissen davon Gebrauch zu machen. Mathias fragte, wo er die Summen erheben könnte. — »In dem apostolischen Reiche, — »antwortete Roborella. — Im Nahmen Paulus des Zweyten und kraft meiner päpstlichen Vollmacht ertheile ich Euch das Recht, »den Hungarischen Clerus zu besteuern«.

Math. Ihr gebt mir dieses Recht? — Die Jahrbücher des Vaterlandes nennen die Nahmen der Könige mit Abscheu, die ihre Hände gegen die Schätze des Heiligthumes ausgestreckt haben; ich werde ihre Zahl nicht vermehren. Ich verlange, ich fordere die Subsidien von

Seiner Heiligkeit; damit werde ich mit Gottes Beystand vollziehen, wozu ich gerufen bin.

Roborella. Erwartet nichts von Seiner Heiligkeit; der Wille des apostolischen Stuhls ist, dass Ihr Euch der verliehenen Gnade bedienet.

Math. Das ist nicht möglich, Bischof; so kann der apostolische Stuhl das Vertrauen seiner Verehrer nicht täuschen. Warum musst' ich mit Heeresmacht ausziehen wider einen Mann, der mich nie beleidiget hatte? warum musst' ich über den Feind des Papstes den Bundesgenossen, den Schwiegervater, den Wohlthäter vergessen? warum musst' ich mit dem Erbfeinde der ganzen Christenheit einen Stillstand schliessen, und in dem Augenblicke einem christlichen Regenten Freundschaft und Frieden aufkündigen? Geschah es nicht darum, weil er die Schätze der Kirchen an sich gezogen, die Wohnungen der Heiligen geschändet, die Gesalbten des Herrn gemisshandelt, die Heiligthümer und Altäre des Ewigen und seiner Auserwählten zu Boden gestürzt hat? Also an ihm musste ich ein Verbrechen bestrafen, das Ihr mir zu begehen erlaubt? Konnte dem Könige von Böhmen unrecht seyn, was mir nach dem Machtspruche Euers Herrn recht ist? Kann mir irgend eine Macht, die von Gott ist, gebiethen, die Kirchen der Rechtgläubigen in Böhmen mit Kirchenraub zu beschützen? Nein,

Bischof, dazu bringt Ihr mich nicht; ich fürchte die Rache Gottes und meiner Priester. — Merkt wohl was ich sage; selbst wenn ich diesen Schritt kraft meiner Königlichen Rechte auf eigenen Antrieb gewagt hätte, so wäre es Eure Pflicht gewesen, mich zur Unterlassung desselben zu ermahnen: jetzt seyd Ihr ein Versucher; aber ich werde Euch nicht anbethen.

Roborella. Werdet Ihr den zurücktreiben, der die Früchte von den Bäumen Euers Gartens raubt?

Math. In Banden werd' ich ihn züchtigen lassen.

Robor. Handelt er aber sträflich, wenn er die herrlichen Früchte nimmt, die Ihr ihm huldreich anbiethet?

Math. Ich versteh' Euch nicht, ehrwürdiger Vater.

Robor. Wie könnt Ihr einen Augenblick anstehen, wenn der apostolische Stuhl Euch einen Theil der Schätze nehmen heisst, über welche das unsichtbare Oberhaupt der Kirche Jesus Christus ihn allein zum rechtmässigen Verwalter und Ausspender gesetzt hat?

Math. Noch seyd Ihr mir um nichts verständlicher.

Robor. Sind die Einkünfte des Priesterthumes etwas anders, als das Eigenthum der Kirche? Und wem sonst gebührt das Recht, zu bestim-

bestimmen, wie dieses Eigenthum verwaltet, wozu es angewendet werden soll, als dem Vater der Christenheit? Ihr raubet nicht; Ihr nehmt nur zu dem heiligen Zwecke, zu welchem Euch Seine Heiligkeit zu nehmen berechtiget hat.

Math. Könnte es Seiner Heiligkeit nicht auch gefallen, Friedrich den Dritten zur Erreichung gewisser heiliger Zwecke auf die Einkünfte des Hungarischen Clerus zu verweisen?

Robor. Er könnte es in der Fülle seiner apostolischen Gewalt; er wird es aber nicht.

Math. Eure Lehre, Priester, ist gefährlich; ich will sie durch meine Folgsamkeit nicht bewähren. Was Ihr mir erlaubt, ist im Königreiche Hungarn etwas Unerhörtes. Was unsere Kirchen besitzen, ist entweder das Lösegeld oder der Himmelpreis Hungarischer Sünder und Frommen; es ist billig, dass nur Hungarische Priester daran Theil nehmen. Was sie davon ziehen, ist der Lohn ihres evangelischen Amtes, ist ihr Eigenthum; weder ich, noch Ihr, noch Seine Heiligkeit können es ihnen entziehen, oder jemandem das Recht geben, es ihnen wegzunehmen. Ich werde meine Priester in dem Besitze des Ihrigen lassen, um so mehr, als der grössere Theil von ihnen der Meinung ist: man sollte die Böhmen lieber durch Lehren, gute Beyspiele, Sanftmuth, Geduld und Gebeth, als durch Feuer und Schwert auf die Wege des Heils

zurückführen. Was haltet Ihr von dieser Meinung der Hungarischen Bischöfe?

Robor. Der Ewige gebe ihnen seinen Geist! Als ich die bischöfliche Salbung empfing, schwor ich dem Statthalter Gottes auf Erden unbedingten, blinden Gehorsam; seit der Zeit habe ich aufgehört, anders zu meinen, als der heilige apostolische Stuhl meint. Das unfehlbare Oberhaupt aller Bischöfe und Könige sagt: der Krieg wider Podiebrad ist ein heiliges Werk; und in Demuth und Einfalt meines Herzens glaube ich es.

Math. Ich glaub' es auch, und zwar so blind, so unbedingt, dass ich es einzig und allein nur darum glaube, weil es Paulus der Zweyte sagt. Darum stand ich auch in voller Rüstung auf dem Kampfplatze, sobald er es mir befahl, darum muss ich auch die nöthige Unterstützung zur Vollendung des angefangenen heiligen Werkes nicht von dem Hungarischen Clerus, der mir nichts befahl, sondern von Paulus verlangen, dessen Verherrlichung mir zur Pflicht gemacht ward. Ihr sorget dafür, dass ich nicht umsonst verlange; oder ich bin von meiner Pflicht losgesagt.

Robor. Ich werde heute noch ein apostolisches Mandat an den Hungarischen Clerus ergehen lassen.

Math. Damit würdet Ihr dem heiligen Vater in Rom einen schlechten Dienst leisten. Die

Bischöfe könnten das Mandat für Missbrauch Eurer Gewalt ansehen, und wider Euch auf meinen Schutz sich berufen. Mir scheint, die Hungarische Priesterschaft stehe in dem Wahne, Sanct Petrus hätte die Schlüssel zum Himmel, nicht zu ihren Schatzkasten; und nur die Gewalt über ihre Sünden, nicht über ihr zeitliches Eigenthum erhalten. Das geht nicht, Bischof! Wir müssen auf andere Mittel und Wege denken, Geld zu schaffen.

Robor. Ich weiss keinen.

Math. Ich nur einen einzigen, der zugleich der bequemste, sicherste, gerechteste ist. Der heilige Vater in Rom schliesse seine Schätze auf, und lasse seine Sache auf seine eigenen Kosten, wie es einem rechtlichen und heiligen Manne geziemt, verfechten.

Robor. Ihr dringet mir ein schmerzliches Geheimniss ab. Die apostolische Schatzkammer ist leer; der heilige Vater so arm, dass er nicht das Geringste geben kann. Schon die letzten funfzig tausend Ducaten waren mühsam von den Annaten und für die rothen Hüthe, womit Paulus die Würde der Cardinäle erhöhte, zusammengebracht. Die Einkünfte von den Ablässen nehmen mit der zunehmenden Bossheit der Menschen ab; das Reich der Sünde hat sich gegen das Reich der Seligkeit empört; jenes will diesem nicht mehr zinsbar seyn; der Fürst der Finsterniss und der Hölle entreisst dem Fürsten

Staatliche Bibliothek Bamberg

des Lichts und der Kirche die zeitlichen Mittel zum Guten und Gott Wohlgefälligen. Die Bischöfe wollen nicht sterben, daher fällt der Betrag der Annaten höchst unbedeutend aus; um so billiger ist es, dass sie ihr Leben der Kirche nutzbar machen, und einen heiligen Krieg durch Ihre Beyträge unterstützen. Bedient Euch des apostolischen Rechtes; um die Zartheit Euers Gewissens zu beruhigen, nehme ich die Verantwortung vor Gott und dem Hungarischen Clerus auf mich.

Math. Bedenkt doch, wie viel Übels Ihr dadurch stiftet. Hungarns Bischöfe und Prälaten sind sehr geizig, und sie haben es Ursache; denn ihre Bibliotheken, Schulen, Meister, Kirchen und Palläste kosten sie beträchtliche Summen. Um so misstrauischer müssen sie auf die Heiligkeit der päpstlichen Absichten werden, wenn sie erfahren, dass ihnen ein Theil ihrer Einkünfte auf apostolische Befehle genommen wird, um rechtgläubigen Ausländern ihr Eigenthum aus ketzerischen Händen zu erkämpfen. Ich kann sie schlechterdings nicht dazu bringen, die Sache ganz aus dem Gesichtspunkte, aus dem sie Paulus der Zweyte sieht, zu betrachten; und so lange uns diess nicht gelingt, gilt es ihnen auch gleichviel, ob ihnen ihr Geld ein König raubt, der sich für den Genuss des Kelches zum Ketzer brandmarken lässt; oder ob es ihnen ein Bischof nimmt, der nicht leiden kann,

dass ein Laie das Blut des Erlösers trinkt. Dazu kommen noch die ärgerlichen Gerüchte von Rom, die man sich jetzt schon laut erzählt; die der Clerus von Hungarn sogleich mit heiligem Eifer rügen wird, sobald ihm der Gegenstand derselben an das Lebendige greifft. Da heisst es: dass Paulus seine zahlreichen Verwandten von dem Erbtheile des heiligen Petrus übermässig bereichere; dass er ausser der Römischen Kirche sich auch aus den Töchtern der Menschen eine Gemahlin ausersehen habe; dass er die mit ihr erzeugten Früchte seiner apostolischen Liebe von den Sünden der Gläubigen ganz standesmässig ernähre. Ihr werdet wissen, was an der Sache ist.

Robor. Piedro di Barbo ist der schwache Adamssohn, wie wir alle; Paulus der Zweyte ist der Stellvertreter der Gottheit auf Erden; diesem müssen wir gehorchen, für jenen sollen wir bethen.

Math. Wenn aber der Fall umgekehrt wäre, und die Hungarischen Bischöfe, statt heilige Kriegssteuern zu bezahlen, für Paulus bethen wollten, damit ihn Gott von Barbo's Tyranney befreye? wenn sie fragten: ist das Erbtheil des heiligen Petrus der weisen Sparsamkeit Paulus des Zweyten, oder Barbo's verderblichem Hange zur wollüstigen Verschwendung anvertraut? wenn der zärtliche Barbo, mit Paulus dreyfacher Krone geschmückt, an den

schwellenden Busen seiner Lais hingegossen; um ihn her seine Kinder, Bilder des Überflusses, blühend und schön wie Liebesgötter, jetzt mit Agnus Dei und Reliquien der Heiligen spielend, dann veraltete Bann- und Ablassbullen mit tückischem Lächeln zerreissend; — wenn dieses Bild in der Seele der gereizten Bischöfe alle Verehrung und Folgsamkeit gegen Paulus den Zweyten auslöschte? Was kann sich die Einbildungskraft eines beleidigten, zum Geben verurtheilten Priesters nicht alles vorstellen? — Was für einen Damm werdet Ihr den daraus entspringenden Folgen entgegensetzen? Ich rathe Euch, lasset den Gedanken an ein apostolisches Mandat fahren, Ihr würdet mit dem muthigsten Widerstande kämpfen müssen.

Robor. Zu meinem Troste kennt Ihr als apostolischer König Eure Pflicht, die Rechte der Römischen Kirche auch mit Aufopferung Euers Lebens zu vertheidigen: und dann hat mich Seine Heiligkeit mit Waffen ausgerüstet, welche selbst den Pforten der Hölle trotzen. Verachtet mit mir für die Ehre Gottes und für das Heil der unschuldig Leidenden den Widerstand der Menschen. Ihr seht, es ist kein Ausweg mehr offen; die glücklich angefangene Sache muss vollbracht werden, und es ist Eure Pflicht, Euch der Mittel zu bedienen, die Euch von dem Oberhirten der Kirche sind angebothen worden.

Math. Es sey! Aber denkt auf Gründe, womit Ihr dem Clerus die Rechtmässigkeit meines Schrittes beweisen könnet; dazu auffordern wird er Euch gewiss.

Robor. Ich mache mich zu Allem verantwortlich; meine Vollmacht, zu lösen und zu binden, hebt unfehlbar jeden Zweifel in der Seele derjenigen, die nur aus Gottes und des apostolischen Stuhls Gnade an den Rechten und Vortheilen des hohen Priesteramtes Theil nehmen.

Schon lange war es bey Mathias beschlossen, eigenmächtig den Schritt zu wagen, zu dem ihm erst jetzt Roborella im Nahmen des römischen Oberpriesters das Recht ertheilen wollte. Nie hatte er an der Rechtmässigkeit desselben gezweifelt. Nur zu oft entflammten die schändlichsten Ausbrüche der Habsucht, des Wuchers, der Schwelgerey seinen gerechten Eifer gegen die Diener des Heiligthumes. Ihnen die Mittel dazu zu entziehen oder wenigstens zu schmälern, war lange sein sehnlichster Wunsch. Er wusste, dass nur die Pflichten des Amtes dem Amtsträger unstreitige Rechte ertheilen können; dass diese aufhören, Rechte zu seyn, sobald sie Hindernisse werden, die Pflichten zu erfüllen, oder Reize,

sie zu übertreten. Er glaubte, der Clerus hätte mit ihm, als dem Stellvertreter des Vaterlandes, einen Vertrag gemacht, kraft dessen ihm nur unter der Bedingung erfüllter Bürger- und Priesterpflichten die reichlichen Vortheile des Priesterstandes gebührten. Daher betrachtete er die Ausschweifungen der Bischöfe und Prälaten als gewaltsame Verletzungen des gegenseitigen Vertrages, und glaubte sie noch sehr schonend und nachsichtig zu behandeln, wenn er sie, gleich den weltlichen Staatsbürgern, verbindlich machte, für den Schutz ihrer Person und die Duldung ihres ärgerlichen Wandels, zum Besten des Vaterlandes, einem Theile ihrer zeitlichen Vortheile zu entsagen. Sein Alles durchdringender Scharfsinn zeigte ihm in der gegenwärtigen Verbindung der Umstände auch die Wahrscheinlichkeit, noch ein anderes Ziel zu erreichen, nach dem die beherztesten Regenten anderer Staaten so oft vergebens gestrebt hatten. Die blinde Anhänglichkeit seines Clerus an den päpstlichen Stuhl war ihm lange ein Stein des Anstosses, eine Klippe, welcher seine kühnsten Entwürfe sich nicht nähern konnten, ohne zu scheitern. Richtig hatte er die Folgen des Eindruckes berechnet, welchen ein Angriff auf die Kirchengüter und die Zollfreyheit des Priesterstandes, von dem römischen Bischofe selbst gewagt, in den Gemüthern der Hungarischen Prälaten zurücklassen

müsste. Barbo's unsinnige Verschwendung war ihm bekannt; in der Unzufriedenheit des Hungarischen Clerus, die er reizen und verdienen sollte, sah Mathias genugthuenden Ersatz für das Unvermögen, die versprochenen Subsidien zu bezahlen. Darum quälte er so oft und so ungestüm den Legaten um die Römischen Beyträge; mit Gewissheit erwartete er, was der Erfolg lehrte. Roborella kam seinen Wünschen entgegen; Mathias widersetzte sich ihm mit Nachdruck, um seine Absichten zu verbergen.

Er hatte nun, was er wollte. Im Nahmen Seiner Heiligkeit konnte er Kirchengüter einziehen, und den ersten Stand seines Reiches mit gesetzlichen Steuern belegen. Bekensloer, seit kurzem für die reichere Inful von Erlau dem Könige mit mehr Eifer ergeben, erhielt den Auftrag, die Gesinnungen der Magnaten zu erforschen und seine Amtsbrüder auf den bevorstehenden Streich vorzubereiten. Auch er hatte ein Ziel, das er mit unverrücktem Auge verfolgte. Jeder Dienst, den er dem Könige leistete, war Annäherung dazu. Er gab Rechenshaft von seinen Bemerkungen. »Das Gerücht, — sprach er, — von der Besteuerung »des Clerus war eine Siegesbothschaft für die »weltlichen Magnaten; besonders freuten sich »die bekannten Priesterhasser Zápolya und

»Báthory: aber das Mienenverziehen der Bi-»schöfe und Prälaten machte mir bange; wahr-»lich, so müssen die Jünger in der Versamm-»lung zu Jerusalem einander angesehen haben, »als mit der Nachricht von der Gefangenneh-»mung ihres Meisters die Hoffnung ihres künf-»tigen Reiches verschwand! Sie werden sich »hartnäckig sträuben.«

Math. Gerade, was ich wünsche; der Legat und sein Herr mögen es mit Euch aufnehmen.

Bekensl. Eurer Majestät wird immer noch ein guter Theil der Arbeit übrig bleiben. Kaum würdet Ihr errathen, wer sich Euerm Schritte am meisten widersetzen dürfte?

Math. Der Cardinal von Colotza.

Bekensl. »Lasset uns geben, was wir »können,« — sprach dieser, — »unser Reich »ist nicht von dieser Welt.«

Math. Varda's Verdiensten ganz angemessen.

Bekensl. »Wir werden nichts geben,« — »versetzte der Primas, — Seine Heiligkeit hat »kein Recht auf unsere Einkünfte; und der »König kennt die Grenzen seiner Macht. Frey-»lich ist unser Reich nicht von dieser Welt; »aber da nun einmahl der Hungarische Clerus »in dieser Welt Rechte und Freyheiten hat, so »sind wir verbunden, für ihre Erhaltung zu »wachen.«

Mathias. Vitéz, mein Vitéz konnte so sprechen?

Bekensl. Und mein Janus Pannonius sang ein launiges Amen dazu. Hier und da war mir auch, wie ein fernes Brausen des Sturmes, der Nahme Antiochus der Zweyte vernehmlich. Ein schwerer Kampf steht Euch bevor.

Math. Paulus und Roborella stehen mit Absetzungsbullen und Bannflüchen an meiner Seite.

Bekensl. Diese werden nicht Stand halten; die Pfeile des Priesterhasses treffen Euch allein. Der Anhang des Primas ist mächtig, sein Amtseifer unbestechlich; er wird um so beherzter wider Euch auftreten, je mehr seine Widersetzlichkeit den Anschein hat, als vertheidigte er nur die Rechte seines Standes. Ihr habt ihn schwer beleidigt.

Math. Mein Herz macht mir keinen Vorwurf.

Bekensl. Unterwerfet Eure Majestät seinen Rathschlägen, Eure königlichen Rechte seinen Forderungen, Eure Waffen seinem friedlichen Willen; schliesset mit Podiebrad Frieden und bauet Schulen; vor allem aber gebt ihm die acht tausend Ducaten zurück: diess ist der Weg, auf dem Ihr Euern alten Freund und Lehrer wiederfinden könnt.

Math. Hat ihn Herrschbegierde und Golddurst von mir getrennt, so war er nie mein

Freund, so begegnen wir uns nie wieder. Die Graner Kirche steht noch fest. Von Dionysius frommen Vermächtnissen ist kein Groschen mehr vorhanden; und mein Gewissen giebt mir das Zeugniss, dass ich es nützlicher angewandt habe, als es der gottselige Cardinal wünschen konnte.

Bekensloer. Erlaubet, dass ich meinem Herrn und Könige ein Opfer bringen darf. Ich verpflichte mich der Graner Kirche als Schuldner. Vitéz soll heute noch den Schuldbrief empfangen, der ihm das Recht ertheilt, acht tausend Ducaten von mir zu fordern. Ich bin reichlich belohnt, kann ich dadurch meinem gekrönten Wohlthäter in Vitéz einen Freund erhalten.

Math. Ihr behaltet Euer Geld. Freunde, die mir nur die Befriedigung ihres Eigennutzes erhält, verachte ich. Statt dieser listigen Sirene, die mir meinen Vitéz entführt hat, zu schmeicheln, will ich sie reizen und züchtigen. Sieben tausend Ducaten zog er vor einigen Tagen von den Zehenten der königlichen Münze; geht hin und borget sie für mich.

Bekensl. Ein hartes Geschäft! Er wird mich für den Verräther seiner Unzufriedenheit halten.

Math. Schämt Ihr Euch der pflichtmässigen Treue gegen Euern König? Oder kann Furcht die Gefährtin reiner Absichten seyn?

Bekensl. Warum soll ich als Werkzeug zur Kränkung eines Mannes dienen, dessen entschiedenen Verdiensten meine innigste Hochachtung gebührt?

Math. Desto weniger habt Ihr seinen Verdacht zu fürchten; die Stimme des Freundes und Verehrers wird die Forderung des Königs mildern. Vollzieht meinen Auftrag!

Auf dem Tummelplatze der Thorheit, wo hochgeborne Seelen zwischen Misstrauen und Leichtgläubigkeit oft so armselig schwanken, war Mathias ein Fremdling. Der redliche Mann und der Schurke fand bey ihm Gehör; aber er musste selbst gesehen oder streng geprüft haben, ehe er handelte. Die immer richtige Auflösung der Frage: wohin und wie weit die Kräfte des Mannes reichten, mit dem er zu thun hatte, bestimmte den Grad seines Zutrauens, und beglückte ihn mit dem kostbaren Vortheile, sich seltener, als tausend andere Beherrscher der Menschen, hintergangen zu sehen. Mit kunstvoller Verstellung zeigte er sich Jedem getäuscht, bey dem er den Willen, ihn zu täuschen, bemerkte. Nie zwang er den Betrüger, sein Gewebe feiner anzulegen, dadurch, dass er ihm sein Werk im Werden zerstört hätte; nie entlarvte er ihn, als wo er es

dem Gekränkten zur Genugthuung schuldig war. Diess ist auch der Schlüssel zu seinem Betragen gegen Bekensloer, den er als den einsichtsvollen Geschäftsträger benutzte, ohne die Künste des schlauen Heuchlers zu fürchten. Die Zumuthung der Anleihe war Prüfung, nicht Strafe für Vitéz; er wollte sich von seiner Unzufriedenheit überzeugen, wollte es versuchen, seinen alten Freund zu beruhigen, ehe dieser der Ausübung seiner königlichen Rechte grössere Schwierigkeiten in Weg legte; ehe er öffentlich vor den versammelten Ständen als Gegner wider ihn auftrat. Vitéz gab, was Mathias forderte. — »Auch diese sieben tau-»Ducaten,« — sprach er, — »liegen zu Euern »Diensten bereit; sie waren zu eben so nütz-»licher Verwendung bestimmt, als die acht tau-»send, die mein Vorfahrer hinterlassen hat. »Ich leiste Verzicht darauf, und mache Euch »bey dem Weltrichter verantwortlich dafür.«

Math. Ihr gebt sie verloren?

Vitéz. Unter einem Herrn, in dem das Gefühl seiner Macht alle übrigen Gefühle unterdrückt, ist Resignation das einzige Palladium der Ruhe und Sicherheit.

Math. Ihr wollt also lieber das falsche Geständniss ablegen, dass Ihr sieben Jahre an meiner ersten sittlichen Bildung verschwendet habt, als mir und Euch selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

Vitéz. Warum sollt' ich mich schämen, mit Aristoteles ein gleiches Schicksal zu tragen?

Math. Hier, (auf sein Herz zeigend) Vitéz, herrscht diesen Augenblick Ruhe und Stillschweigen; ich muss also doch besser seyn, als der König der Macedonier. Eure ungerechte Meinung von mir verzeihe ich den Vorurtheilen Euers Standes und den Schwächen Euers Alters.

Vitéz. Ich kenne nur Pflichten meines Standes, und fühle Kräfte genug, sie zu erfüllen; darum — doch zuvor eine Frage: haltet Ihr den König von Böhmen wirklich für strafbar?

Math. Redlichkeit war aus seinem Herzen verschwunden, als er den Krönungseid schwor; und Klugheit war nicht seine Rathgeberin bey den Gewaltthätigkeiten, die er zur Behauptung des Kelches beging.

Vitéz. Ihr thut ihm Unrecht; die Compactaten sind ein Privilegium, welches die allgemeine Kirche den Böhmen verliehen hatte, sie waren unter der Eidesformel nicht begriffen.

Math. Eine schale Ausflucht desjenigen, der Eide leistet, ohne den Willen sie zu halten.

Vitéz. Sohn meines alten Freundes, diesen Mangel an Willen haben mehrere Könige mit Podiebrad gemein. — König! das Ur-

theil, das Ihr über den König von Böhmen spracht, trifft Euch selbst. Auch Ihr habt geschworen, die Rechte und Freyheiten der Nation aufrecht zu erhalten; auch Ihr habt den Grundpfeiler der Hungarischen Verfassung, Andreas goldne Bulle unterzeichnet: und Ihr wollt der Erste seyn, der diess kostbare Unterpfand unserer Freyheit auf eine noch nie erhörte Art verletzt; Ihr wollt in das ehrwürdigste Heiligthum, das Eure Vorfahren selbst in den bedrängtesten Lagen verschonten, mit auffallender Gewaltthätigkeit eindringen; Ihr wollt Euern grossen, heiligen Eid gerade an dem Stande, dem Ihr nicht nur Eure Erhebung, sondern auch Eure Erhaltung auf dem Throne zu verdanken habt, an dem ersten Stande Euers Reiches, brechen? Mathias, vergesst in mir auch den Freund Euers Vaters, Lehrer Eurer Jugend; des Vertrauten und Rathgebers habt Ihr schon lange nicht gedacht: als Sachwalter der Hungarischen Kirche, als Primas und erster Stand des Reiches, dessen König Ihr nur durch unsere Einwilligung seyd, stehe ich vor Euch, und betheure Euch bey Gott, bey meiner Priesterwürde, bey Eurer und meiner Sicherheit, dass Ihr kein Recht habt, die Güter der Kirche zu Eurer Vergrösserung, zur Vermehrung Eurer Macht und Euers Ruhmes zu verwenden. Sie sind das Lösegeld der Gläubigen für ihre Sünden, das Erbtheil der Armen.

Math.

Math. Nur der König soll nicht daran Theil nehmen, wenn er in der Reihe der Letztern steht? Erbtheil der Armen! schönklingende Ausflucht derjenigen, die Pflichten vorschützen, ohne den Willen, sie zu befolgen! ein Vorwand, den der Hungarische Clerus mit der Priesterschaft aller Zeiten und Nationen gemein hat. Wäre Wahrheit in Euern Worten, so müsste Hungarn keinen Armen mehr haben; Tausende will ich Euch in einer Stunde auf einen Haufen zusammenbringen, die seit mehrern Jahren der Noth und des Jammers umsonst auf ihr Erbtheil Anspruch machen.

Vitéz. Wisst Ihr das, so seyd Ihr verbunden darauf zu sehen, dass diess Erbtheil seiner Bestimmung gemäss verwendet werde. Ihr könnt von Kirchengütern Klöster, Spitäler, Schulen, Krankenhäuser, Zufluchtsörter der Armen erbauen; aber Ihr habt kein Recht, sie zur Belohnung Eurer Kundschafter im Auslande, zur Besoldung Eurer Truppen, die das Vaterland nicht vertheidigen, zur Eroberung neuer Provinzen zu verwenden, die nur Eure Herrschaft erweitern, ohne Hungarn zu beglücken. Ihr habt kein Recht, den von dem Erbtheile der Armen ausgemessenen Antheil des hohen und niedern Clerus zu vermindern, denjenigen Steuern aufzubürden, die, seit Hungarn ein apostolisches Reich ist, von allen Päpsten und allen Königen mit dieser Last verschont worden sind.

Wer Euch diess Recht ertheilt, will zwischen Euch und dem mächtigsten Stande des Reiches eine eherne Scheidewand befestigen; wer Euch dazu ermuntert, will Euern Thron in seinen Grundfesten erschüttern; will Euch zum meineidigen, zum gefürchteten, gehassten, verachteten Könige machen; will Euch zu einem Schritte verleiten, zu dem Euch keine menschliche Macht berechtigen kann.

Math. Aber doch die göttliche? Gebt Gott was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist; so heisst es im heiligen Buche, das der Hungarische Clerus so selten lies't.

Vitéz. Diess ward vom Heilande den Phariseäern gesagt.

Math. Den ersten Bischöfen sagte er noch mehr; er befahl ihnen alles zu verkaufen oder zu verlassen, und in selbstgewählter Armuth ihm nachzufolgen. Ihr sollt nur soviel verlassen, als ihr entbehren könnt, um nicht reicher, als Könige und Fürsten zu seyn. Wenn die Worte des Welterlösers Gesetze sind, so gilt kein Privilegium dagegen; und ich durfte nie schwören, mit Gottes Gesetzen streitende Privilegien, Rechte und Freyheiten aufrecht zu erhalten. Die Apostel, in ihren Bedürfnissen auf den kümmerlichen Ertrag ihrer Handarbeit eingeschränkt, gaben den Kaisern, die sie verfolgten, den schuldigen Tribut; und ihr, im Schoosse des Überflusses, könntet die Abgaben Euerm Könige versa-

gen, der euch in dem Genusse der Freuden des Lebens beschützt? Vitéz, man verwickelt sich selbst in Ungereimtheiten und Widersprüche, wenn man eine schlechte Sache vertheidigen will. — Ihr verehrt die päpstliche Macht, die Euch in der bischöflichen Würde, und in dem Genusse des ausgemessenen Antheils von dem Erbtheile der Armen bestätiget hat; eben dieselbe hat mich berechtigt, hat mir aufgetragen, mich gezwungen, den Hungarischen Clerus zu besteuern; und eben dieselbe — nicht ich, wird euch zwingen, eure Privilegien dem Gesetze des Evangeliums oder dem Gesetze der Nothwendigkeit zu unterwerfen. Es wäre unbillig, die Kosten des Krieges, der im Grunde bloss zur Behauptung des päpstlichen Ansehens und priesterlichen Eigensinnes geführt wird, mir und meinen weltlichen Landesständen allein aufzubürden. Seine Heiligkeit sah diese Unbilligkeit selbst ein, darum wurden mir reichliche Hülfsgelder aus dem apostolischen Schatze versprochen. Statt sie zu bezahlen, hat mich euer Oberpriester auf das Erbtheil der Armen und auf euern Überfluss angewiesen; ist es nicht Recht, so erlaube ich Euch, nach Rom zu ziehen, und Paulus dem Zweyten zu beweisen, dass er Unrecht hat; ich bin ausser Schuld.

Vitéz. Die päpstliche Anweisung kann Euch in den Gerichtshöfen der Rechtsgelehrten entschuldigen; aber nicht vor dem Weltrichter,

der Euern Eid angesehen; nicht vor den Vätern der Nation, die Euch nur unter der Bedingung, ihre Rechte und Freyheiten zu beschützen, gehuldiget hat. Ihr habt Kräfte genug, Euch päpstlichen Befehlen zu widersetzen, die mit Euern angelobten Pflichten und mit den Vortheilen des Vaterlandes streiten. — Ich habe meine Seele gerettet. Ich werde die Steuern bezahlen; und mein Beyspiel wird dem übrigen Clerus zur Richtschnur dienen, die Verletzung seiner Vorrechte mit Geduld zu ertragen: aber dort, König, wo Täuschung und Selbstbetrug verschwinden werden; wo das verbuhlte Weib ihre neun und neunzigste Übertretung des sechsten Gebothes nicht mehr mit der Gewalt des Nothzüchtigers wird entschuldigen, ein päpstliches Mandat die Schuld und die Strafe gebrochener Eide und verachteter Pflichten nicht wird aufheben können; dort, Mathias, wo Ihr nicht mehr als König, ich nicht mehr als Primas, wo wir beyde nur als schuldbeladene Sünder erscheinen werden: dort will ich wider Euch der Wahrheit Zeugniss geben, wenn Ihr in dem grossen Buche menschlicher Thaten lesen werdet; »Mathias heuchelte Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl, und erschlich ein päpstliches Mandat, um ohne Schande und Gefahr seinen Königlichen Eid an den Gesalbten des Herrn verletzen zu können.« Lebt wohl.

Math. Unmöglich kann Euch diess alles Ernst seyn; oder die Lehre unsers Marsilius Ficinus von zwey Seelen im Menschen ist bey mir ausser allen Zweifel gesetzt. Wie verschieden denkt und schliesst die Seele, die jetzt aus Euch sprach, von der, die einst Seneca's und Epictet's geistvolle Schriften mit mir las; die so oft im Schwunge tugendhafter Begeisterung Horazens vortreffliche Ode Inclusam Danaën mit mir sang; die bey dem bedeutenden auri sacra fames mich so nachdrücklich vor den Gefahren des Reichthumes warnte! Wo ist diese schöne, edle, erhabne Seele hin? ruft sie zurück und verbannet die Erstere in die heute erzeugte körperliche Hülle eines künftigen Wucherers. — Werdet Ihr mich in den Feldzug begleiten?

Vitéz. Als Euer Vasall muss ich thun, was Ihr gebiethet.

Math. Und als Freund?

Vitéz. Was sollte dieser in Euerm Gefolge?

Math. Mit gespannter Aufmerksamkeit den Zwang der Umstände, die Hindernisse, Bedürfnisse, Pflichten, Gesinnungen, Beweggründe und Handlungen seines Freundes erforschen; damit er dort, wo falscher Religionseifer und Priesterwahn verschwinden werden, ein wahres Zeugniss für mich geben könne; überzeugen sollt Ihr Euch, dass ich immer nur nach

den Grundsätzen handle, welche der weise Grosswardeiner in meine Seele gepflanzt hat; und dass es nicht meine Schuld ist, wenn sich diese mit den Grundsätzen des Primas von Hungarn nicht vereinigen lassen. Wachen sollt Ihr über mich, dass ich mir in dieser Handlungsart stets gleich bleibe.

Vitéz. Und, Ja sprechen zu allem, zu dem Euch übermässige Ruhmbegierde und Vergrösserungssucht treibt. Wenn Ihr die Grenzen Eurer Macht überschreitet, Euch Beyfall zulächeln, damit Ihr die Qualen der Furcht vor den Folgen weniger empfindet; damit Eure Aufmerksamkeit zwischen den Schmeicheleyen Eurer Höflinge und den Vorwürfen Euers Gewissens getheilt bleibe.

Math. Könntet Ihr doch vergessen, guter Vitéz, was ich nie vergessen darf: dass ich einst unter Eurer heilsamen, wohlthätigen Zucht und Pflege stand! könntet Ihr doch bedenken, dass ich, auf dem von Euch gelegten Grunde, früher, als gewöhnlich, zum Manne reifen musste! gerechter gegen mich und Euch selbst würdet Ihr meine Schritte messen und Euers Verdienstes Euch freuen. Statt dessen muss ich mit innigster Wehmuth erfahren, dass ich Euerm Herzen ganz fremd geworden bin, weil ich dort, wo ich als König handeln muss, nicht mehr Euer Schüler seyn, und wo ich selbst verantwortlich bin, mich nicht mehr auf die Be-

fehle oder Rechtfertigung meines Jugendlehrers berufen darf.

Vitéz. Nicht darum; hätte der Eigendünkel des Herrschers nicht jedes Fünkchen der Selbstkenntniss in Euch erstickt, so würde ich Euch die wahre Ursache entdecken; Ihr würdet begreifen, wie es zuging, dass ich in dem Spiegel Eurer Handlungen bis jetzt nicht einen einzigen Zug meines Geistes entdecken konnte.

Math. Woher also die Wonne der Stunden meiner Selbstprüfung, woher die Ruhe meines Herzens bey dem Blicke in mich selbst, woher mein rastloses Streben nach dem, was wahrhaft gut und gross ist, mein muthiger Kampf gegen die Lockungen meiner Leidenschaften, mein Eifer für die Gerechtigkeit, meine Bereitwilligkeit zur Aussöhnung mit meinen Feinden; woher Alles, was in mir Gutes ist, wenn es nicht Züge Eures Geistes sind? — Aber, Vitéz, Ihr seyd nicht mehr der grossdenkende, über Vorurtheile und Irrthümer des Zeitalters erhabne Mann. Stark haben die hierarchischen Würden auf Euch gewirkt, zu welchen Euch das Verdienst stufenweise erhoben hat. Ihr habt vieles wieder angenommen, was Ihr vor zwanzig Jahren verworfen, verachtet, verlacht habt. Ich weiss die Zeit noch, wo Ihr nichts wart, nichts seyn wolltet als ein Weiser, der, mit Wenigem zufrieden, in dem Umgange

mit den Todten, in der Kunst zu leben sich übte; jetzt seyd Ihr mit ganzer Seele Bischof. Eure Lippen sind an Psalmen gewöhnt; Horazens Gesänge dünken Euch zu matt und zu rauh. Mehr Nahrung geben Euch jetzt die heiligen Bücher der Richter und der Könige, als Xenophons Denkwürdigkeiten und Plutarchs Helden. Die Salbung Eurer Kirchen-Liturgie hat Euch für die Annehmlichkeiten der Gespräche Plato's und Lucians abgestumpft. Der Eindruck der ehrwürdigen Ruinen griechischer und römischer Grösse ist in Eurer Seele beynahe ganz verwischt. Eure Augen weiden sich jetzt lieber an den Heiligen auf dem Altar, als an den Denkmählern alter Kunst, oder an den Büsten der Weisen in Euerm Garten. Diese Veränderung macht Euch düster, trübsinnig, unruhig. Auch die jetzigen Stützen Euers Geistes gewähren Euch keinen festen Stand, keine Beruhigung; mit dem Hinsinken Eurer Kräfte scheint Euch zugleich alles, was einst schön, gut, löblich, gross und herrlich war, dem Verderben, der Auflösung entgegen zu eilen. Ich würde diess alles, als Folge Euers Alters und des natürlichen Wechsels aller menschlichen Dinge, geduldig ertragen, wenn nur auch Ihr so billig wäret, mir die Äusserungen meiner emporstrebenden Manneskraft zu verzeihen, selbst wenn Euch das Verhältniss ihres Schwunges zu der Höhe mei-

ner Pflichten nicht sogleich einleuchtend wäre. Ich kann als König nie werden, was Ihr jetzt seyd; aber ich bin stolz darauf, dass ich als Mensch dem ähnlich bin, was Ihr einst waret. — Überzeuget Euch doch endlich, lieber Vater, dass die Welt nicht bestehen könnte, wenn alle Menschen nach eines einzigen Mannes Grundsätzen dächten und handelten; er müsste der Erste seyn, der seine eigenen Meinungen und Grundsätze verwürfe, oder Alles müsste in den Todesschlaf der Unthätigkeit versinken. — Eure Hand, Vater, und mit ihr wenigstens einige Schritte der Annäherung zu Euerm Herzen.

Misstrauen und Unzufriedenheit hatten in der Seele des Primas schon zu tiefe Wurzeln gefasst, als dass Mathias hätte hoffen können, seinem Herzen je wieder näher zu kommen. Soviel gewann er indessen doch, dass Vitéz in der Versammlung der Stände seinen Forderungen an den Clerus nicht widersprach; und, mehr aus Achtung für den Legaten, als aus Nachgiebigkeit gegen den König, der angekündigten Bürgerpflicht, den Genuss der Lebensfreuden zu versteuern, sich selbst unterwarf. Dem Eifer der Magnaten, ihn zu unterstützen,

entsprach seine Thätigkeit im Handeln *). Georgs muthige Streiter in Spielberg hatten schon durch sieben Monathe die hartnäckigste

*) Berühmte Geschichtschreiber schalten hier eine tragische Begebenheit ein, die, — hätten berühmte Geschichtschreiber immer Recht, — alle Achtung für Mathias aus unsern Herzen verbannen müsste. Mathias, so heisst es, war ein Freund schöner Weiber. Nicolaus Bánfy, Statthalter von Presburg, hatte eine eben so schöne, als tugendhafte Schlesierin zur Gemahlin. Auf die Nachricht, der König würde das Winterquartier in Presburg nehmen, und in der Voraussetzung, er würde der reizenden Statthalterin Liebesanträge machen, denen ihre Tugend leicht unterliegen könnte, liess sie Bánfy, gegen den Rath seines Unterstatthalters Cheneh>ázy, heimlich nach Unter-Limbach wegführen. Mathias traf bald darauf in Presburg ein, und hörte, was Bánfy gethan hätte, um seine Frau vor seinen verführerischen Künsten zu bewahren. Nun war es um Mathias Vernunft, Rechtschaffenheit, Staatsklugheit und Menschlichkeit geschehen. Cheneházy erhielt den Befehl, seinem Gebiether Fesseln anzulegen. Dieser zauderte, seufzte, zitterte, bis der König in einer Art von Wuth den ungerechten Befehl wiederholte. Bánfy's treuer Freund ging ab, versammelte die Besatzung des Schlosses, bezahlte ihr den Sold und drang ihr das eidliche Versprechen ab, ihm auf das gegebene Zeichen aus dem Schlosse zu folgen. Mit den Schlüsseln der Burg in der Hand, trat er nun vor den König und sprach: „Eurer Majestät übergebe ich die Schlüssel, die mir „Bánfy unter der Bedingung anvertraut hat, dass ich sie „Euch überliefere, im Falle er in Gefangenschaft gera-

Belagerung ausgehalten. Magyari und Kenesey vermochten nichts gegen ihre unerschütterliche Treue; trotz aller Kenntnisse, Erfah-

„then, oder in einer Lebensgefahr umkommen sollte. „Das Erstere ist eingetroffen. Er ist mein Vorgesetzter; „die Gesetze des Vaterlandes verbiethen mir, an ihn „Hand anzulegen. Eure Majestät übernehme die Zei„chen der Burgmacht; mein Dienst ist vollendet.“ — Unter den Augen des Königs zog er mit der ganzen Besatzung zum Schlosse hinaus. Er ward zurückberufen, um das verdiente Lob der treuen Ergebenheit gegen seinen Vorsteher einzuernten. Auf vieles Zureden entschloss er sich auch, da zu bleiben und den unglücklichen Befehlshaber der Burg zu vertreten. Jetzt wollte Mathias abreisen. (er zog mit Anfang Februars 1469 nach Brünn, um Spielbergs Belagerung zu unterstützen) Bánfy ward auf Geheiss des Tyrannen in Ketten an eine Kanone geschmiedet; so sollte er dem Heere folgen. Chenehäzy, zu seinem Begleiter bestimmt, stellte dem grausamen Herrscher vor: von Alters her wäre es üblich gewesen, dass Verbrecher auf einem Karren, nicht zu Fusse, zur Strafe geführt würden. Dieses Herkommen sollte um so mehr an dem verdienstvollen Bánfy beobachtet werden, als er keines Verbrechens wäre angeklagt oder überwiesen worden. Jetzt erst erwachte ein schwaches Fünkchen der Menschlichkeit in Mathias; der Unschuldige ward auf einen Wagen gesetzt und musste so durch zwey Jahre, mit Ketten beladen, seinem unversöhnlichen Könige folgen; Chenehäzy erhielt Erlaubniss heimzukehren. Er eilte nach Unter-Limbach zu Bánfy's Gemahlin; tröstete sie nicht nur mit den angenehmsten Nachrichten von dem Zustande ihres Gatten, sondern brachte ihr auch

rung und Stärke mussten die Belagerer doch bey jedem Sturme durch die unüberwindliche Tapferkeit der Besatzung beschämt zurücktre-

Bánfy's Nahmen geschriebene Briefe, welche die Nachrichten des treuen Freundes bestätigten. Nach zwey Jahren kam Bánfy selbst. Sie erstaunte über das jämmerliche Aussehen, besonders über den langen Bart ihres Eheherrn; ihn befremdete ihre Unwissenheit; beyde erkannten bald, wie viel sie dem biedern Chenházy zu verdanken hätten, und belohnten ihn mit ihrer innigsten Achtung und Freundschaft.

Aus folgenden Gründen halte ich das ganze Factum für erdichtet. — Es konnte sich zu keiner andern Zeit zugetragen haben, als zwischen dem September 1468 und dem Februar 1469. Nicht vor diesem Zeitpuncte; denn auf dem Landtage in Erlau zu Anfang des Jahres 1468 belohnte Mathias die Tapferkeit, welche Bánfy in der Moldau bewiesen hatte, mit mehrern Städten und Ländereyen. Von Erlau begleitete Bánfy den König nach Presburg und nach Mähren als Heerführer, nicht als Gefangener. Nicht nach dem angegebenen Zeitpuncte; denn im Februar 1469 zog Mathias nach Mähren und blieb das ganze Jahr dort. Im Januar 1470 reiste er nach Ofen; da hätte er wohl auf seiner Durchreise den Statthalter in Presburg auf diese grausame Art behandeln können: aber er führte diessmahl keine Kanone mit sich; und überdiess würde der Anblick des mächtigen Bánfy in Ketten hinter oder auf dem Wagen, das Geschäft, zu welchem Mathias in Ofen erschien, nicht sehr begünstiget haben. Im Februar 1470 war er schon wieder in Wien und Bánfy als Freund mit ihm. (Pray IV. pag. 65.) Dieser Umstand widerspricht zugleich seiner Gefangen-

ten, und ihre Todten begraben. Aber jetzt erschien Hungarns Held mit seinen Schleuderern und Mauerbrechern, die nur er am zweck-

nehmung zwischen dem September 1468 und dem Februar 1469; weil ihn die Fabel seine Fesseln durch zwey Jahre schleppen lässt. Zu Anfang des Jahres 1471 befand sich Mathias in so zweydeutigen, bedrängten Umständen, dass er bey gesunder Vernunft unmöglich den Plan zu einem so empörenden Trauerspiele hätte erdenken, vielweniger ausführen können. Diese Umstände dauerten im Jahre 1472 fort, und nahmen erst gegen die Hälfte des Jahres eine vortheilhaftere Wendung. Jetzt wäre es allenfalls möglich gewesen, so einen Tyrannenstreich an dem Edeln auszuüben; aber dagegen streitet die angegebene Dauer der Gefangenschaft. Um die Hälfte des Jahres 1474 reiste Bánfy in einer wichtigen Angelegenheit als königlicher Gesandter nach Italien. Im Jahre 1475 kam er zurück, und im Jahre 1476 hatte er für seine Gemahlin nicht mehr so viel zu fürchten, weil sich Mathias jetzt vermählt hatte. Es bleibt also nur der oben angegebene Zeitpunct als der einzig mögliche übrig. Allein vom September 1468 bis zum Februar 1469 hatte der König ganz andere Zwecke vor Augen, als die Weiber seiner Magnaten zu verführen, und die Männer an Kanonen zu schmieden. Es ist auch nicht glaublich, dass die schöne Schlesierin in Unter-Limbach (20 Meilen von Presburg) nicht sogleich durch einen oder den andern der versammelten Stände von dem Schicksale ihres Mannes Nachricht erhalten hätte. Sollte der mächtige, allgemein geachtete Bánfy nicht selbst unter den zahlreich versammelten Magnaten einen Fürsprecher bey dem Könige gefunden; sollte diesem nicht ein Einzi-

mässigsten zu gebrauchen wusste, weil ihm die Thaten der Helden des Alterthums stets gegenwärtig waren. Der Ruf seiner Ankunft verbreitete Furcht und Entsetzen auf der Burgfeste. Die Belagerten ergaben sich der schonenden Grossmuth des Königs, nachdem sie lange genug seinen Heerführern ihre Standhaftigkeit bewährt hatten.

ger die tyrannische That verwiesen haben? Wie tief müssten die Hungarischen Stände damahls gesunken seyn, hätte eine solche That unter ihren Augen ungeahndet vollbracht werden können? — Das Geschäft, zu dessen Verhandlung Mathias eine Gesandtschaft nach Italien schickte, lag ihm sehr am Herzen; wer kann glauben, der kluge Monarch würde dasselbe einem Manne übergeben haben, dessen Hass er verdient hatte, dessen Rache er fürchten musste? Wer kann glauben, dass in Bánfy selbst, der noch im Jahre 1477 unter Mathias tapfersten Heerführern genannt wurde, (Bonfin. Decad. IV. L. V. p. 606.) das Gefühl seiner Verdienste und seines Werthes so ganz erstorben wäre, dass er, nach der grausamsten und schimpflichsten Behandlung, einem Könige noch als Geschäftsträger, oder als Heerführer gedient hätte, für den seine Seele nur Abscheu oder Verachtung hätte empfinden können?

Paulus von Gregoráncz (1551) Bischof von Raab war der erste Erzähler dieser Begebenheit. Aus einem von ihm hinterlassenen Manuscripte entlehnte sie Bel als eine tragische Fabel; (ludicra tragoedia. Notitia Hungariae. Tom. II. p. 148) als eine wahre Geschichte schrieben sie die folgenden Historienschreiber

Angreifen, nicht mehr erwarten wollte Mathias seinen zaudernden Feind. Mit neun tausend Mann fiel er bey Leitomischl in Böhmen ein. Auf Chrudim war seine Absicht gerichtet. Von vier hundert Mährischen Reitern begleitet, spähte er die Gegend um Ssumberg aus; an der Chrudinha stiess er auf einen Theil des Böhmischen Heeres, womit Podiebrad Mähren überfallen wollte. Zu nahe, als dass er durch einen vortheilhaften Rückzug der Gefahr, verfolgt zu werden, entgehen konnte, sprang er vom Pferde, verkleidete sich als Bauer und trat seinem Reitertrupp als Wegweiser vor. Unangefochten liessen ihn die Feinde ziehen; sie hielten seine Mannschaft für Hülfsvölker, die zur Unterstützung des Königs von Böhmen herbeyeilten. In Sicherheit gesetzt, sammelte er seine ganze Macht und führte sie dem Fein-

in die Welt hinein; und so steht Mathias in ihren Arbeiten auf einem Blatte, auf das Zeugniss seiner grossen Thaten vergöttert; auf dem andern, auf das Zeugniss eines einzigen Menschen, zum abscheulichsten Wütherich gebrandmarkt da. Doch ohne ihre Schuld; denn das heilige, unfehlbare Orakel der grossen anthropognostischen Mysterien: bonum ex integra causa, malum ex quolibet defectu, ist vor ihren Augen verborgen. — Ein Monarch von so grossen Eigenschaften kann unmöglich mit kaltem Blute durch zwey Jahre einen Unschuldigen in Eisen und Banden nach sich her ziehen lassen.

de entgegen. Nichts fehlte zur Entscheidung, als von Podiebrad's Seite der Wille und der Muth, ein Treffen zu wagen. Unter dem zunehmenden Froste erstarrte die Geduld der Heere; lange genug hatten sie zwecklos gestanden; mit Ungestüm verlangten sie, entweder zur Schlacht geführt, oder in ihre Winterquartiere entlassen zu werden. Mathias hatte hier, ausser dem päpstlichen Legaten, keine Priester bey sich; aus der Abwesenheit seiner geschwornen Feinde zog Podiebrad Vortheile. In einer vertrauten Unterredung gewährte ihm der König der Hungarn bis Ostern einen Waffenstillstand. Beym freundschaftlichen Mahle erhielt er zugleich die Versicherung, Mathias würde alles Erdenkliche versuchen, um beyde Reiche mit einem dauerhaften Frieden zu beglücken *).

Schon

*) Man höre, was hier wieder erzählt wird. — Bey Tische hatte jeder von ihnen eine Art von Hofnarren um sich. Auf einmahl fiel es dem abtrünnigen Zdenko von Sternberg, jetzt Mathias Feldherrn, einem eifrigen Katholiken, ein, man möchte diese Possenreisser sich mit einander balgen lassen, und dem Glauben desjenigen, der den Andern besiegen würde, den Vorzug zuerkennen. Wider die Einwendungen des päpstlichen Legaten gaben beyde Könige ihre Einwilligung dazu. Der Sieg schien sich auf die Seite des Böhmen zu neigen, bis der Hungar seinen Gegner hoch

Schon der erste Schritt dazu machte die Verbündeten um so aufmerksamer und unzufriedener, je schneller sich das Gerücht verbreitete, ihr Protector wäre nach einer blutigen Niederlage unter dem Vorwande eines Waffenstillstandes zum Frieden gezwungen worden; eine Erdichtung, zu welcher die Hussitische Partey Zuflucht genommen hatte, um Mathias Anhang in Furcht zu setzen und zu schwächen. *) Unbekümmert um die Folgen der armseligen Lüge, verwies der Held den schlesischen Ständen ihre wankelmüthige Unthätigkeit, und schrieb nach Ollmütz einen allgemeinen Landtag aus, wo die Urne des Schicksals über Podiebrad

in die Luft hob, um ihn zu Boden zu werfen. Ein Hussit trat dazwischen, um die Niederlage seines Glaubensgenossen zu verhindern; diesem gab Sternberg eine derbe Maulschelle, und sogleich ward auf beyden Seiten zu den Waffen gegriffen, bis endlich die beyden Könige das unartige Gerümmel stillten. — Es sey mir erlaubt, mit dem scharfsinnigen Verfasser von Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt Seite 176 auszurufen: Welcher Hercules kann den Schutt ausräumen, den die Geschichtschreiber zusammen getragen haben! Ich werde mich noch öfter in dem Falle befinden, über welchen Faust's Biograph klagt.

*) Diese wahre Begebenheit (von Breslau III. B. 2. Th. p. 39.) mag vielleicht zur oben angeführten Fabel von den halb durchgesägten Bäumen den Grundstoff geliefert haben.

noch einmahl geschüttelt, und Krieg oder Frieden entschieden werden sollte.

Rudolph, Bischof von Breslau, Hieronymus Landus, päpstlicher Legat an die Breslauer, Graf Sulz, Kaiser Friedrichs Gesandter, alle verbündete Stände, die Abgeordneten der katholischen Städte von Böhmen, Mähren, Lausitz und Schlesien waren an dem bestimmten Tage daselbst eingetroffen. Auch Podiebrad war von Mathias hingeladen; aber er weigerte sich, dort zu erscheinen, wo er leicht vorhersehen konnte, dass von einer Seite persönlicher Hass, von der andern falscher Religionseifer und Priesterstolz lauerten, um jedes emporstrebende Gefühl der Mässigung und Gerechtigkeit gegen ihn zu unterdrücken, jeder friedfertigen Gesinnung die Herzen der Schiedsrichter zu verschliessen. Nur seinen Eidam, von dem er alles erwartete, verlangte er allein und ohne Zeugen zu sprechen.

Unter einem Gezelte zwischen Ollmütz und Sternberg umarmten sich freundschaftlich Mathias und Georg. »Diessmahl, Eidam, — »sprach der Letztere, — muss es entschieden »werden, ob wir uns künftig im Ernste als Feinde betrachten und behandeln sollen. Legt Eu»re Waffen nieder; Ihr wisst sie zu gut zu füh»ren, als dass Ihr sie durch Vertheidigung einer

»schlechten Sache beschimpfen solltet. Paulus »der Zweyte ist noch weniger der Mann, als »Rokyczana, der es verdiente, dass der König »der Hungarn seinetwegen auch nur einen ein»zigen elenden Kreuzfahrer verlöre. Lasset das »Ansehen dieses babylonischen Ungeheuers fal»len. Es ist ein erschrecklicher Gedanke; kaum »glaube ich, dass Ihr ihn denken könnt: der »Mann, den der allwissende, gerechte Gott »einst als den boshaftesten Verräther des Evan»geliums verdammen muss, der sich in den »gräulichsten Lastern und Schandthaten herum»walzt, durch öffentliche Unzucht seinen Stand »und seine Würde entehrt, die Schätze der »Kirche auf den Schmuck seiner Tochter ver»schwendet, Ämter, Bisthümer, Ablässe, Sacra»mente, Gott und das Evangelium verkauft, um »seine Buhldirnen zu bezahlen; dieser ruchlose, »verworfene, ehrlose Mann befiehlt dem Köni»ge der Hungarn, seinem ehrsamen rechtschaf»fenen Schwiegervater das Scepter aus der Hand »zu winden, die Krone vom Haupte zu reissen, »ihn mit Feuer und Schwert von der Erde zu »vertilgen. Dieser befiehlt ihm, den Wohl»stand seines eigenen Reiches, seine eigene »Stärke, sein Leben, seinen Ruhm auf das Spiel »zu setzen, um das Gewicht einer päpstlichen »Grille zu erhalten.«

Math. Ich verachte den Lasterhaften, der mir befiehlt; aber seinen Befehlen trotzen kann

ich nicht, so lange das Ungeheuer als Oberhaupt der Kirche dasteht. Ihr betrachtet alle Verhältnisse zu einseitig; verzeiht mir meine Aufrichtigkeit. Ihr seht in Paulus immer nur den wollüstigen, unwissenden, geldsüchtigen, beynahe täglich betrunkenen Barbo. In eben dieser hässlichen Gestalt erscheint er auch mir, ohne dabey zu übersehen, was alle übrige christliche Fürsten, von welchen ich als vernünftiger Mann keine Ausnahme machen darf; was alle von ihm begünstigte Creaturen, alle Bischöfe, Prälaten, Priester und Mönche an ihm sehen müssen: den römischen Papst, das Oberhaupt der Christen, dessen Ansehen im Ganzen erhalten werden muss, so unwürdig auch sonst der Mann ist, der diese Würde trägt. Seine Laster geben niemanden das Recht, seine gerechten Befehle und Erklärungen zu verachten; der es thut, schadet sich selbst. Die päpstliche Würde, nicht den Lasterhaften trifft seine Verachtung; Pflicht und Interesse bewaffnen das ganze Priesterthum wider den Verächter. Lasst uns Eifer und Parteygeist beyseite setzen, Vater, könnt Ihr wohl dem römischen Bischofe in Euerm Herzen Unrecht geben, wenn er öffentlich erklärt, was jeder Vernünftige denkt, dass der Satz: ohne den Genuss des Kelches kann niemand selig werden, schwärmerischer Irrthum sey? Haltet Ihr wirklich jeden ehrlichen Mann für ein Opfer der Hölle,

der das Abendmahl nur unter einer Gestalt empfängt? würdet Ihr wohl selbst an Eurer Seligkeit verzweifeln, fändet Ihr keinen Priester, der Euch den Kelch segnen wollte?

Georg. Es bleibt desswegen nicht weniger meine Pflicht, die Privilegien meines Landes zu verfechten.

Math. Fechtet gegen jeden, der sie Euch unrechtmässiger Weise entziehen will.

Georg. Diess ist der Fall zwischen mir und dem Papste.

Math. Auch wenn alle, oder doch der grösste Theil der christlichen Fürsten, Bischöfe und Prälaten wider Euch aufstehen und mit dem Schwerte in der Hand behaupten, der Papst habe Recht gethan?

Georg. Streiten und sterben!

Math. Streiten, um zu sterben, heisst eine kleine Sache mit grossem Geräusche ausführen; streiten, um zu siegen oder zu sterben, ist der Beruf des tapfern Mannes. Könnt Ihr aber als kluger Mann hoffen, das Erstere einem Feinde gegenüber zu erreichen, dem nie ein Mittel zu seinem Zwecke zu schändlich war?

Georg. Die Sache Gottes wird, muss siegen!

Math. Diess ist auch der Wahlspruch des Papstes; und Ihr habt beyde das zweyte Geboth verlernt; ich wenigstens wüsste nicht, wie man den Nahmen Gottes noch ärger missbrau-

chen könnte, als wenn man die Forderungen seines Stolzes und Eigensinnes zur Sache Gottes macht.

Georg. Das thut Paulus der Zweyte. Das Beyspiel seiner Vorfahren sollte ihn zurecht weisen, die oft in weit erheblichern Dingen ihre Meinung und ihren Willen der allgemeinen Wohlfahrt aufgeopfert haben.

Math. Nur der tugendhafte, grosse Mann kann mit dem Gefühle seiner Übermacht, die seinem Gegner Vernichtung droht, in einer Sache, in der er Recht zu haben glaubt, sein Recht fahren lassen. Diese Seelengrösse könnt Ihr von Paulus nicht erwarten. Die Klugheit fordert also von Euch, als dem schwächern Theile, ihm den Kampfplatz zu überlassen. Ich lache des Kindes, das mit einer zentnerschweren Last, wie mit seinem Federballe spielen will; und verachte den Mann, der darauf besteht, einen Berg weg zu schieben, um zu seinem Acker mehr Feld zu gewinnen.

Georg. Und ich verachte den Mann, der mit der Überzeugung von seiner gerechten Sache den Kampfplatz verlässt. Ich kann unterliegen, mein Recht kann der Gewalt des Papstes und seiner Knechte weichen müssen; aber bey Gott, der Sieg soll ihnen schwer werden! Vertheidigt Paulus das Ansehen seines Stuhls, so will ich für meine Pflicht, und mehr noch für die Sache aller Könige kämpfen. Glückt

es dem Ungeheuer, mich ohne schmerzhaftes Würgen zu verschlingen, so ist es um jeden Fürsten geschehen, der noch Herz hat, Mann zu seyn. Hier wird ein stolzer Vasall das Verdienst und die Grösse seines Herrn mit neidischen Augen ansehen, wird ihm den Gehorsam aufkündigen, ihn vom Throne stürzen wollen, um sich selbst hinaufzuschwingen; dort wird es einen gekrönten Pfaffenknecht, einen gehorsamen Sohn des apostolischen Stuhls gelüsten, seinen Gehorsam in das Gebieth seines Nachbars zu verpflanzen, und zum Lohn seines heiligen Eifers den Besitz desselben verlangen. Der Mann, der mit der Vergebung der Sünden handelt, und den heiligen Geist verkauft, wird auch mit Kronen und Königreichen wuchern. In Podiebrad's Untergange hat er die Schwäche der Könige, und die Mittel, ihre Majestät zu vernichten, kennen gelernt; es ist nichts leichter, als ihn im Nahmen der heiligen Dreyeinigkeit für einen Ketzer, für einen Sohn des Verderbens zu erklären, seinen Nahmen der Verwünschung, seine Seele dem Satan zu übergeben, und dem benachbarten gehorsamen Sohne der Kirche die Vollziehung des apostolischen Urtheils aufzutragen. Eidam, legt die Waffen nieder; Ihr kämpft mehr wider Euch selbst, als wider mich. Entweder als Freunde oder als Feinde kehren wir heute zu den Unsrigen zurück; vor der Entscheidung will ich Euch noch

einen, vielleicht den letzten Beweiss meiner Freundschaft und Liebe geben, will den Schleier, der Euch Eure eigene Lage verhüllt, zerreissen. Ich weiss, dass Euch der Papst mein Reich versprochen hat; ich halte Euch für zu redlich, als dass ich dächte, Ihr wolltet auf den Trümmern meines Glückes das Eurige fester gründen. Doch gesetzt auch, Ihr wäret dieses Willens fähig: so würden weder Eure Waffen noch Paulus Bannstrahlen die Böhmen zwingen können, dass sie Euch als ihrem Könige huldigten. Ich will sogar annehmen, Ihr hättet Euch in den Besitz meiner Krone gesetzt; ihre Behauptung würde Euch so gewaltig entkräften, dass Ihr die Last Eurer eigenen nicht länger würdet ertragen können. Vergebens würdet Ihr auf den Beystand des römischen Priesters rechnen; nur mit dem Glücke der Fürsten steht er im Bunde; Könige, die ihre Kräfte verzehrt haben, überlässt er der Barmherzigkeit des Himmels. Richtiger, als Ihr bey Euern Büchern, hat Friedrich bey seinem Destillirkolben die Umstände berechnet, und seine Vortheile gegen die Eurigen abgewogen. Im Zusammensetzen, Auflösen und Scheiden der Metalle geübt, wollte er die Macht seiner Kunst auch an Euerm Glücke versuchen; Euer Bündniss mit ihm hat Euch seiner Gewalt überliefert. Ihr sollt Euch durch überspannte Anstrengung erschöpfen, durch übermässige Auflagen und gewaltsame

Erpressungen den Hass Eurer Bischöfe und Vasallen verdienen; er wird als ihr Beschützer wider Euch auftreten, und durch ihren Arm die Ansprüche geltend machen, die Ihr ihm selbst mit der Bewilligung des Titels, König von Hungarn, unterschrieben habt. Es thut meinem Herzen weh, dass ich Euch in Friedrichs Schlinge sehen muss. Er zog nach Rom; vielleicht sind Euch die Absichten noch ein Geheimniss, die der allerdurchlauchtigste Scheidekünstler unter dem Rocke eines Wallfahrers verbarg.

Math. Dem Herrn seine Gelübde zu bezahlen.

Georg. Und seinem Sohne Maximilian die Böhmische und Hungarische Krone von Gottes Statthalter verschreiben zu lassen. So schrieben mir meine Freunde aus Rom, die ihn auf seinen Schleichwegen ausgespähet haben. Zum Glücke für Euch, war der Wucher zu klein, den er Seiner Heiligkeit vom Raube versicherte.

Math. Auch das ist mir bekannt.

Georg. Legt also die Waffen nieder, die Ihr zum Schutze dieses treulosen Schleichers gegen Euern redlichen Schwiegervater ergriffen habt. Ihr seht, in Böhmen ist nichts für Euch zu hoffen. Hinter Euerm Rücken lauert ein treuloser Bundesgenoss; an den Grenzen Euers Reiches rüstet sich ein mächtiger Feind; im

Innern mehrt sich die Zahl der Unzufriedenen, deren Ausbrüche um so gefährlicher werden müssen, je länger sie unterdrückt bleiben. Der Bund der Schlesier kann Euch eben so wenig nützen, als mir schaden. Schon ein ganzes Jahr steht Ihr zu ihrem Schutze bewaffnet; was haben sie für Euch gethan? Fürstentage gehalten und Worte gewechselt. Ihr kennt die Nation nicht, wenn Ihr Euch von ihrer Spannkraft mehr, als einen wortreichen Huldigungseid versprechet. Daher fordert Euer eigenes Wohl, dass Ihr Euch von dem Kreuzzuge wider mich lossaget, die Schlesier und Mähren ihrem verdienten Schicksale überlasset, und im Stillen zu einem höhern Endzwecke Eure Kräfte sammelt. Mich schützet Casimir's Rechtschaffenheit von Seiten der Pohlen; von Seiten Deutschlands das Unvermögen der Fürsten, der Geiz und die Unthätigkeit des Kaisers; tretet Ihr zurück, so ist es mir ein Leichtes, mit meinen Vasallen mich auszusöhnen oder sie zu besiegen.

Math. Und dann?

Georg. Dann, Eidam, schliessen wir ein neues, grosses, heiliges Bündniss miteinander. Unzertrennlich vereinigt, wollen wir auftreten und dem tyrannischen Stolze des römischen Priesters Trotz biethen. Aufgeschreckt aus dem Schoosse der Wollust, soll er unter dem Donner unserer Waffen die Eitelkeit und Ohnmacht seiner Bannstrahlen erkennen; sein

Schicksal soll seinen Nachfolgern den nahen Sturz ihres Reiches verkündigen, wenn sie nicht selbst die schändlichen Künste aufgeben, durch die es unter Fürsten ohne Kraft und Verdienst emporgestiegen ist. Friedrich wird seinem geängstigten Handelsfreunde beystehen, und dadurch unsere Angriffe auf ihn selbst rechtfertigen; Österreich fällt in unsere Gewalt. Sagt, wo Ihr als Held mehr Ruhm, als Beförderer der Wohlfahrt Euers eigenen Reiches mehr Vortheile finden könntet?

Math. Ich treffe Euch auf einem Gedanken, der schon öfters in einsamen Stunden meine Seele erfüllte, und meinen Geist zu hohen schwärmerischen Entwürfen mit sich fortriss. Ich ehre das Priesterthum; denn ich schäme mich nicht, katholischer Christ zu seyn: aber ich hasse die Priester, in eben dem Grade, in welchem sie alles, was den Werth des Menschen erhöht, ihrem Stolze nicht huldigt, ihrer Habsucht nicht frommt, hassen und verabscheuen; und dieser Grad ist ziemlich hoch. Ihr Reich zu stürzen, dacht' ich schon lange als das edelste, heilsamste, erhabenste Werk der menschlichen Vernunft; aber, Vater, zu diesem grossen Werke sind wir beyde um ein paar Jahrhunderte zu früh gekommen. Lasst ihn fahren den schönen, herrlichen, aber unausführlichen Entwurf, lasst uns unsere Einsichten und Kräfte der Sache widmen, die uns

näher liegt. Leider, dass ich auch hier Euern Erwartungen gegründete Zweifel entgegen setzen muss! Vor Eurer Vereinigung mit der Römischen Kirche ist an keine Aussöhnung mit Euern abtrünnigen Vasallen zu denken. Die Bedingung der erstern ist Aufopferung der Compactaten; dieses Opfer wollt Ihr nicht bringen. Auch besiegen werdet Ihr Eure Vasallen nicht, so lange noch Priester in Euerm Reiche sind, die Euch hassen, und Euerm Volke Theilnehmung an ihrem Hasse als Religionspflicht und Bedingungen zur Seligkeit verkündigen. Gesetzt auch, Ihr liesset sie alle in einer Nacht aufgreifen, über die Grenzen schaffen, oder in die Keller Eurer Burg Podiebrad verschliessen; Ihr würdet doch nichts gewinnen. Fände Paulus der Zweyte wirklich keinen christlichen Fürsten mehr, der seine schwer beleidigte Heiligkeit an Euch rächen wollte, so wäre er fähig, mit dem Erbfeinde der Christenheit ein Bündniss zu schliessen, ihn im Nahmen der Römischen Kirche an Sohnesstatt anzunehmen, die Gräber der Apostel zu plündern, um ihn mit dem Raube wider Euch und Eure Anhänger auszurüsten. Würdigt die Umstände nach ihrer wahren Beschaffenheit, und Ihr werdet sehen, dass ich nicht mehr zurück treten kann. Der Legat hat die Vollmacht, alles in den Bann zu thun, was wider Euch streiten kann und zu streiten sich weigert. Was kann ihn zurückhalten, die

Kraft des apostolischen Verfahrens an dem apostolischen Könige selbst zu versuchen? Wagte er's, — und was wagt der erbosste Priester nicht! — so wäre meine Lage um vieles bedenklicher, als die Eurige. Ich habe in Hungarn keine Hussitenpartey, auf deren Beystand ich rechnen könnte. Fände ich auch in meinem ganzen Reiche zwey bis drey hundert Männer, in deren Seele die Furcht des Bannes nicht alle andere menschliche Gefühle erstickt hätte, was wäre damit für mich und Euch gewonnen? Krieg wider Euch, ist noch immer die Stimme des grössten Theils meiner Magnaten. Ich werde zwar alles Erdenkliche anwenden, durch Zögerungen, Auflagen und Heerzüge ihnen die Kriegslust zu benehmen; aber so lange der Wunsch des Friedens in ihrer Brust nicht erwacht, muss ich, um Euer selbst willen, auf meinem Posten ausharren. Kehrte ich heim, so würde der Papst, sollt' er auch Himmel und Erde bewegen, doch einen Fürsten finden, der ihm für Eure Krone oder für tausend Ablässe Folge leistete, und sich Euch mit mehr Ernst und Nachdruck als ich widersetzte.

Georg. Wir scheiden also von einander, ohne etwas ausgemacht zu haben?

Math. Wenn Ihr wollt, als Freunde, die unter dem Drucke der Umstände und um ihrer gegenseitigen Vortheile willen, sich als Feinde zeigen; aber sich wohl in Acht nehmen, ein-

ander zu schaden. Wollt Ihr mehr, so kommt mit in die Versammlung. Schon Eure Gegenwart, Euer ehrwürdiges Ansehen, die Rückerinnerung alter Freundschaft, das Bewusstseyn empfangener Wohlthaten muss viele der Abtrünnigen zu Euerm Vortheile umstimmen. Ihr könnt Eure Sache selbst vortragen, Einwendungen selbst beantworten, Vorschläge selbst prüfen, annehmen oder verwerfen. Von meinen redlichen Gesinnungen könnt Ihr nichts anders, als die thätigste Unterstützung erwarten.

Geörg. Meine natürliche Heftigkeit verbiethet mir diesen Schritt; sie würde ausbrechen und Alles verderben. Unmöglich ist es mir, mich dort als Angeklagten, Verurtheilten, Geächteten zu vertheidigen, wo mir einst als König gehuldiget ward. Eurer Rechtschaffenheit vertraue ich meine Söhne; sie mögen Euch begleiten und versuchen, was sie unter Euerm Schutze zum Vortheile ihres gekränkten Vaters und Vaterlandes bewirken können. Sollte Alles vergebens seyn, so verlange ich von Euch einen Waffenstillstand.

Math. Er sey Euch gewährt; für meine Person schliesse ich sogar einen immerwährenden Frieden mit Euch.

Mathias Ankunft mit den Söhnen des Verfolgten übertraf alle Erwartungen der ver-

sammelten Stände. Voll banger Ahndungen irrten die Verbündeten herum; niemand konnte den Erfolg von der Zusammenkunft der Könige errathen. Nur die Achtung, mit welcher Mathias den Prinzen und ihrem Geleite begegnete, diente der spähenden Neugierde zum Merkmahle ungünstiger Vorbedeutungen. Nach mehrern misslungenen Versuchen glückte es dem päpstlichen Legaten, das Geheimniss zu errathen. — »Länger, — sprach er zu Mathias mit angenommener Ängstlichkeit, — ist »es nicht rathsam, diese kostbaren Unterpfän»der in Ollmütz zu behalten. Der Kunstäd»ter hat selbst hier noch versteckte Anhänger, »denen es endlich gelingen könnte, sich der »Podiebrader zu bemächtigen und sie heim»lich dem Ketzer auszuliefern. Mein unmass»geblicher Rath ist, sie wo anders hin in siche»re Gewahrsam bringen zu lassen.«

Math. Seyd unbesorgt, Bischof; sie sind nirgends sicherer, als bey mir; sollte endlich doch die Gefahr grösser werden, so wird mir meine Pflicht den Ort zeigen, wo ich sie hinschaffen soll.

Roborella. Ich dächte nach Breslau; oder, um Euch um den apostolischen Stuhl noch verdienter zu machen, nach Rom.

Math. Zu ihrem Vater, Bischof! Trotz Euch und der ganzen Welt, zu ihrem Vater!

Robor. Ohne Zweifel unter den vortheilhaftesten Bedingungen?

Math. Unbedingt.

Robor. Ihr seyd mir unbegreiflich; den unschätzbaren Vortheil, den Ketzer zu allem, was Seine Heiligkeit fordert, zu zwingen, könntet Ihr unbenutzt fahren lassen?

Math. Sie werden auf dem Landtage die Sache ihres Vaters verfechten, und dann unter meinem sichern Geleite heimkehren.

Robor. Ihr habt sie also nicht als Geisseln mitgebracht?

Math. Als die Söhne eines Mannes, dem ich, ausser dem Schlachtfelde, zu allem, was Freundschaft und Redlichkeit heisst, verpflichtet bin.

Robor. Eher soll ein Cameel durch ein Nadelöhr gehen, als die Söhne des Kunstädter Ketzers die Versammlung der Gläubigen entheiligen! Kraft meiner apostolischen Vollmacht erkläre ich sie für Eure und des päpstlichen Stuhls Gefangene.

Math. Kraft meiner menschlichen und christlichen Pflicht, kraft meiner königlichen Rechte, erkläre ich sie für frey.

Robor. Habt ihr ihnen die freye Rückkehr schriftlich versichert?

Math. Daran ist nicht gedacht worden; sie haben einen König, keinen Priester begleitet.

Robor.

Robor. Eure Majestät wolle die mächtigste Stütze der Thronen nicht verkennen; mit der Ehre des Priesterthumes wächst und sinkt die Ehre der Könige. Ihr müsstet den Gehorsam und die Dienste Eurer Unterthanen entweder erkaufen, oder durch die Furcht vor Euerm Rachschwerte erzwingen, sagten die Priester dem Volke nicht, dass Eure Macht von Gott, Euer Wille Gottes Wille sey. Eurer Majestät angeborne Klugheit wird diesen heilsamen Wink nicht verachten. — Die Söhne des Ketzers bleiben des apostolischen Stuhls Gefangene.

Math. Bey allem, was mir und Euch noch heilig ist, sie bleiben frey!

Robor. König, diese Provinz, Euer Reich, Eure Person sammt allen, die zu Euern Rathschlägen mitwirken oder sie gut heissen, sollen so lange des Genusses der heiligen Sacramente — doch ich will das Schwert meiner apostolischen Macht nicht ziehen; als Freund, als Vater rathe ich Euch, sendet die Söhne des Kunstädters nach Rom.

Mathias. Ihr rathet mir eine niedrige, schwarze, abscheuliche That.

Robor. Ich zeige Euch nur ein wirksames Mittel zu einem heilsamen Zwecke.

Math. Das Mittel ist schändlich.

Robor. Der Zweck heiliget es.

Math. Alles empört sich in mir, wenn ich diesen Fluch gegen die Tugend und das

Evangelium von den Lippen eines Priesters höre. Die kalte, starrsinnige Bossheit, die ihn ausstösst, ist Euch zur zweyten Natur geworden; Euch ist alles edel, heilig und verdienstlich, was zur Befriedigung Eurer Leidenschaften das Band aller geselligen und christlichen Pflichten zerreisst. Ihr seyd fähig, den Vatermord als Tugend anzupreisen, wo Euer lüsternes Auge Nahrung für Euern heiligen Stolz, oder Beute für Eure fromme Habsucht ausgespähet hat.

Robor. Eure Majestät ergrimme nicht, wenn Euch der Abgeordnete der heiligen Kirche, Eurer Mutter, zur Pflicht ermahnt. Durch apostolische Gewalt seyd Ihr aller Pflichten gegen den Kunstädter und seine Angehörigen entbunden; alles, was Ihr wider ihn vermöget, seyd Ihr Euerm Gewissen, der römischen Kirche, dem Oberhaupte der Christenheit schuldig. Als Ketzer ist er verurtheilt, als Feind Gottes dem Hasse und der Verfolgung aller Gerechten in diesem, und der Verdammniss im künftigen Leben übergeben worden. Das Wort, der Schutz, die Treue der Könige ist eine heilige Sache; ein Ketzer hat alle Ansprüche auf das Heilige verloren. Der König, der ihm Wort hält, ihn beschützt, mit ihm eingegangene Bündnisse treu beobachtet, hasst seine eigene Seele und verletzt die Majestät der heiligen apostolischen Kirche, wovor Euch Gott in Gna-

den bewahren wolle! Sendet Ihr die Söhne des Verworfenen nach Rom, so ist der Krieg mit einem Streiche geendigt, die Vertilgung der Ketzer beschlossen, der Gräuel der Verwüstung aus den Tempeln des Ewigen ausgerottet; so sind die Zufluchtsörter der Tugend, wo fromme Mönche und Nonnen Gott loben und für die Sünden der Weltleute bethen, vom Ärgerniss gereinigt, ihre Besitzungen und Ländereyen den räuberichen Händen der Gottlosen entrissen. Welche Vortheile, die durch einen einzigen Schritt, ohne Menschenblut zu vergiessen, erlangt werden!

Math. Höret meinen Entschluss. Ich könnte Podiebrads Söhne dem gemeinsten Manne meines Heeres anvertrauen, sie würden sicher unter seinem Gezelte ruhen: es würde keiner so niederträchig seyn, sich an ihrer Freyheit zu vergreiffen: aber bey Euch ist es nicht so; das Herz der Priester ist voll Arglist und Tücke, die der Zweck heiligt. Darum will ich die Unschuldigen noch bey Zeiten Euern Klauen entreissen; heute sollen sie noch mit Ehren und unter sicherm Geleite zu ihrem Vater heimkehren. Dieses Wort, Bischof; ist königlich, mithin auch heilig und unwiderruflich. Eure Lehre, dass man Ketzern und Ungläubigen nicht Wort halten dürfe, schändet die Heiligkeit Euers Amtes und des Evangeliums. Machet sie zur allgemeinen Glaubenslehre, so bin ich

es, der den ganzen Erdboden zur Rache und Vertilgung wider Euch auffordert; so bin ich es, der der Erste im mörderischen Kampfe wider Euch meinen Geist aushauchen will, um vor Gottes Richterstuhl Euch zuvorzukommen und bey Eurer Ankunft als Ankläger gegen Euch aufzutreten. Ziehet meinetwegen das Schwert Eurer apostolischen Macht; die Kraft des Weltregierers wird mich beschützen, so lange seine Gerechtigkeit die Richtschnur meiner Handlungen bleibt. Seine Sonne scheint über die Guten und Bösen; wer gibt mir das Recht, den Bösen zu verblenden, zu betrügen, zu entrüsten? Podiebrad's Söhne verliessen sich auf meine Ehrlichkeit; als Jünglinge, die besser, als mancher hohe Prälat in Italien, gelernt haben, was recht und unrecht ist, empfingen sie die deutlichsten Merkmahle meiner Achtung und Freundschaft, Merkmahle, die bey mir eben dieselbe Kraft haben, als hundert besiegelte Urkunden und Eidschwüre. Furcht vor Beschämung ist die Triebfeder des kleinherzigen Heuchlers; ich bin gelehrt worden, aus Achtung für die Pflicht zu handeln. Daher ist mir der Mann elend und verächtlich, der das Wort seiner Lippen geringer schätzt, als den Zug seiner Hand; den nur sein Eid oder seine Handschrift bestimmt, zu thun was recht ist. Ist er Fürst, so hat er seinen Beruf verfehlt; er hätte Priester oder Tyrann werden sol-

len. *) Diess, Bischof, sind meine wahren Gesinnungen; auf sie ist meine Ruhe, meine Zufriedenheit, mein Werth gegründet; und ich gebiethe Euch, sie in Ehren zu halten, oder Ihr reiset mit allen Ehren und unter sicherm Geleite zu dem zurück, der Euch gesandt hat.

Diese ernsthafte Erklärung verrieth dem Legaten das Verhältniss, in welchem die Könige jetzt standen. Die öffentliche, feyerliche Entlassung der Prinzen, und die prächtigen Geschenke, die Georgen übersandt wurden, zeigten auch den übrigen Ständen im voraus, was ihnen Mathias jetzt erst in einer allgemeinen Versammlung entdecken wollte. Conrad der Schwarze, Herzog von Oels, Kostka, Dhulnitz und Weitmöller hatten, als Podiebrads Sachwalter, den König der Hungarn nach Ollmütz begleitet; jetzt verlangten sie den Zutritt in die Versammlung. Mathias unterstützte ihr Begehren aufs nachdrücklichste; aber alle Stimmen der Verbündeten

*) Allem Missverständnisse vorzubeugen, biethe ich mich hier feyerlich an, nach der strengsten historischen Critik zu beweisen, dass Hass gegen die ausgeartete Priesterschaft seines Zeitalters, so wie Achtung gegen die Pflicht, in Mathias nicht von mir erdichtete, sondern wirkliche Characterzüge waren.

vereinigten sich zur Ungerechtigkeit. Podiebrads Gesandten wurden abgewiesen. Noch weiter schritt der heilige Hass der päpstlichen Legaten: sie belegten die Stadt mit einem Interdict, so lange die Sachwalter des Ketzers verweilen würden. Eilend mussten sie sich entfernen, damit die Kirchen wieder geöffnet, Kinder getauft, und im Herrn Erblasste christlich begraben werden durften *). Mit gewaltiger Erbitterung im Herzen, doch gelassen in seinem Äussern erschien Mathias in der Versammlung. — »Ich bin müde, — sprach er, — »Menschen länger als Beschützer zu dienen, »deren unruhiger Geist unter dem Getümmel »des Aufruhrs, nur unter den Stürmen des Bür»gerkrieges das Ziel seiner Thätigkeit sucht. »Ich schäme mich, die Sache einer Partey »übernommen zu haben, die alle Massregeln »der Klugheit und Mässigung verschmäht. We»der mein königliches Ansehen, noch meine »Macht soll noch länger dort wirken, wo man »es so schändlich missbraucht, wo man gegen »den Feind keine Pflichten der Gerechtigkeit »mehr kennt, wo der persönliche Hass unter der »Maske des Glaubens nur seinen Rachdurst zu »befriedigen strebt. Podiebrad hat mich nie »beleidiget, Ihr nennt ihn einen Feind Got»tes; ist ers, so wird er dem strafenden Arme

*) Von Breslau III. Band. II. Thl. S. 49.

»des Himmels nicht entgehen; ich habe weder »Pflicht noch Recht, dem Ewigen vorzugreifen. »Nur Eure Klagen über gewaltsame Bedrückun»gen haben meine Waffen wider ihn geschärft. »Ihr habt ihn gereizt; duldet! Ich stecke mein »Schwert in die Scheide. Handelt vernünftig »und gerecht, so braucht Ihr keines Protectors »mehr, für den Ihr ohnehin nur starkklingende »Worte, keinen Willen zu Thaten, keine Kräf»te, sie auszuführen, habt. Ich fand Georgen »bereit, unter billigen Bedingungen den Frie»den anzunehmen und getreu zu halten; ich »fand ihn entschlossen, den gerechten Forde»rungen der Römischen Kirche sich zu unter»werfen; ich war Zeuge seines Verlangens, »sich mit dem apostolischen Stuhle und mit je»dem rechtlichen Manne, der sich ungerechter »Weise gekränkt fühlt, auszusöhnen und zu »vereinigen. Ist Religion wirklich Eure Sache, »so müsst Ihr glauben, dass diese Bereitwillig»keit, dieser Entschluss, diess Verlangen ihm »von dem Lenker der Herzen eingegeben wor»den sey; und es wird Pflicht für Euch, ihn »durch Eure Mitwirkung zu unterstützen. Ich »habe dabey gethan, was meiner würdig war; »ich habe den Frieden mit ihm geschlossen. »Diess ist der Erfolg meiner Zusammenkunft »mit ihm. Es bleibt mir nichts mehr übrig, als »die Bedingungen festzusetzen, welche die Frie»densurkunde enthalten soll; Bedingungen, die

»er ohne Selbsterniedrigung annehmen wird, »Ihr, ohne Verletzung Euers Gewissens unter»schreiben, ohne geheime Absichten, ohne »unversöhnlichen Hass, unersättliche Rachsucht »und sträflichen Eigensinn nicht werdet verwer»fen können. Diess ist noch das einzige Ge»schäft, bey welchem ich in Zukunft einer »christlich und rechtschaffen gesinnten Partey »mit meinem Ansehen und meiner Macht bey»zustehen bereit bin.«

Das Wort Friede war ein Donner in das Herz der Legaten und Verbündeten; aber alles Flehen, Bitten und Zudringen war vergebens. Mit Verachtung wies Mathias die gesalbten Apostel der Zwietracht und des Menschenhasses zurück. Er beharrte auf seinem Entschlusse; selbst die Vorstellungen der Grossen seines Reiches vermochten nichts über ihn. In der äussersten Bestürzung forderten die Verbündeten von den Legaten Hülfe und Rath; aber auch diesen hatte die königliche Drohung, sie als Ruhestörer unter guter Bedeckung Seiner Heiligkeit heimzusenden, alle Besinnungskraft geraubt. Nur Rudolph fasste den Muth, durch einen kühnen, unerwarteten Streich die gesunkenen Hoffnungen des Bundes wieder aufzurichten. In rührenden Schilderungen stellte er den versammelten Bundesherren das traurige Schicksal der Rechtgläubigen in Böhmen vor.

Mit den lebhaftesten Farben mahlte er die gewaltsamen Misshandlungen, Plündereyen und Mordthaten, die dort von den Sectirern ungestraft verübt würden; wie hier die Gattin ihren Gemahl, dort der Vater seinen Sohn, hier die Mutter ihre Tochter, dort der Sohn seinen Vater den Klauen fanatischer Wütheriche überlieferte, weil sie der Römischen Kirche und ihrem Glauben getreu bleiben wollten. Thränen unterbrachen ihn. Zdenko von Sternberg fuhr fort, wo Rudolph aufgehört hatte. Sein Ansehen, sein Gewicht, seine Glaubwürdigkeit, als Zeuge und Dulder der Grausamkeiten, die er schilderte, verstärkten den Eindruck, den die Thränen des Bischofs von Breslau gemacht hatten. Rudolph benutzte den Augenblick der allgemeinen Erschütterung; er nannte ihnen den König der Hungarn als den einzigen Stern ihrer Hoffnungen zwischen den tobenden Fluthen der Trübsal; »aber auch »dieser, — sprach er, — will uns verschwin»den; auch Mathias, der Einzige, von dem »wir mit Zuversicht Rettung erwarten können, »will uns verlassen. Er kann es; denn keine »Pflicht bindet ihn an uns: er wird es; denn »bis jetzt haben wir wirklich nichts gethan, was »seinen Eifer für unsere und Gottes Sache be»lohnt hätte. Er wird uns unsern Feinden preis»geben, denn er hat es beschlossen; und wir »haben seine Standhaftigkeit in dem Grade zu

»fürchten, in welchem er bis jetzt über unsern »Wankelmuth und unsere Saumseligkeit klagen »musste. Ich weiss nur ein einziges Mittel, wel»ches ihn wieder auf vortheilhaftere Gesinnun»gen bringen könnte. Er will uns als seine »unwürdigen Schutzgenossen verlassen; lasst es »uns versuchen, ob er uns, als seinen würdi»gern Vasallen und Unterthanen seine königli»che Huld versagen wolle. Der Kunstädter »ist durch Urtheil und Recht seiner königli»chen Würde entsetzt; der Böhmische Thron »steht erledigt, bereit, denjenigen aufzuneh»men, dessen Verdienste die Ehre desselben »wiederherstellen, dessen Kraft die Entheili»gung desselben an dem verworfenen Usurpator »rächen kann. Und wer vermag diess unter »allen christlichen Fürsten mit mehr Nachdruck, »als Mathias? Das Wahlrecht ist das heiligste »Eigenthum der Nation; diese stellt der Bund »der Rechtgläubigen vor. Böhmen hat das »Recht, nur von einem katholischen Fürsten »beherrscht zu werden; wer kann diesen wäh»len, als der grosse, ehrwürdige Bund der »Rechtgläubigen? Auf, Brüder des Bundes für »Glauben und Vaterland! lasst uns einen König »von Böhmen wählen: ich huldige Mathias, »dem Könige von Böhmen.«

»Mathias ist unser König!« — war die einhellige Stimme der ganzen Versammlung. — Die Geheimhaltung der Wahl ward zum streng-

sten Gesetze des Bundes gemacht, bis Mathias sich darüber erklärt haben würde. Rudolph, Zdenko von Sternberg und Jon von Hasenberg hatten es übernommen, ihm dieselbe im Nahmen der Stände und des apostolischen Stuhls anzukündigen. Nur Vitéz und Bekensloer waren bey ihm, als die Abgeordneten des Bundes hereintraten. Mit Ehrfurcht trugen sie ihm den Schluss der Versammlung vor; inständigst bathen sie, er möchte ihn durch die Annehmung der Wahl bestätigen, und sie künftighin als seine getreuen und gehorsamen Unterthanen durch seine königliche Huld und Weisheit beglücken.

»Was rathet Ihr mir?« — sprach Mathias zu Vitéz. — »Die Stimme des Volkes ist die »Stimme Gottes,« — erwiederte dieser — »wenn »die Euch ruft, so müsst Ihr folgen.«

Math. Ist diess Euer Ernst?

Vitéz. Ich glaube gesprochen zu haben, was Eurer Majestät gefällig und angenehm ist.

Math. Eure Meinung, Erlauer; ohne Rücksicht auf das, was mir gefällig und angenehm ist.

Bekensl. Die Wünsche und Bitten der Böhmen sind gerecht.

Math. Sie sind ungerecht; ich werde sie nicht erfüllen. Ich habe mit dem rechtmässigen Könige von Böhmen Frieden gemacht, und

er hat mir noch keine Ursache gegeben, ihn auf eine rechtmässige Art zu verletzen.

Rudolph. Gott bewahre Eure Majestät vor Irrthum! Der ist kein rechtmässiger König, der von dem Statthalter Gottes auf Erden seiner Würde ist entsetzt worden.

Math. Man hat ihm seine Würde geraubt. Ohne gehört zu werden, ist er verdammt worden.

Rudolph. Eure Majestät wollen gnädigst erwägen, dass Giersig genannt Podiebrad nicht gehört werden wollte. Seine Heiligkeit rufte ihn nach Rom; aber der schuldbewusste Ketzer erschien nicht.

Math. Mir scheint, er that recht. Seitdem der päpstliche Stuhl sein erschreckliches Recht, die Menschen auf dem Scheiterhaufen stumm und taub zu machen, in Kostnitz verkündiget hat, mag es wohl nicht rathsam seyn, nach Rom zu ziehen, wenn man zum Verhör gerufen wird. Was ist Eure Meinung, Primas?

Vitéz. Nie werd' ich das Verfahren der Curia wider Podiebrad für canonisch halten; man musste ihn schlechterdings hören, ehe man zu seiner Absetzung schritt.

Math. Da stehen nun zwey Bischöfe mit entgegengesetzten Meinungen; welchem soll ich, als unwissender Laie, glauben?

Rudolph. Der unfehlbare Ausspruch Seiner Heiligkeit entscheidet zwischen uns Beyden.

Math. Kann Seine Heiligkeit unfehlbar entscheiden, dass Georg im Herzen wirklich ein Ketzer sey? kann der Glaube an diese Entscheidung je Bedingung zur Seligkeit werden?

Rudolph. Darf der Laie bestimmen, wie weit die Macht des unfehlbaren Oberhauptes der Kirche sich erstreckt?

Math. Darum will ich mich auch damit nicht abgeben; will bloss bestimmen, was wir, ich und die Böhmen thun können und dürfen. Meine Pflicht ist, geschlossene Verträge zu halten; die Pflicht der Böhmen, ihrem Könige treu zu bleiben. Ihr hättet das Recht, einen Schiedsrichter zwischen Euch und Euerm Könige zu ernennen; aber das Recht, einen andern König zu wählen, gebührt Euch jetzt gerade am wenigsten, da Georg geneigt und bereit ist, sich mit Euch auszusöhnen, und in Euerm Vaterlande Frieden, Eintracht und Ordnung wieder herzustellen. Thät' er es nicht, so wisst Ihr ja, dass der König von Pohlen gegründete Ansprüche auf die böhmische Krone hat: warum wollt Ihr die Zahl Eurer Feinde vermehren, da Ihr gegen einen Einzigen nichts, als Ränkesucht und Unthätigkeit bewiesen habt? Ihr hattet Eure Sache zur Sache des Papstes gemacht; sie ging nicht nach Euerm Wunsche; ich musste die Sache des Papstes übernehmen, sie ging nicht besser: nun wollt Ihr sie durch Eure Wahl zu meiner eigenen machen; werdet Ihr für Euern

neuen König mehr thun, als Ihr für den Papst und für Euch selbst gethan habt? Soll ich für den Titel, den Ihr mir geben wollt, die Kräfte meines Reiches erschöpfen, um Euch ein träges, thatenloses Leben zu sichern? oder seyd Ihr auch des Lebens schon so müde und überdrüssig, dass ich Euch Euern vereinigten Feinden Georg und Casimir, Euerm entsetzten, und in Eurer Wahl übergangenen Könige zur Schlachtbank entgegen führen soll? Ein Volk, das nur in seinen Kirchen Muth zum Streite und zu Heldenthaten athmet, auf dem Waffenplatze hingegen von Gebeth und ruhiger Feyer des Sabaths spricht; nur bey Trinkgelagen jeder Beschwerlichkeit trotzt; aber, zum Handeln aufgefordert, keinen Fuss aus dem Hause setzt, weil es regnet oder die Strassen unsicher sind, — thut am besten, wenn es gehorcht und sein Schicksal Gott zu Liebe duldet. Ich nehme Eure Wahl nicht an. Sagt Euern Sendern, was Ihr gehört habt *).

Mit kummervollem Herzen verliessen sie ihn; Angst und Entsetzen bemächtigten sich der Verbündeten, als die Abgeordneten den Erfolg ihrer Gesandtschaft entdeckten. Alles zeigte sich bereitwillig, Mathias Vermittelung

*) Von Breslau III. Band. Th. II. p. 52.

anzunehmen und sich den Bedingungen zu unterwerfen, welche ihnen die Könige vorlegen würden. Alle Zusammenkunft mit den Römischen Geschäftsträgern ward vermieden; alle Aussichten zu dem Siege des päpstlichen Eigensinnes waren verschwunden. Indessen hatten die Legaten öffentliche Gebethe, Fasten und Kirchgänge angeordnet. Prediger mussten dem Volke den Zorn Gottes verkündigen, mussten es durch gewaltige Lästerungen der Sitten und Zeiten erschüttern, um den Glauben in ihm zu erwecken, zur gerechten Züchtigung der Gottlosen hätte der Ewige es zugegeben, dass der sonst fromme, gottesfürchtige König den Entschluss gefasst habe, mit den Feinden des Glaubens Frieden zu stiften. Unter allen Priestern in Ollmütz war nur ein einziger, der diese Motive zur Busse verabscheute. Anstatt sie zu predigen, weihete Johann von Pruis seine Lippen dem Evangelium des Friedens und der Liebe. In Florenz von Poggio zum fühlenden Menschen, von Marsilius Ficinus zum denkenden Manne gebildet, hasste er den Fanatismus der Hussitischen Secte; aber die Anhänger derselben liebte er als seine Brüder, und seufzte über die Wuth des Aberglaubens, mit der sie verfolgt wurden. Alle, die ihm unter dem Siegel des Sacramentes ihr Gewissen aufdeckten, ermahnte er väterlich, ihrem rechtmässigen Könige wenigstens im Her-

zen treu und ergeben zu bleiben; öffentlich predigte er Dank und Freude über die Erbarmung des Vaters der Menschen, der das Herz der Könige zum Frieden gelenkt hätte. Seine Beredtsamkeit, der ungekünstelte Ausdruck seines sanften, nur für Recht und Menschenliebe glühenden Herzens, seine ausgebreiteten Kenntnisse, die Reinheit seiner Sitten, sein sanftes, edles Betragen, seine männlich schöne Gestalt, hatten den klügern und gesittetern Theil der Einwohner von Ollmütz so ganz an ihn gezogen, dass unter hundert Stimmen, die jetzt Busspsalme sangen und um Erleuchtung für den König der Hungarn betheten, immer noch zehn sich erhoben, die in der Aussicht des nahen Friedens den Ewigen mit dankvollem Herzen priesen. Schon lange war Johann der Gegenstand des Neides; jetzt forderte ihn der Priesterhass zum Opfer. Aber in dem Augenblicke, als ihn sein Bischof Prothasius als einen Widerspenstigen dieser Furie schlachten wollte, entrann er den Klauen seiner Feinde. Bey Mathias suchte und fand er mächtigen Schutz. Offen lag dem Könige sein Herz; er wog die Kraft seines Geistes, und fand in dem Flüchtlinge den Mann, wie er ihn schon lange gewünscht hatte. Mathias gewann einen Freund; die verwaiste Kirche von Gross-Wardein einen Vater.

Wäh-

Während das bethörte Volk zu Gott und allen Heiligen um Krieg wider die Ketzer flehte, arbeitete Hungarns Held mit rastlosem Eifer an dem grossen Geschäfte des Friedens. Alles, was ihn bewirken sollte, war jetzt gehörig auseinander gesetzt, genau berechnet und richtig bestimmt. Zwischen Ollmütz und Sternberg waren die Gezelte aufgeschlagen, unter welchen die Könige mit ihren Räthen zusammenkommen, wo das Freudengeschrey aller Gerechten und Klugen über die endliche Entscheidung zum Himmel aufsteigen sollte. Mit seinen beyden Söhnen und einem grossen Gefolge aus seinen Edeln erwartete Georg daselbst den Friedensmittler. Er erschien, von den päpstlichen Legaten, von der zahlreichen Schaar der Verbündeten, von seinen Bischöfen und Magnaten begleitet, ernsthaft, nachdenkend, das Herz voll banger Sorgen, ob das raubsüchtige Ungeheuer des Fanatismus die reifenden Früchte seiner edeln Bemühungen nicht wieder verschlingen werde. Die Unterhandlungen wurden von den Räthen der Könige eingeleitet. Georg erboth sich zu allem, was die päpstlichen Legaten, mit Einverständniss seines Eidams, von ihm verlangen würden. Das Geschäft ging nach dem Wunsche aller Guten von statten. Schon glaubte man, Alles gewonnen zu haben, als man an der Klippe der Compactaten wieder Alles verlor. Diesem,

mit häufigen Thränen der Elenden und mit so vielem Menschenblute befleckten Vorrechte der Böhmen wollte Podiebrad nicht so unbedingt entsagen; er forderte Beweggründe, die für ihn als Beschützer der Freyheiten seiner Nation volles Gewicht hätten. Seine Heiligkeit sollte den Ort, den Zeitpunct und die Männer bestimmen, vor welchen ihm, entweder für das Recht des Papstes, die Concordaten aufzuheben, oder für seine Pflicht, dieser Aufhebung sich zu unterwerfen, überzeugende Beweise ertheilt würden: bis dahin sollten alle übrigen Friedenspuncte von beyden Seiten gewissenhaft vollzogen werden; oder wenigstens alle Feindseligkeiten eingestellt bleiben. Podiebrad's Forderungen waren gerecht; aber seit Hildebrand's Zeiten hatte der apostolische Stuhl für die gerechten Forderungen der Fürsten nur Bannstrahlen und Absetzungsbullen. Die Legaten, mit dem Geiste ihres Hofes vertraut, und durch ihr eigenes Interesse an ihn gefesselt, schlugen selbst die Summen des allmächtigen Goldes aus, womit beyde Parteyen sie für die Gerechtigkeit und Menschlichkeit kaufen wollten. Sie drangen auf unbedingte Unterwerfung, von welcher Podiebrad, ungeachtet der inständigsten Bitten des Mathias, der ernsthaftesten Vorstellungen Zápolya's und Báthory's, des nachdrücklichsten Zuredens des Hungarischen Primas, nichts hören wollte.

Mathias versuchte das Äusserste, Georg's unkluge Standhaftigkeit zu beugen: Vitéz musste ihm vorstellen, dass sich die Zahl der Verbündeten nach dem vereitelten Friedensgeschäft um ein Ansehnliches vermehren würde; dass sie seinen Eidam bereits zum König von Böhmen erwählt hätten; dass dieser, seinen Grundsätzen getreu, die Wahl zwar nicht angenommen hätte; aber bey fortdauernder Hartnäckigkeit der Gegenpartey doch endlich gezwungen werden könnte, sich dem Willen des grössern Theils der Nation zu ergeben. Podiebrad blieb unbeweglich; selbst die Aussicht, wenigstens Schlesien, Mähren und die Lausitz zu verlieren, schreckte ihn nicht. Misstrauisch gegen Mathias, die Seele voll Groll und Erbitterung, zog er eilend nach Prag, um von seiner Partey sich einen Thronfolger wählen zu lassen, und seinen abtrünnigen Ständen in der Verletzung ihres Wahlrechts zum zweyten Mahle zuvorzukommen. Seine Söhne blieben mit dem Auftrage zurück, einen Waffenstillstand zu schliessen, den sie jedoch plötzlich aufheben, und feindlich verfahren sollten, sobald die Rotte der Empörer zu einer Königswahl schreiten würde.

Eifrige Fortsetzung des Krieges forderten die Legaten; Mathias erneuerte seine Ansprüche auf die päpstlichen Subsidien, und sie verstummten. In ihrer Abwesenheit, gegen alle

Bitten und Einwendungen der Bundesherren, setzte der gerechte König den Waffenstillstand bis zu Ende des Jahres fest *). In der nächsten Versammlung erschienen Gesandten aus Pohlen. In ihrem Vortrage erinnerten sie den Bund an die Rechte ihres Königs auf die Krone von Böhmen, und da diese sowohl von dem Papste, als auch von den Verbündeten mehrmahls wären anerkannt worden, so verlangten sie, dass bey einer neuen Königswahl darauf Rücksicht genommen würde. Freymüthig erwiederten die Stände, dass sie, aus Achtung für die Rechte des Königs Casimir, ihm die Krone schon längst angebothen hätten; aber abgewiesen, und in ihren Bedrängnissen sich selbst überlassen, wären sie gezwungen gewesen, sich einem Andern, der sie beschützen könnte und wollte, in die Arme zu werfen. Sie hätten dem Könige zum letzten Mahle in Cracau erklärt, dass sie bey fortdauernder Verweigerung seines Beystandes auch seine Ansprüche durch die Ausübung ihres unstreitigen Wahlrechts aufheben würden. Diess wäre nun geschehen; Mathias wäre ihr rechtmässig gewählter König, dem sie mit Aufopferung ihres Lebens treu und standhaft anhängen würden.

Der Unwille und die Drohungen, mit welchen die Gesandten Ollmütz verliessen, und mehr noch die zweydeutige Lage, in der sie

*) Im April 1469.

sich selbst befanden, zeigte den Ständen die Nothwendigkeit ernstlicherer Massregeln, wodurch sie sich ihres Beschützers versichern könnten. Es ward beschlossen, alles anzuwenden, den König der Hungarn zur Annehmung der Wahl zu zwingen. Roborella unterstützte ihr Flehen und Bitten mit den furchtbarsten Drohungen des Bannes und der Absetzung. Von den Häuptern des Bundes begleitet, trat er vor Mathias und wagte den letzten Sturm auf seine Ergebenheit gegen Podiebrad. — »Die Zeit des Heils, — sprach er, — ist bis »auf einige Augenblicke verschwunden. Euer »öffentliches Betragen verräth Euer heimliches »Einverständniss mit dem Verworfenen. Ihr »erkennt ihn in Euerm Herzen noch immer für »das, für was ihn kein Christ, kein Sohn des »Lichts und der Kirche mehr erkennen darf. »Ihr sprecht Böhmens katholischen Ständen »das Recht, einen König zu wählen, ab, »um die Wahl der Hussiten, die sie an dem »Kunstädter getroffen haben, zu rechtferti»gen. Ihr weigert Euch, die Mittel anzuneh»men, die Euch Seine Heiligkeit, die Euch »die Nation in ihrer Wahl, zur thätigern Er»füllung Eurer Pflichten angebothen haben. »Ohne Einwilligung des apostolischen Stuhls »und seiner Stellvertreter habt Ihr mit dem »Ketzer Waffenstillstand — in Euerm Herzen »steht Friede — geschlossen. Durch diesen

»rechtswidrigen Schritt habt Ihr der heiligen »Römischen Kirche und dem Oberhirten der »Christenheit den Gehorsam aufgesagt. Mein »apostolisches Amt ist bey Euch zu Ende. »Die letzte Verfügung meiner Vollmacht werd' »ich dem Erzbischofe von Creta zur Vollziehung »übergeben; ich eile nach Rom, um vor Sei- »ner Heiligkeit zu verantworten, was ich auf »Antrieb meiner Pflicht und meines Gewissens »über Euch verhängt habe.« Rudolph, Sternberg, Hasenburg, Neuhaus und Rosenberg thaten nun das Ihrige mit Bitten und Zureden. Mathias Auge ward ernster; ein grosser Entschluss reiſte in seiner Seele. Nicht die Drohungen, die er verachtete, nicht die Vorstellungen des listigen Legaten, die er durchschaute, nicht sein ungestümes Dringen, das er schon öfter, im Gefühle seiner Würde, zurückgewiesen hatte, auch nicht das Flehen der Böhmischen Grossen, das mit geringem Gewicht auf seiner Wagschale lag: sondern erneute Erwägungen, die sich kräftig seinem hellen Geiste und seinem fühlenden Herzen darstellten, bewogen ihn, nicht länger eine Würde auszuschlagen, die ihm gebührte, und die er nicht wünschte. — Podiebrad war verloren; denn die Macht konnte ihn nicht schützen, die Klugheit hatte ihn verlassen. Böhmen war unrettbar dem verwüstenden Bürgerkriege, den Verheerungen fremder Kriegsvölker preis gege-

ben. Er selbst hatte seine Hungarn erschöpft, ohne — was er einzig wünschte — etwas Entscheidendes für das zerrüttete Reich gewonnen zu haben. Jetzt stand Mathias auf dem entscheidenden Puncte. Von Pohlen her drohte dem unglücklichen Lande ein neues Ungewitter; selbst den Waffenstillstand konnte er dem von allen Seiten Gedrängten, ohne einen neuen Entschluss, nicht länger gewähren. — Diess entschied in seiner Seele voll Mitleid und Liebe. Selbst den Bittenden und Drohenden überraschend war seine Erklärung: Er nehme die Wahl an. — In seinem Herzen stand: er lasse sich die Zeichen einer Würde gefallen, um grösseres Unheil zu verhüten; er nehme sie nur an, um sie — dem klüger, dem besser gewordenen Besitzer zurückgeben zu können *).

*) Nach diesem documentirten Laufe der Begebenheiten ist es nicht historische Wahrheit, sondern Verläumdung, was zwey geachtete Geschichtschreiber dem Balbinus auf gut Glück nachschreiben, oder aus seinen Winken folgern: „dass der junge, grossmüthige „Held fähig war, seinen Wohlthäter, — war er das „wirklich im sittlichen Verstande des Wor„tes? — Schwiegervater und Freund auf Anstiften — „es war wohl etwas mehr! — eines übermü„thigen Bischofs — Anno 1400 u. f. waren die„se übermüthigen Bischöfe noch die Herren „der Erde und die Richter aller Könige — zu „verlassen und zu bekriegen, um das Reich desselben „an sich ziehen zu können; dass Ehrgeiz und Erobe-

An dem Feste der Erhöhung des Kreuzes ward er von dem höhern Clerus, den Ständen der Land- und Ritterschaft in grosser Anzahl in die Hauptkirche geführt und daselbst als König von Böhmen verehrt. Alle leisteten ihm den

„rungssucht dem jungen Könige das Anerbiethen des „Papstes unwiderstehlich machten; dass Ehrgeiz und „Länderbegierde ihn verleiteten, die heiligen Pflichten „zu brechen, und dem Papste die Versicherung seines „Willfahrens zu geben; dass seine unbegrenzte Herrsch-„begierde und Ruhmsucht seine Begierde nach dem Be-„sitz des Böhmischen Reiches zu dem höchsten Grade „trieb; dass die Gerechtigkeitsliebe, die er als Rich-„ter zu äussern pflegte, verschwand, da er jetzt in die „Stelle einer streitenden Partey trat; dass die Verblen-„dung seiner Leidenschaften so weit ging, dass er alle „Pflichten, die er seiner Nation schuldig war, vergass, „um nur der Herr einer solchen Nation zu werden, die „vermöge ihrer Glaubensspaltungen nicht ruhig, und „ohne die grösste Gefahr und Unruhe nicht beherrscht „werden konnte; dass sein Grundsatz, man müsste „den Ketzern keinen Glauben halten, allen Betheurun-„gen, Beschwörungen und besiegelten Urkunden ihre „Kraft nahm; dass er, um den Eroberer nicht zu „verrathen, die Rolle eines äusserst frommen Christen „oder gehorsamen Sohns des apostolischen Stuhls spiel-„te; dass" — doch was schreibt man nicht alles, entweder, wenn man unfähig ist, einen grossen Mann in seiner Totalität aufzufassen; oder wenn man ihn reinhistorisch zum eitelsten und schändlichsten Heuchler herabsetzen will.

Woher aber dieser Wille? Die meisten Biographen und Geschichtschreiber des Mathias sind Protestan-

Eid unverletzlicher Treue; er schwor ihnen Schutz und Erhaltung ihrer Rechte und Freyheiten. Von nun an hielt er es für Pflicht, sich auf dem Posten zu behaupten, auf den ihn das Zutrauen der Stände, ohne seine Mitwirkung und gegen seinen Willen gesetzt hatte. Um sie erfüllen zu können, verlangte er vom Bunde eine bestimmte Erklärung über den Beystand, auf den er zu rechnen hätte. Die Erklärung war grossmüthig: funfzehn tausend Mann Fuss-

ten. Jeder Protestant, wenn er nicht auch gegen Sectengeist und fromme Vorurtheile protestirt hat, — und das haben die wenigsten Geschichtschreiber — muss für Podiebrad das günstigste Vorurtheil hegen. Die Menschen nach dem zu würdigen, worin sich entweder die Totalität oder die Partialität ihres Charakters ausspricht, nicht nach dem, was sie scheinen wollen, ist noch nicht Sitte, und wird bey Geschichtschreibern am spätesten Sitte werden, weil es zu mühsam ist. Podiebrad also, den mehr seine Herrschsucht, als der reine Eifer für die gute Sache an die Vortheile der Hussiten heftete, wird als ein Märterer für die Wahrheit, als ein ehrwürdiger Vorläufer der wohlthätigen Reformation durch Luthern betrachtet. Und nun muss Podiebrad in Allem Recht, Mathias in Allem Unrecht haben; nun muss alles wahr seyn, was Compilatoren, die man Quellen nennt, aus Unwissenheit oder aus Schmeicheley gegen ihre eigenen Regenten zu Mathias Nachtheil; nun muss das Wenigste wahr seyn, was sie, besser unterrichtet, oder von einigen sterbenden Funken der Wahrheitsliebe noch erwärmt, zu seinem Lobe geschrieben haben.

volk und fünf tausend Reiter sollten für sein Recht auf den Thron kämpfen, oder ihm beystehen, wenn er die Rechte seiner getreuen Vasallen verfechte. Aber kaum der vierte Theil dieser zugesicherten Heerscharen erschien auf dem Kampfplatze.

Schlesien hatte ihm noch nicht gehuldigt; diese Pflichtleistung empfing er in Breslau von dem Magistrat der Stadt, von dem Schlesischen Clerus, von den Abgeordneten der Städte in der Lausitz und von zwölf Schlesischen Fürsten, deren Beyspiele nach einigem Widerstande auch Conrad der Schwarze folgte. Er begegnete den Letztern als seinen Brüdern, und gewann durch seine Bescheidenheit und persönliche Vorzüge auch die Herzen derjenigen, die sich ihm vorher widersetzt hatten. Wo er sich zeigte, ward er geliebt; hassen konnte ihn nur der Ungerechte, verachten niemand als derjenige, dem eine vollzählige, obgleich zweydeutige Ahnenreihe die höchste Stufe der Menschenwürde, das einzige Creditiv des männlichen Werthes war. Dieses hatte, dessen bedurfte Mathias nicht. Er wollte Herzen gewinnen, nicht Ehrenbezeigungen, von denen die Seele des Bezeigers nichts weiss, durch die der kleine oder grosse Werth des Empfängers nicht wächst. Edle Beyspiele und Wohlthätigkeit machten den Breslauern seinen

Aufenthalt unvergesslich. Mit ungeheuchelten Merkmahlen der Achtung erschien er bey allen feyerlichen Religionshandlungen. Er bestätigte die Rechte und Freyheiten der Stadt, stellte das sinkende Ansehen des Rathes wieder her, und wies die unruhige Bürgerschaft in die Schranken der Pflicht und Ordnung zurück.

Jon von Hasenburg und der Bischof von Schwarzburg zogen als königliche Gesandte nach Cracau. Sie meldeten dem Könige, Mathias hätte die Wahl zum Könige von Böhmen angenommen; alle katholische Herren und Städte in Böhmen, die Mähren, Schlesier und Lausitzer hätten ihm bereits als ihrem Könige gehuldigt; glaubte Casimir dadurch seine Rechte oder seine Wünsche gekränkt, so dürfte er nur eine aufrichtige Erklärung von sich geben, und er würde den König der Hungarn mit Aufopferung seiner Vortheile bereit finden, sich in Güte mit ihm zu vergleichen. Wollte er jetzt noch, den Forderungen des Papstes gemäss, den Krieg wider Georg fortsetzen, so wäre Mathias auch entschlossen, mit Freuden von dem Schauplatze abzutreten, um weder ihn noch seine Söhne an der Besitznehmung des Königreichs Böhmen zu verhindern *). Casimir belohnte Mathias Redlichkeit mit

*) Von Breslau Band III. Th. II. p. 69.

mit Sarmatischer Hinterlist; er versicherte, er wolle mit dem Böhmischen Reiche nichts zu schaffen haben; er hätte fromme Gelübde gethan, die er erfüllen wolle, die ihm auch nicht erlaubten, den König der Hungarn in dem Laufe seiner Unternehmungen aufzuhalten. Indessen hatte Podiebrad mit der Hussitenpartey unter Casimirs Einverständnisse in Prag einen Landtag gehalten, auf welchem Uladislaus, Böhmens und Hungarns künftige Pest, Casimirs älterer Sohn, zu Georg's Thronfolger gewählt wurde.

Der Ruhe und seiner eigenen Sicherheit wegen hatte sich Mathias der Wahl zum Könige unterworfen; aber weder die Stimme seiner neuen Vasallen, noch die apostolische Macht der Legaten konnte von ihm die Aufhebung des Waffenstillstandes erzwingen. In der festen Überzeugung, dass ihn auch Podiebrad redlich beobachten würde, liess er einen grossen Theil seiner Truppen nach Hungarn ziehen, und erlaubte den Breslauern, ihre Söldner zu entlassen. Auf seinem Zuge nach Mähren traf er Victorin mit einem starken Heere im Felde. In Böhmen belagerte Podiebrad die Burgfesten der Herren von Hasenburg. Aus Glatz fielen die Hussiten in Schlesien ein,

plünderten und brandschatzten ungehindert bis Reichenbach und Frankenstein. Verschwunden waren nun all' die herrlichen Aussichten auf ruhige, heitere Tage unter Mathias Regierung. Fürsten und Städte lästerten den Ketzer; klagten über ihr Schicksal und thaten — nichts, um ein besseres zu verdienen. Diessmahl würde sie das Rachfeuer ihrer Feinde verzehrt haben, hätte Mathias nicht mit grösster Eilfertigkeit ein mächtiges Heer aus Hungarn und Österreich zusammengetrieben, mit dem er sich Podiebrads muthigem Sohne entgegen warf. Während Sternberg und Hag mit einem Theile der königlichen Macht die Fortschritte der Mordbrenner aufhielten, belagerte Mathias Wessle, wo Victorin, die Unterstüzzung seines Vaters erwartend, tapfern Widerstand leistete. Die Hülfe kam nicht; die Besatzung musste sich ergeben. Victorin, der sich schon glücklich durchgeschlagen hatte, gerieth in die Hände herumstreifender Reiter, die ihn unerkannt der Gewalt seines Überwinders überlieferten. Mit Grossmuth, Achtung und Freundschaft begegnete ihm der König; er sandte ihn nach Visegrad, Mathias Elysium, wo er unter den vereinigten Reizen der Natur und der Kunst des Lebens geniessen, und das marternde Gefühl unterdrückter Kräfte weniger empfinden sollte.

Dringender verlangte jetzt der Held die

versprochene Hülfe des Kaisers und der Schlesier; aber ausser den Breslauern bewegte sich niemand. Aus Österreich kamen tausend Reiter in elender Rüstung, ausgehungert und entkräftet, höchstens zur Wache bey Todten oder Verstümmelten brauchbar. Mathias speiste sie menschenfreundlich, und liess sie in Frieden zu ihrem Gebiether heimkehren. Seine Lage ward bedenklicher. Mohammed nützte die lange Abwesenheit des Königs. Zahlreiche Haufen der Barbaren verheerten Croatien und überschwemmten die Österreichischen Besitzungen bis an die Grenzen Italiens, wo sie, mit einigen tausend Gefangenen und reicher Beute beladen, zurückeilten. In Ollmütz erhielt Mathias die traurige Bothschaft. Eilend wollte er aufbrechen; aber so eben war Heinrich, Podiebrad's jüngerer Sohn, in Mähren eingedrungen. Im Besitze von Hradisch konnte er nun dem Könige eben so leicht alle Zufuhr abschneiden, als den Rückweg nach Hungarn verschliessen. Mathias zog aus, um dieses wichtigen Platzes sich wieder zu bemächtigen; aber nicht so treu, als er glaubte, ward hier seine Tapferkeit vom Glücke unterstutzt. Mitten im Sturme fiel ihm Heinrich in den Rücken. Er wagte den gefährlichen Kampf, dem er nicht mehr entgehen konnte. Seine Männer schlugen und würgten unter den Böhmischen Haufen. Schon lächelte der Sieg seinem gekrönten Ver-

trauten, als die ausfallende Besatzung sich dazwischen warf, entschied, und Mathias, vom Feinde verfolgt, bis Hungarisch-Brod sich zurückziehen musste.

Geschlagen, ohne Kriegsbedürfnisse, ohne Hülfe derjenigen, für die er sich aufgeopfert hatte, fand er nur in der Kraft seines Geistes Mittel zur Rettung seines Glückes und seiner Ehre, welcher jetzt auch die menschliche Treulosigkeit unter Vorspiegelung blendender Vortheile nachstellte. Für fünf tausend Ducaten both sich ihm ein Ritter zum Meuchelmörder Georg's an. Für die gewisse Ausführung der That verbürgte er sein Leben. Aber Mathias verschmähte den schändlichen Antrag, und stiess den Ehrlosen mit Abscheu von sich *).

*) Der einzige der gleichzeitigen Schriftsteller, der dieses Factum erzählt, ist Martius Galeotti (Dicta et Facta Mathiae, Tom. I. Script. rerum hung. p. 547.) Seiner Erzählung gemäss: „nahm Mathias den An„trag an, und versprach dem Meuchelmörder sogar schrift„lich eine höhere Belohnung, wenn ihm der Streich nicht „misslingen würde. Vergebens lauerte der Rittersmann „auf eine schickliche Gelegenheit zur Ausführung. Eine „treue Leibwache beschützte den König von Böhmen. „Der Ritter beschloss, einen Versuch mit Gift zu wa„gen, weil er ohne eigene Lebensgefahr mit dem Dolche „nicht durchdringen konnte. Aber diesem Anschlage „widersetzte sich Mathias: Den Ritter wies er mit

Aus Brünn und aus Ollmütz mit neuen Scharen unterstützt, überfiel er den sorglosen Heinrich, und rächte seine erste Niederlage durch eine mör-

„dem Beyspiele des Fabricius zurecht; den König „warnte er vor der bevorstehenden Gefahr."

Mathias Character, die Natur der Umstände, der geringe Grad der Glaubwürdigkeit des Erzählers, das Stillschweigen der gleichzeitigen, und bald darauf folgenden Schriftsteller vereinigt, characterisiren diese Anecdote, so wie sie Galeotti erzählt, als Fabel.

Mathias war gerecht; sein sittliches Gefühl mehr ausgebildet, als dass er den Meuchelmord mit dem Dolche für erlaubt, durch Gift für unerlaubt gehalten haben sollte. Er äusserte nie persönlichen Hass gegen Podiebrad; immer blieb er ihm mit Hochachtung ergeben. Dass es ihn nach dem Bömischen Königreiche nicht sehr gelüstet hatte, beweisen alle bis jetzt erzählte, gemässigte, oft zu langsame Schritte; es ist daher auch nicht glaublich, dass Rachbegierde oder Vergrösserungssucht sein lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht verdunkelt, oder seine Vernunft zu einer so einseitigen Entscheidung über die Unsittlichkeit des Meuchelmordes verleitet hätte.

Fünf tausend Ducaten waren damahls eine zu wichtige Summe, und die Bedürfnisse des Königs zu gross, als dass er damit zu einem ungewissen Zwecke einen Meuchelmörder hätte bezahlen sollen. Er war zu scharfsinnig, um zu glauben, Podiebrad's Ermordung wäre der kürzeste und gewisseste Weg zum Böhmischen Throne. Er kannte die Stärke und die Treue der Hussitenpartey; diese würde Podiebrad's Todesart nur mehr erbittert, nicht besänftigt haben, um

mörderische Schlacht. Seiner besten Mannschaft beraubt, musste dieser nach Böhmen flüchten, um das kummervolle Herz seines Vaters nur mit der Nachricht zu trösten, dass Hradisch noch in den Händen der Hussiten geblieben sey. Der zunehmende Frost erlaubte dem Könige nicht, aus seinem Siege die Vortheile zu ziehen, die er gewünscht hätte. Nicolaus Csupór musste die Festung mit einem

so gewisser, als die That, selbst wenn er keinen Antheil daran gehabt hätte, geradezu auf seine Rechnung wäre gesetzt worden. Bey dieser Beschaffenheit der Umstände konnte der vernünftige Mathias gleich bey dem ersten Antrage nicht einen Augenblick anstehen, das Vorhaben des Ritters zu verwerfen.

Bey einer Begebenheit endlich, die bey einem merkwürdigen Manne für die Achtung oder für den Abscheu der gesitteten Nachwelt entscheidet; wo es folglich mehr auf die Motive und Beweggründe, als auf die That ankommt, bestimmt die Stärke der Urtheilskraft des Zeugen den Grad seiner Glaubwürdigkeit. Galeotti's ganzes Werk verräth beynahe in jedem Satze, entweder den starren Bewunderer, oder den einseitigen Beobachter; verräth also auffallend die Schwäche der Urtheilskraft seines Verfassers, und dieser kann nicht als Zeuge über Motive und Beweggründe, das ist, als Zeuge wie das Factum geschehen sey, gelten. Ich sage also mit dem für Mathias Ehre sonst eben nicht sehr besorgten Balbinus: (Epit. Rer. Bohem. p. 557.) Crediderim ego, magnaninum regem id responsi equiti mox primo dedisse, cum de necando per ensem Georgio ageret.

Theile des Heeres den Winter über eingeschlossen halten; den andern führte er selbst zur Ruhe in das Vaterland.

Auch Mathias bedurfte der Erholung; er suchte sie in den Armen der Freundschaft. Mit Vitéz zog er nach Gran, wo er die Augenblicke, die ihm seine Herrscherpflichten bis jetzt so sparsam zugemessen hatten, mehr in dem freyen und lehrreichen Umgange mit Männern von Geist, als unter den lärmenden Festen, welche Vitéz veranstaltete, genoss. Er bewunderte in der Bibliothek den ausserordentlichen Aufwand, mit welchem der Primas nicht nur die ungeheure Anzahl griechischer und lateinischer Schriftsteller, sondern auch die kostbarsten Handschriften gesammelt hatte. In diesem Heiligthume war ihm wohl; hier sass er oft einsam, und überliess sich dem Hochgefühle seiner errungenen Menschenwürde. Weniger erbauten ihn die übrigen Denkmahle der Pracht und des Luxus, womit Vitéz seinen Wohnsitz verherrlichet hatte. Er lobte den Geschmack des Besitzers; aber in den dürftigen Umständen, in welchen er sich selbst gerade jetzt befand, konnte er nie vergessen, dass er bey einem Bischofe, bey einem Nachfolger armer Fischer war. Bedeutend fragte er einst den

Primas, ob alle die vergoldeten Säle, die marmornen Säulengänge, die Römischen Bäder und Schwimmteiche, das Pantheon, die prächtigen Tempel, Thürme und Statuen bezahlt wären; und als dieser die Frage bejahete, und zugleich dem Könige die Risse von den Gebäuden zeigte, die er noch aufführen wollte, zog Mathias lächelnd Epictet's Handbuch hervor, und überreichte es dem, über seine künftigen Werke der Baukunst entzückten Prälaten mit den Worten: »In der finstern Stunde der misslungenen Unternehmung auf die Bergfestung Zoinich, als ich den Riss von Servien mit dem Schwerte zerrissen hatte, gabt Ihr mir dieses Buch zum Denkmahle Eurer Freundschaft, und zur Trostquelle unter dem Drucke eines widrigen Schicksals. Seitdem trug ich es immer bey mir; es lehrte mich, meine Wünsche mässigen, und meine Armuth ertragen: jetzt ist es Zeit, dass ich Euch das kostbare Geschenk zurückstelle.« Vitéz hielt die Rede des Königs für gefälligen Scherz; aber bald erfuhr er ihren höhern, verborgenen Sinn.

Auf dem Landtage in Ofen verlangte er von den Ständen zur Fortsetzung des Böhmischen Krieges, und besonders zur Beschützung des Reiches gegen die Einfälle der Osmanen eine ausserordentliche Steuer. Für eine schriftliche Versicherung, dass dergleichen Forderun-

gen nie zur rechtskräftigen Gewohnheit werden sollten, ward sie ihm von dem grössern Theile der Magnaten bewilligt. An der Spitze der Widersprechenden stand Vitéz, der auch die königliche Versicherungs-Urkunde nicht unterzeichnete. Auf Roborella's Zudringen, der der päpstlichen Kammer noch einmahl die Subsidien ersparen wollte, und auf Báthory's Anrathen, der den Luxus des Clerus hasste, zog Mathias einen beträchtlichen Theil der Zehnten und Ländereyen ein, welche die Hungarischen Bisthümer, Stifter und Probsteyen bis jetzt besessen hatten; und bey dieser Verfügung verlor auch der Erzbischof von Gran die einträglichen Zehnten von den Hungarischen Kammergefällen, Bergwerken, Münzämtern, und königlichen Einkünften aus Siebenbürgen und Sclavonien. Vitéz Herz war jetzt von dem Könige getrennt; der Eifer für die Rechte seines Standes und die Liebe des Goldes, das er so trefflich auf Kunst und Pracht zu verwenden wusste, hatten ihn alles vergessen gemacht, was er seinem Freunde und Wohlthäter schuldig war. Zerrüttete Gesundheit und Amtspflichten mussten ihm jetzt zum Vorwande dienen, unter welchem er dem Könige sein Geleit in den Feldzug versagte.

Ehe diesen Mathias noch antrat, besuchte er den Kaiser in Wien, um über den Böhmi-

schen Krieg seine Rathschläge und Wünsche zu vernehmen. Friedrich, eifersüchtig auf das Glück des Helden, beleidigt, dass er sich ohne seine kaiserliche Einwilligung zum Könige von Böhmen hatte ausrufen lassen; gekränkt, dass er sich in Allem von seinem überlegenen Bundesgenossen zurückgesetzt und verachtet sehen müsste, hatte heimlich mit Casimir ein Bündniss geschlossen, welches die wechselseitige Vertheidigung und die Thronfolge in Böhmen und Hungarn zum Zwecke hatte. Mitten unter den Freudenfesten, welche Friedrich, mit List und Betrug im Herzen, zu Ehren Mathias gegeben hatte, erfuhr dieser das verderbliche Geheimniss. Ohne Abschied zu nehmen, und mit dem festesten Vorsatze, ihn nie mehr anders, als mit dem Schwerte in der Hand und einem Heere an der Seite, zu sprechen, verliess er den Treulosen und zog nach Mähren.

Noch stand Csupór vor Hradisch, ohne Hoffnung, den festen Platz zu überwältigen. Podiebrad's Gegenwart stärkte den Muth der Besatzung; noch vor der Ankunft seines Gegners hatte er sich vor Cremsir gelagert. Mathias wünschte Entscheidung, diess war auch Georg's sehnlichster Wunsch; aber auf eine Art, wie sie Hungarns Held nicht gelten lassen konnte. Eben rüstete er sich zu einer Schlacht, die entweder Alles gewinnen oder Al-

les verlieren sollte, als er um ein sicheres Geleit für Böhmische Gesandten ersucht ward. So sonderbar ihm dieses, von Misstrauen erzeugte Verlangen scheinen musste, so erfüllte er es doch. Um so auffallender war es ihm, als er anstatt der Gesandtschaft ein Schreiben voll ungegründeter Klagen, Vorwürfe und seltsamer Aufforderungen erhielt. Riesenburg, Wartenberg, Bozkowicz und Weitmöller beklagten sich darin über die verdächtige Zweydeutigkeit des Geleitbriefes. Im Nahmen ihres Königs forderten sie entweder unbedingten Frieden, oder eine Feldschlacht an einem schicklichen Orte, oder einen entscheidenden Zweykampf zwischen ihm und Georg, und zwar auf einem eingeschlossenen Platze im Angesichte beyder Heere, mit gleichen Waffen und Harnischen. Den Beschluss machten Vorwürfe über Plünderung, Mordbrennerey, Verführung der Weiber und unschuldiger Mädchen. Der beleidigte Mathias antwortete auf eine Art, die seiner nicht unwürdig war. »Wir haben euch ein Geleit gegeben, wie es noch jedem rechtlichen Manne zur Sicherheit hinlänglich war. Hättet ihr das Zweydeutige desselben angezeigt, so würde ich gethan haben, was mir geziemt. Ihr beginnt mit ärgerlichen Lästerungen, — so nenn' ich die Beschuldigung, dass ich, gegen die Gesetze der Ehre, wider Gott und das Recht, Unschuldige und

»Wehrlose überfallen hätte. Nach den Gesetzen »der Ehre habe ich dem Sohne euers Herrn mit »meinem offenen Briefe entsagt und ihn aus »Österreich vertrieben, weil er ohne rechts- »kräftige Ursache das Gebieth des Kaisers an- »gegriffen hatte. Ohne mir geziemendermassen »abzusagen, hat euer Gebiether zur Unterstüz- »zung seines Sohnes seine Heere wider mich »geführt: wer ist seiner Ehre ungetreu gewor- »den, ich, oder euer Gebiether? Bey Lab in »Österreich, nicht in Böhmen both ich euerm »Herrn freundschaftliche Bedingungen an, um »allen Zwist in Güte beyzulegen; es ist nicht »meine Schuld, dass er sie ausschlug; nicht »meine Schuld, dass ich in Mähren einfiel: ich »hatte ihn zum Kampfe gefordert, er floh vor »mir, ich musste ihm folgen. Ihr verlanget »Frieden, ich auch; aber die Bedingung, dass »ich aus dem Lande ziehen soll, kann nicht »Statt haben. Wenn euer Gebiether weiss, dass »ich die Königswürde von Böhmen nur auf Zu- »dringen des Papstes und des Kaisers angenom- »men habe, und von der ganzen christlichen »Partey für den rechtmässigen König von Böh- »men erkannt werde: so versichert ihn auch, »dass ich fest entschlossen sey, mit der Hülfe »des Weltregierers mich in dieser Würde zu »behaupten, und vor der endlichen Entschei- »dung unserer Sache sie niemanden abzutreten. »Will euer Herr diese dem Papste und dem

»Kaiser, als den obersten Häuptern der Christenheit, oder den Churfürsten des deutschen »Reiches heimstellen, so werde ich mir ihren »Ausspruch gefallen lassen. Wäre es ihm anständiger, mir zu weichen und den übrigen »Theil von Böhmen abzutreten, so würde ich »euch als meinen Vasallen Ruhe und Sicherheit »verschaffen, und auch euern Herrn bis an sein »Lebensende so behandeln, wie er es jetzt von »mir nicht erwartet.«

»Ich stehe zu Allem bereit; auch schlagen »will ich mich mit euerm Herrn, aber nicht im »Zweykampfe auf einem eingeschlossenen Platze, »wie es geringe und schlechte Leute zu thun »pflegen, sondern so, wie es einem christlichen »Könige geziemt. Eure Aufforderung zur Feldschlacht hätte mich sehr erfreut, wüsste ich »nicht, dass sie nur leeres Prahlen sey. Oft »genug zeigte ich mich euerm Gebiether auf »dem Kampfplatze; oft genug both ich ihm das »Treffen an; statt es anzunehmen, ergriff er die »Flucht. Sagt ihm: die Zeit wird kommen, wo »er auch zu dieser alle Auswege sich verschlossen sehen wird.«

»Nicht mich, sondern euern Herrn treffen »die Vorwürfe von Mord, Brand und Plünderung. Ich habe keinen andern Theil daran, »als dass ich ihm diese Art, eure Irrthümer auszubreiten, gewehrt habe, was ich auch in Zukunft mit Gottes Hülfe thun werde. Blutver-

»giessen ist meine Gewohnheit nicht; auf dem »Schlachtfelde, es mögen Ketzer, Türken oder »Ungläubige dastehen, thu' ich meine Pflicht, »wie es die ganze Welt weiss: aber der Blut»durst euers Gebiethers ist bis auf den heuti»gen Tag noch nicht gestillt, indem er sich ei»gensinnig gegen die ganze Christenheit auf»lehnt.«

»Was ihr von Verführung der Weiber und »Jungfrauen schreibt, ist schändlich. Ich und »meine Ritterschaft haben uns vor Weibern im»mer züchtig und ehrbar betragen; und für »unsere Pflicht gehalten, die jungfräuliche Ehre »zu beschirmen. Weswegen ich auch als ein »junger Mann immer fröhlich und guter Dinge »bin. Nennet den Rittersmann, den ihr dieser »Schande beschuldigt; und seyd versichert, »dass ihr von jedem der Meinigen genugthuen»de und ritterliche Antwort erhalten werdet.« *)

Durch Mathias Erklärungen noch mehr erbittert, entlud sich Podiebrad in einem Schreiben an die Hungarischen Magnaten seines Grolles. In den heftigsten Ausdrücken beschuldigte er den König, dass er nicht nur bey Laab vor ihm geflohen wäre, sondern als er sich in Böhmen von allen Seiten eingeschlossen gesehen, ihn auch durch die arglistigsten Ver-

*) Von Breslau III. Band. Th. II. S. 106.

heissungen auf das schändlichste betrogen hätte. Mathias erfuhr die entehrende Verleumdung und beschloss von nun an, alle Schonung gegen seinen bosshaften Gegner beyseite zu setzen. Ohne die langsame Hülfe der Schlesier zu erwarten, brach er von Hunnabrod auf und rückte vor Cremsir. Er besetzte alle Wege, auf welchen Georg seine Kriegsbedürfnisse erhalten konnte. Nur den einzigen zur Flucht liess er ihm offen. Auch diesen ergriff Georg zu einer unglücklichen Stunde, nachdem sich Hradisch aus Mangel an Lebensmitteln ergeben hatte. Mathias setzte ihm nach und schlug seine hintern Reihen, von denen Georg dreyhundert Reiter, fünf hundert Mann Fussvolk und hundert Wagen verlor. Bey Göding verschanzt, hielt er sich für unüberwindlich; aber auch dort musste er die Rache des furchtbaren Siegers fühlen. Die Rascier *) brachten dreyssig feindliche Wagen mit fünf hundert fünf und achtzig Köpfen der Böhmen, die sie in einem blutigen Gefechte erlegt hatten. Mathias liess die Köpfe in das Lager der Feinde schleudern,

*) Diese Rascier, tausend an der Zahl, ritten auf kleinen schnellen Pferden ohne Harnisch, nur mit einem hölzernen Schilde, Spiess oder Bogen bewaffnet. Sie bekamen keinen Sold; was sie den Feinden abnahmen, blieb ihr Eigenthum, und jeden feindlichen Kopf, den sie in das Lager brachten, bezahlte ihnen Mathias mit einem Ducaten.

um von ihrer Verzweiflung zu erlangen, was er von ihrem Muthe nicht mehr erwarten durfte. Auch diess war vergebens. Furcht und Entsetzen hatten den Arm der Böhmischen Streiter gelähmt. Unwillig ging der Held von Göding weg und wendete sich gegen Kaunitz, als wollte er nach Brünn ziehen. Podiebrad merkte die List nicht, und brach mit seinem Heere auf, um heimzukehren. Aber plötzlich kehrte Mathias wieder um, überfiel mit seiner Reiterey das fliehende Heer, opferte zwey hundert Böhmen dem Tode und führte eben so viel feindliche Wagen mit tausend Gefangenen nach Brünn.

Durch die Schlesier verstärkt, rückte er wieder aus. Bey Cremsir fand er den Feind, der mit stürmender Hand Hradisch zum zweyten Mahle weggenommen hatte. Seiner Schwäche sich bewusst, hielt Georg nicht Stand. Mit dem Vorsatze, den kühnen Krieger in das, ihm weniger bekannte Schlesien zu locken, richtete er seinen Marsch nach Troppau. Mathias begleitete ihn bis an die Grenzen; brach dann bey Chrudim in Böhmen ein, und machte, von Rache entflammt, einen Theil der Vorwürfe wahr, die er vor kurzem noch unschuldig getragen hatte. Das schreckliche Gerücht von seinen Verheerungen rufte den Verfolgten aus Schlesien zurück; aber zu spät: schon war der

Verheerer der Züchtigung des herbeyeilenden Rächers entgangen. Bey Iglau in einem festen Lager stand er in Sicherheit, während Zdenko von Sternberg mit einem auserlesenen Heere im Bechiner Kreise die Macht des Königs von Hungarn verkündigte *).

Mathias vortheilhafte Stellung machte jede Unternehmung wider ihn äusserst schwer und gefährlich; Podiebrad hatte schon genug gewagt. Wilhelm von Riesenberg, sein treuester Rathgeber, stellte ihm das Zweckwidrige seiner gewaltsamen Massregeln, und das Unglück seiner Waffen vor. Er bath ihn, den Weg der Güte und Nachsicht einzuschlagen, seinen abtrünnigen Vasallen zu verzeihen, und die Vorschläge zum Frieden, bey welchen er ihm für Mathias Aufrichtigkeit Bürgschaft leisten könnte, nicht zu verwerfen. Podiebrad gab der Stimme des Freundes Gehör. Mathias selbst war jetzt mehr als jemahls zum Frieden geneigt. Von den hinterlistigen Anschlägen des Kaisers wider ihn auch von Rom aus unterrichtet, wünschte er nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit, den verschlagenen Österreicher recht empfindlich zu bestrafen. Bothen des Friedens und der Freundschaft wurden hin und wieder gesandt. Mathias konnte jetzt

*) Von Breslau l. c. p. 102.

freyer handeln; der Apostel der Zwietracht war mit den Kreuzfahrern, Bekensloer mit den Schlesiern an Sternbergs Seite in Böhmen. Gabriel von Verona sass in Rom, und wartete auf die päpstliche Subsidien, von welchen er sogleich den Cardinalshuth für Vitéz im Nahmen des Königs Seiner Heiligkeit abkaufen sollte. Sonst war kein Priester in Mathias Lager; mithin das wichtigste Hinderniss des Friedens entfernt. Nach den eingeleiteten Verhandlungen kamen die Könige persönlich zusammen. Bittere Klagen von einer Seite über die beygebrachten Wunden, von der andern über die an Hungarns Magnaten geschriebenen Verleumdungen machten den Anfang der Unterredung. — »Und nun — sprach »Mathias — lasst uns der vergangenen Dinge »vergessen und zur Hauptsache schreiten. Ihr »verlangt den Frieden; hier ist meine Hand. »Eure Bedingungen!«

Georg. Auslieferung meines Sohnes und Genugthuung für die Unmenschlichkeit, womit Ihr ihn behandelt habt.

Math. Guter Vater, auch darin hat man Euch bosshaft hintergangen. Ihr habt das mit mehrern grossen Männern gemein, dass sie nicht die Geistesschwäche des alltäglichen Menschen, sondern ihr überspanntes Selbstgefühl leichtgläubig macht. Ihr könnt Euch nicht überzeugen, dass ein Mensch, den Ihr zu über-

sehen glaubt, so verwegen seyn, Eure Seelenstärke so wenig anerkennen könnte, um Euch hintergehen oder belügen zu wollen. Käme selbst mein Vater aus dem Reiche der Todten zurück, ich könnte ihn nicht menschlicher, nicht besser behandeln, als ich Euern Victorin behandelt habe. Auf meinem Lustschlosse in Visegrad lebt er wie ein Fürst unter abwechselnden Vergnügungen, von bidern, denkenden, in allem Wissen erfahrnen Männern umgeben. Froh und dankbar wird er aus meinen Armen in die Eurigen fliehen.

Podiebrad verlangte weiter, der König sollte alle in Mähren und Schlesien eroberte Städte und feste Plätze zurückgeben und dem Titel eines Königs von Böhmen entsagen. Dafür versprach er ihm, dem Könige von Pohlen den geschlossenen Vertrag aufzusagen, die Wahl seines Sohnes aufzuheben, und auf dem nächsten Landtage ihn, seinen Eidam, zum Thronfolger erklären zu lassen.

»Willig, — versetzte Mathias, — entsage »ich einem Titel, den ich nur annahm, um den »Papst zu beruhigen, dem kaiserlichen Kronen»händler zu trotzen, und das Zutrauen der Ge»drängten zu mir zu stärken. Fremd ist der »Wunsch meiner Seele, eine Nation zu beherr»schen, deren stumpfer Eigensinn und blinde

»Religionswuth alle Bande der gesellschaftlichen »Ordnung und der Pflicht gegen ihren recht»mässigen Regenten zerrissen hat. Blieb' ich »ihr König, — in der Strenge, mit der ich sie »dem Joche der Ordnung und der Gesetze un»terwerfen würde, sollte sie ihren Starrsinn »büssen. Hätte der Fanatismus Eurer Partey »nicht so viele Grausamkeiten an Unschuldigen »verübt, nichts würde mich bewogen haben, »Euch nur ein einziges Mahl im Ernste zu wi»derstehen. Ich kenne die Weichlichkeit, den »Leichtsinn, den Wankelmuth, die Seelen»schwäche dieses Volkes. Ich habe Auftritte »aus Breslau erfahren, die mich oft zweifeln »machten, ob ich mit Männern, oder mit männ»lichen Schatten zu thun hätte *). Erst seit ei»nem Jahre nennen sie mich König; aber hät»ten sie in diesem Zeitraume immer nach ihren »Einfällen gekonnt, sie würden mich hundert»mal abgesetzt und mir wieder gehuldigt, hun»dertmal mit Euch Frieden geschlossen und ihn »wieder gebrochen haben. Deutet einen guten »Rath von mir nicht ungünstig. Wenn Eure »Sache in Ordnung ist, so strebet nach dem »Verdienste, dieser Nation einen Character »zu geben; sie verdient es, denn sie ist gut-

*) Siehe von Breslau III. B. II. Th. von Seite 1 bis Seite 158. — Ganz gewiss würde Mathias heute anders sprechen.

»artig. Sehet, dass Ihr Euch einige heller den-»kende Priester, die auch das Zutrauen der »Nation besitzen, geneigt machet; durch sie »wirket auf ihre Denkart. Prediger hingegen, »die Euch lästern, lasset nicht mehr gefangen »setzen und hungern; sondern rufet sie zu „fetten Pfründen nach Böhmen, wo Euer An-»hang stärker ist. Könnt Ihr diess nicht im-»mer, so gebt ihnen Geld, und den reichern Ti-»tel. Geld, Vater, Geld ist die allmächtige Gott-»heit, die der Priester nicht verleugnet, wenn »er auch schon tausendmal in seinem Herzen »und durch seine Handlungen gesagt hätte: es »ist kein Gott. Was kosten Euch die Feld-»züge? Hättet Ihr nur die Hälfte davon ge-»nommen, und von dieser ein Drittel den Pre-»digern in Breslau hingeworfen und zwey Drit-»tel dem heiligen Petrus in Rom geopfert; »bey meiner königlichen Ehre! weder Pius »noch Paulus der Zweyte wäre so unchrist-»lich gewesen, Euch den heiligen Kaufbrief »über die Compactaten zu versagen.« —

»Euer Versprechen bestimmt mich zu nichts. »Eure Bedingungen nehme ich an, und rufe »mit aufrichtigem Herzen: Friede über Euch »und über mich! wenn Ihr in der Versammlung »Eurer Stände durch einen allgemeinen Aus-»spruch festsetzen lasset, dass Ihr allen Mäh-»rischen, Schlesischen und Böhmischen Herren,

»die

»die zu mir ihre Zuflucht genommen, mich zum »Könige ernannt und mir gehuldiget haben, »verzeihen; dass Ihr ihnen alle eingezogenen »Güter und Ländereyen zurückstellen, und den »Schaden der verheerten ersetzen; dass Ihr »Allen, die von Euch abgefallen sind, die Frey»heit, künftighin unter Euerm Schutze zu leben, »oder ihre Güter zu verkaufen und nach Hun»garn zu ziehen, ungekränkt lassen wollet. So»bald Ihr diess alles werdet gethan haben, will »ich die eroberten Städte und Burgfesten räu»men, und dem königlichen Titel feyerlich »entsagen.«

»In der Sache Euers Glaubens und Gewis»sens ist mein Rath, dass Ihr Euerm Eifer ge»biethet, und klüger handelt. Ihr wollt bey »dem Genusse des Kelches bleiben, weil der »Erlöser gesagt hat: nehmt hin und trinket; »aber er hat auch gesagt: seyd klug wie die »Schlangen. Bezeiget Euch willig und bereit, »dem Papste zu gehorsamen; machet aber nie »Priester zu Mittlern zwischen Euch und ihm, »die der Hussiterey verdächtig sind. Wählet »auswärtige Bischöfe, die in Rom in gutem Ge»ruche stehen, und dabey doch zu ehrlich sind, »um blosser Meinungen willen, ganze König»reiche in Brand zu stecken. Ich empfehle »Euch dazu meinen Gabriel von Verona; »da ihn Pius der Zweyte selbst zum Inquisi-

»tor der ketzerischen Bossheit ernannt hat, kann »niemand in Rom wider ihn Verdacht hegen. »Auch Báthory, der neue Watzner Bischof, »ist ein Mann, der die Römischen Künste ver»steht, und dort mit Gewinnst zu spielen weiss, »wo wir Könige fast immer verlieren müssen, »weil wir überall, wie zu Hause, gerades We»ges zu Werke gehen. Lasset den Nahmen »fahren, damit Ihr die Sache behaltet. Entsa»get den Compactaten, und verlanget den Kelch »als eine Belohnung Euers Gehorsams und Glau»bens. Die Römische Kirche gleicht einem »herrschsüchtigen Weibe, die sich im Hause »des Regiments bemächtiget hat. Wehe dem »Hausgenossen, der sich gegen ihre Anord»nungen auf das überwiegende Ansehen des »Hausvaters beruft! Ihr hättet den Kostnitzer »und Basler Kirchenrath, der jener Kirche das »Ruder aus den Händen winden wollte, nie »nennen sollen. Sie ist streng, und gewährt »nie, was geradezu als Recht verlanget wird. »Aber sie schweigt, und freuet sich in dem »Gefühle ihrer Wichtigkeit, wenn sie sich von »ihren Söhnen mit aller Ehrfurcht übervortheilt »sieht. Haltet Euch nach meinem Rathe; er »wird Euch frommen.« *)

Podiebrad, von der Zweckmässigkeit dieser Rathschläge überzeugt, nahm Mathias

*) Pray IV. p. 67.

Bedingungen an und eilte nach Prag, um sie auf dem Landtage festzusetzen, und seine Getreuen mit den nahen Aussichten zum Frieden zu trösten. Auch den König der Hungarn ruften wichtige Geschäfte in sein Reich zurück. Mit verstärkter Macht wütheten die Osmanen in Croatien. An der Save bauten sie jetzt die Festung Szabats, um den Raub zu vertheidigen, den sie auf ihren Streifzügen gesammelt hatten. Laut ward an Hungarns Grenzen geklagt, dass der König einen auswärtigen entbehrlichen Krieg der Beschützung des Vaterlandes und seiner Vasallen vorziehe. Seine Sorgfalt beruhigte die Unzufriedenen; und ein zahlreiches Heer, das längs der Save sich lagerte, schreckte die Barbaren von den Besitzungen der Grenzbewohner zurück.

Jetzt erschien Gabriel von Verona mit ausserordentlichen Merkmahlen der päpstlichen Huld für den König. Ein apostolisches Breve nannte ihn Verfechter des Glaubens; ein Schwert und eine Sturmhaube, beydes auf den Gräbern der Apostel von Seiner Heiligkeit geweiht, sollte seinem Muthe gegen die Feinde des Glaubens und Verächter der Priesterherrschaft neuen Schwung geben, und die Armuth der apostolischen Schatzkammer entschuldigen, aus der ihm Paulus nur mit der kleinen Summe von achtzehn tausend Ducaten zu dem

künftigen Feldzuge unterstützen könnte. Der Cardinalshuth für den Primas sollte zum Beweise dienen, mit welcher Bereitwilligkeit die Römische Kirche die gerechten Wünsche ihres Vertheidigers erfüllte. Vitéz, entweder mit dem geringen Werthe des päpstlichen Geschenkes zu bekannt, oder im Herzen sich bewusst, wie wenig er es aus den Händen des Königs verdiente, ward durch dieses Ehrenzeichen überrascht, aber nicht gerührt. Mit desto auffallendern Zeichen der Freude nahm Mathias Alles an, um das, was in seiner Seele beschlossen war, den spähenden Blicken der Priester zu verbergen. Noch nie rüstete er sich mit dem Eifer zum Kriege, als jetzt, da er ausziehen wollte, um nur über den Stolz und die Ränke der Priesterschaft zu siegen. Es hatte den Anschein, als wäre er bereit, sein ganzes Reich aufzuopfern, um nur die noch übrigen Kräfte seines Gegners aufzureiben, und ihn selbst zu vernichten. Wer jetzt von Frieden oder Bündnissen sprach, musste unter dem Vorwurfe der Feigheit und Zaghaftigkeit verstummen. Krieg und blutige Schlachten dem Könige von Böhmen, dem Kaiser, dem Sultan, waren jetzt seine Losung, sein Gruss, Dank, Segen und Gebeth. Willkommen war ihm daher die Gesandtschaft aus Österreich mit der Nachricht, Friedrich hätte einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, wo die deut-

schen Fürsten über die Mittel, den Erbfeind der Christenheit zu bezwingen, sich berathschlagen würden; zur wirksamern Beförderung dieses heilsamen Geschäftes böthe ihm der Kaiser ein neues Bündniss der Freundschaft an. Die Aussichten zum Kriege waren ihm angenehm, aber von freundschaftlichen Bündnissen wollte er nichts hören; mit der blossen Zusicherung eines Stillstandes aller Feindseligkeiten bis zu dem Abschiede des Reichstages entliess er die Gesandten. Alle Umstände vereinigten sich jetzt, seine geheimen Absichten zu begünstigen. Rokyczana war heimgegangen; auch der Tod dieses Fanatikers hatte den Beherrscher der Böhmen und seinen Anhang auf mässigere Gesinnungen gebracht. Von der Nothwendigkeit des Friedens durchdrungen, wankten die Stände nur noch, ob sie ihn von Mathias oder Uladislaus annehmen sollten. Selbst Podiebrad entschied für den Erstern. Noch immer war dieser mit ungeheuern Zurüstungen beschäftigt. Selbst der päpstliche Legat musste ihn ermahnen, das wichtige Werk mit weniger Lebhaftigkeit zu betreiben, weil mit seinem Glücke oder Unglücke die Sache des Glaubens steigen oder fallen müsste. Aber Mathias verwarf alle Vorschriften der Gelassenheit. Voll erkünstelter Begeisterung führte er seine Mannschaft aus, um vor zwanzig tausend Zeugen, trotz den gesalbten Herolden des Menschen-

hasses, die Urkunde des Friedens zu unterzeichnen. Noch war er nicht weit über die Grenzen von Hungarn, als plötzlich seine Entwürfe sanken, alle Hoffnung des Friedens verschwand, und seine Seele durch den Blick in eine düstere Zukunft gewaltsam erschüttert ward. Podiebrad hatte seine unglückliche Laufbahn vollendet.

MATHIAS CORVINUS.

VIERTES BUCH.

Die Söhne des Verklärten waren von der Thronfolge ausgeschlossen: sie waren zu schwach, von dem grössern und mächtigern Theile der Nation zu sehr gehasst, um ihre Ansprüche durchzusetzen. Von drey Provinzen gewählt, und von dem päpstlichen Stuhl als rechtmässiger König von Böhmen erkannt, durfte Mathias jetzt fordern, wonach er bisher nicht gestrebt hatte. Nur aufgefordert von einer Macht, die jetzt noch Mittel genug hatte, den Ungehorsam zu bestrafen, war er ausgezogen, um die Wuth zweyer mächtigen Parteyen zu fesseln, die bey dem Gedächtnissmahle des Erlösers der Vernunft und der Menschlichkeit entsagt zu haben schienen. Nur um die noch härtern Streiche des Schicksals von einem verfolgten Günstlinge des Glückes abzuwenden, hatte er Titel und Ehrenbezeugungen angenommen, die ihm den Aufwand seiner Kräfte nicht ersetzen konnten. Aber jetzt trat er in die Rechte des Erblassten, dem er ohne sein Wol-

len und Wirken an die Seite gesetzt worden war; jetzt ward es ihm Pflicht, sich Vortheile nicht entgehen zu lassen, die für die Vergrösserung seiner Macht, für die Wohlfahrt seines Reiches, für den Ruhm seiner Nation von so entschiedener Wichtigkeit waren. Nur zweifelhaft war es noch, ob er sie mit bewaffneter Hand erzwingen, oder durch die Zauberkünste einer feinern Politik der Nation entlocken sollte. Zdenko von Sternberg, Rudolph und Prothasius stimmten für die Gewalt; Roborella, Gabriel von Verona, Bekensloer und Kolowrath, Propst von Prag, erklärten sich für die Künste der Staatsklugheit. Die Stimme der Letztern fand Mathias seines Beyfalls würdig.

Bey Georg's Grabe hatten die Stände geschworen, ihr Wahlrecht, diess kostbare Eigenthum der ganzen Nation, mit Blut und Leben zu vertheidigen. Um sich den freyen Gebrauch desselben zu sichern, ruften sie Albrecht, Herzog von Sachsen, mit einem Heere nach Kuttenberg, wo die Wahl sollte vollzogen werden. Schon vorher hatte Mathias die vornehmsten Wahlherren beyder Parteyen zu sich nach Iglau geladen; sie hatten seine Geschenke angenommen, seinen Verdiensten Achtung geheuchelt, seine Wünsche und Erwartungen mit süssen Worten hintergangen; um so gewisser

rechnete er jetzt auf den glücklichsten Erfolg seiner angewandten Massregeln. Sternberg, Hasenburg, Bekensloer und Prothasius zogen hin, um seine Ansprüche der Gerechtigkeitsliebe der Versammlung vorzulegen. Aber umsonst; die Furie der Treulosigkeit und des Hochverraths war ihnen zuvorgekommen. Mathias Glück musste der Gewalt des Priesterhasses unterliegen.

Janus Pannonius, noch ohne Verdienst um den König oder das Vaterland aus der Dunkelheit hervor gezogen, hatte von der Gunst seines gekrönten Wohlthäters das einträglichere Bisthum von Erlau erwartet; aber Bekensloer, der erfahrne Geschäftsmann, erhielt über Janus, den lieblichen Dichter, den Vorzug. Mit dem Ziele seiner stolzen Erwartungen verschwand auch seine Treue und Ergebenheit gegen den König. Der feiner empfindende Musensohn ward von dem gefühllosen Priester, der nie verzeihet, verdrängt; er suchte sich einen Brutus, und fand ihn an Vitéz, seinem Oheime. Auch dieser war von Mathias auf das Äusserste gereizt. Unter der Hülle des apostolischen Eifers für die Vorrechte des Priesterthumes, erlaubte sich sein schwer beleidigter Eigennutz mehr, als die vorgeblichen Pflichten seines Amtes rechtfertigen, die Schwächen des Alters entschuldigen konnten. Doch lange

wollte er an den verrätherischen Anschlägen seines Neffen nicht Theil nehmen; lange kämpfte er zwischen der Schande des Hochverraths und der Furcht vor den Folgen misslungener Entwürfe. Er ergab sich der erstern, sobald ihn Janus mit der scheinbaren Gewissheit des Gelingens verblendet hatte. Der schändliche Bund ward geschlossen. Bischöfe und Prälaten, frohlockend über die nahe Aussicht, ihren gekränkten Geiz an Mathias zu rächen, traten demselben bey; Laien folgten ihren Seelenhirten mit der tröstenden Hoffnung, Gottes Lohn zu empfangen, wenn sie die Diener des Altars gegen den Vater des Vaterlandes unterstützten. Schnell ward zu Werke gegangen. Durch eine Gesandtschaft entdeckten die Verschwornen den Wahlherrn in Kuttenberg ihre Absichten und Fortschritte. Die Böhmischen Stände wurden auf das Nachdrücklichste vor Mathias gewarnt, die Gesandten des Bundes schilderten ihn als einen schlauen, grausamen, blutdürstigen Tyrannen; als eine Harpyie, die mit ihrer Engelsmiene lockt, und ihre Opfer mit Geyerklauen zerfleischt. Sie meldeten der Versammlung, der mächtigere Theil der Nation hätte beschlossen, sein Joch abzuschütteln und zu zerbrechen; sie hätten Casimir, den jüngern Sohn des Königs von Pohlen, zu ihrem Regenten gewählt; sie glaubten daher, die alte Eintracht zwischen der Böhmischen und Hun-

garischen Nation könnte nicht gewisser hergestellt werden, als wenn die erstere, nach dem Beyspiele der Hungarn, Uladislaus, Casimir's Bruder, zu ihrem Könige ernennte *). Der Bund erreichte seinen Zweck; Mathias ward von dem Böhmischen Throne ausgeschlossen.

Die Ränke der Verschwornen blieben ihm und seinen Gesandten ein Geheimniss; eilend mussten sich diese aus Kuttenberg entfernen, weil es beschlossen war, Sternberg und Prothasius, Podiebrad's eifrigste Gegner, zu ermorden, und die übrigen so lange gefangen zu halten, bis Herzog Victorin in Freyheit gesetzt wäre. Aufgebracht durch dieses ungerechte Verfahren, liess sich Mathias in Iglau von seinen Treuen zum Könige ausrufen, und suchte die Bestätigung bey dem Kaiser und den Reichsfürsten, die zu Regensburg auf dem Reichstage versammelt waren. Aber auch dort war für ihn schon Alles verloren; auch dort hatten die Kunstgriffe und Verleumdungen des verrätherischen Bundes alle Herzen wider ihn eingenommen. Uladislaus blieb in dem Besitze des Böhmischen Thrones, zu dessen Verherrlichung die Natur ihm alle Kraft und Würdigkeit versagt hatte.

*) Diess erzählt der glaubwürdigste Zeitgenoss und Augen-Zeuge, der unparteyische Eschenloer. Von Breslau III. Band II. Th. p. 131.

Da stand nun Mathias an dem Rande eines Abgrundes von seinem Glücke verlassen, nur noch durch die Selbstthätigkeit seines Geistes und die Ergebenheit der Wenigen unterstützt, die seine Grösse ertragen konnten. Seine Ansprüche auf Böhmen wurden nicht erkannt. Friedrich's Hinterlist brütete über verderblichen Anschlägen wider ihn. Der König von Pohlen war sein erklärter Feind. Der grösste Theil seiner Vasallen, seine begünstigten Freunde selbst, waren nur auf seinen Sturz bedacht. Der fromme Schwächling, von dem er für die Krone des Vaterlandes höchstens die armselige Gnade des Lebens auf einer Bergfestung zu hoffen hatte, war schon auf dem Wege, die Huldigung der Treulosen zu empfangen. Der Alles ausspähende Bekensloer hielt ihm das schreckliche Bild der Gefahr und der Verwirrung vor, und doch stand der Held unerschüttert in dem Hochgefühle seiner Selbstheit da, gefasst, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt zu zeigen: was ein einziger Mann, der, in innigster Einigkeit mit sich selbst, überall nur aus seiner Totalität handelt, über das Verderben seines Zeitalters, über die Macht der Umstände, über die Launen des Glükkes, über die Bossheit ganzer Natio-

nen vermag. *) — »Ihr erzählt mir ein Mär»chen, — erwiederte lächelnd Mathias dem »Bothen des Unglückes, — das sich diese Nacht »in angenehmen Träumen von besiegten Gefah»ren, gewonnenen Schlachten und grossmüthi»ger Verzeihung in meiner Seele wiederholen »wird.«

Bekensl. Mein Trost ist die Gewissheit, dass nur Eure Klugheit das furchtbare Gerücht zum Märchen machen kann; sonst sind meine Nachrichten sicher und zuverlässig. Ich kann Euch den Zweck und die Mittel, mit den kleinsten Umständen der Dinge, die geschehen sollen, angeben. Ihr seyd in Kuttenberg nicht gewählt worden, weil zwey Bischöfe in Hungarn nicht wollten. Eure Rechte auf Böhmen sind in Regensburg nicht anerkannt worden, weil Ihr auch Eure Rechte auf Hungarn verlieren sollet. Der König von Pohlen macht Zurüstungen, als wenn er in das Thal Josaphat zum Weltgerichte ziehen wollte. Zwanzig tausend Mann stehen schon wehrhaft da, um unter der Anführung Abraham's von Dohna und Johann's von Lest seinem Sohne Casimir den Weg durch Hungarn auf den Thron

*) Lesern zu Gefallen, die bis jetzt schlechterdings nicht errathen konnten, was ich mit meinem Mathias wollte, liess ich die obigen Worte mit ausgezeichneter Schrift drucken. —

zu bahnen. Ihre Losung heisst: Mutter Gottes.

Math. Und die Antwort, vermuthlich: streite für uns; denn sie selbst werden sich gegen meine Hungarn wohl sehr menschlich und friedliebend betragen.

Bekensl. Eure Hungarn soll Casimir wieder bethen lehren; so wollen es ihre zwey mächtigsten Bischöfe. Statt Siegestrophäen zu errichten, soll er Kirchen und Klöster bauen. — Statt den Unterdrückten zum Schutze in den Kampf zu ziehen, soll er wallfahrten. Statt den Ueberfluss der Priesterschaft zum allgemeinen Besten anzuwenden, soll er die Laien zwingen, durch fromme Stiftungen und Vermächtnisse die himmlischen Freuden zu erwuchern. Solch ein König ist jetzt Euern Hungarn Bedürfniss; und, zur Ehre ihrer Frömmigkeit sey es gesagt! sie hätten nicht glücklicher wählen können. Casimir ist ein Fürst, wie Hungarn, wie die Welt vielleicht noch keinen gehabt hat. Fasten, bethen und sich geisseln, ist seine seligste Beschäftigung. In der königlichen Burg ein Fremdling, ist er am Tage nur vor den Altären der Heiligen, des Nachts nur unter den Hallen verschlossener Gotteshäuser zu finden. Stände es bey ihm, er würde alle Kronen, Fürstenhüthe und Infuln in Kapuzen; Zepter und Schwerter in Pilgerstäbe; Waffen in Kreuze, Harnische in Scapuliere, Arm-

Armbänder in Rosenkränze; Fehdebriefe, Rechtsurkunden und Gesetzbücher in Opfertafeln verwandeln. Das ist ein König für das apostolische Reich, dessen Geruch der Heiligkeit unter Eurer weltlichen Herrschaft so schnell verschwinden musste.

Math. Ist er das, was Ihr sagt, so hat er gewiss nur eine Wallfahrt zum heiligen Grabe vor. Lasst uns sehen, wer ihn von meinen Vasallen beherbergen wird.

Bekensl. Leider, dass ich es Euch wiederholen muss. Männer, für deren entschiedene Verdienste ich bis zu dieser Stunde unbegrenzte Achtung hatte; für deren Treue ich mein Glück, meine Ehre, mein Leben verpfändet hätte; die ich einst als meine Freunde und Wohlthäter verehrte, die Ihr selbst durch Euern gerechten Eifer, den Mann des Verdienstes zu erheben, wider Euch bewaffnet habt. Vitéz und Janus Pannonius werden ihn beherbergen, in die Kirche führen, salben, krönen, und den Geheiligten zur Anbethung und Huldiguug sechzig verbündeter Gespannschaften auf den Thron setzen. Vitéz und Janus streben nach der Schande des Verbrechens, wodurch sie das Vaterland einem leichtsinnigen Weibe gleich machen, das ihren tapfern, grossherzigen Gemahl, die einzige Stütze ihrer Ehre und ihres Wohlstandes, für einen seelenlosen, zur Kapuze bestimmten Schwächling vertauscht.

Mathias. Entladet Euch, Bekensloer; denn unter Casimir werdet Ihr andere Worte lernen müssen.

Bekensl. Ihr nehmt die Sache zu leicht, König!

Math. Nicht leichter, als sie's verdient.

Bekensl. Ihr thut Euch Gewalt an; Ihr wollt das schmerzliche Gefühl, Euch betrogen, Euch von Euern Busenfreunden verrathen zu sehen, mir und Euch selbst nicht bekennen.

Math. Weil ich es nicht empfinde. Meine Busenfreunde waren Vitéz und Janus nie. Betrogen haben sie mich nicht; denn der Massstab ihrer Gesinnungen, Neigungen, Kräfte und Fertigkeiten lag mir stets vor Augen; und da sah ich schon lange, dass Männer, die Lust hatten, unter meinem Nahmen über Hungarn zu herrschen, wohl auch Lust bekommen könnten, mich zu verrathen.

Bekensl. Ihr sprecht der Treulosigkeit der Menschen das Wort.

Math. Man fordere von den Menschen nicht mehr, als sie bey der Einseitigkeit ihrer Ansichten und Beschränktheit ihres Geistes leisten; man traue ihnen nicht mehr zu, als sie mit ihren grösstentheils nur halbentwickelten Kräften und Fertigkeiten ertragen können: so lösen sich alle Klagen über die Treulosigkeit und Verderbtheit des Menschengeschlechtes in das Gewimmer eines Kindes auf, das ohne

Kenntniss der Natur und der Wirkungen des Feuers mit der Flamme spielen wollte.

Bekensl. Und mit diesen Blicken in das Innerste der Vitézer konntet Ihr ihnen freyes Spiel lassen?

Math. Auch meine Kräfte waren gegen die ihrigen abgewogen; nie fand ich Ursache zum Misstrauen oder zur Furcht. Ich werde nach Hungarn ziehen und dem frommen Casimir so huldigen, wie ich es, seit meiner Krönung, für Könige gelernt habe.

Bald darauf erhielt Mathias von Nicolaus Báthory, Bischof von Watzen, ein vollständiges Verzeichniss der Verschwornen, und zugleich aus Pohlen Casimir's prahlende Kriegserklärung. — »Casimir, von Gottes »Gnaden Sohn des durchlauchtigsten Herrn »Casimir, Königs von Pohlen, des Königrei»ches Hungarn natürlicher Herr und Erbe, dem »Mathias von Hunyád, Usurpator von Hun»garn, seinen Gruss.« — So begann sie; und Mathias las nicht weiter. Er lud seine Treuen auf einen Landtag nach Ofen, wo er nächstens erscheinen würde; doch sollten sie diese Verfügung geheim halten, und höchstens nur denen ihrer Mitstände entdecken, von welchen sie Reue und Rückkehr zu ihrer Pflicht mit

Zuversicht erwarten könnten. Er selbst schrieb an mehrere von den Verschwornen; lobte mit angenommener Unwissenheit ihre Treue, ihre Vaterlandsliebe und ihre Verdienste um ihren König. Er tröstete sie mit seiner Macht, unter deren Schutz sie von der Rotte der Aufrührer nichts zu befürchten hätten. Den Ärmern schenkte er Ländereyen, den Reichern zeigte er Aussichten zu Ehrenstellen und Privilegien. Der päpstliche Legat, Gabriel von Verona, und Zdenko von Sternberg mit einigen Schaaren mussten in Mähren zurückbleiben. Er that geheimnissvoll, ängstlich, misstrauisch, an Allem verzweifelnd. Wo er hinziehen, und welchen Weg er nehmen wollte, wussten nur seine vertrautesten Freunde Báthory, Ország und Zápolya; denn selbst in seinem Gefolge arbeiteten Verschworne an seinem Untergange. Der gefährlichste unter diesen war Nicolaus, Bischof von Modrusz, einst Pius des Zweyten Legat an den König. Mathias hatte die ränkvolle Bossheit dieses Mannes ergründet; nach Rom wollte er diesen gefährlichen Meister der Heucheley und des Betruges nicht mehr zurückkehren lassen. Mit allen möglichen Ehrenbezeigungen, und unter dem Vorwande mannichfacher Geschäfte hatte er ihn bis jetzt in seinem Gefolge behalten, um ihn für sich und jeden andern rechtschaffenen Mann unschädlich zu machen. Niemand konnte sich

so vieler äusserlichen Zeichen der königlichen Huld und des Vertrauens rühmen, als Nicolaus. Die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Bischofs war allgemein bekannt und bewundert; um so leichter war es dem Könige, seiner erkünstelten Achtung und Zuneigung den Schein der Wirklichkeit zu geben. Der Bischof selbst war getäuscht. Mathias zog ihn unter der Hülle des Geheimnisses über Alles zu Rathe, worüber er mit seinen wahren Freunden schon lange entschieden hatte. Er machte ihn zum Vertrauten der wichtigsten Entwürfe, von welchen er oft gerade das Gegentheil ausführte. Er entdeckte ihm verborgene Dinge, die unter den königlichen Freunden schon lange bekannt waren. Nur war es dem ehrsüchtigen Priester noch unbegreiflich, warum sein Verehrer so manche schöne Gelegenheit vorbeygehen liesse, ihn auch durch Würden und Ehrenstellen auszuzeichnen. Eben darum im Herzen der geschworne Feind des Königs, versuchte er jetzt einen Schritt, der, seiner Meinung nach, entweder die Absichten der Verschwornen sehr wirksam begünstigen, oder, im Falle dass Mathias siegte, ihm selbst den Weg zu reichen Pfründen eröffnen musste. Unter der Maske des treuen, sorgfältigen Freundes entdeckte er dem Könige einen Tag vor der Abreise, was dieser entweder schon wusste, oder auch ohne ihn zu rechter Zeit noch erfahren

hätte. — »Länger zu schweigen, — sprach er, — »verbiethen mir meine Pflichten gegen Eure »Majestät. Vielleicht sprech' ich zu spät; al- »lein ich habe von jeher bemerkt, dass Ihr »nicht gern von Dingen hört, in welche Män- »ner verflochten sind, die Euerm Herzen schätz- »bar sind.«

Mathias. Eure Bemerkung ist unrichtig; denn ich habe nicht einen einzigen Günstling. Das persönliche Verdienst weiset Jedem seinen Platz bey mir an; und Wahrheit auf den Lippen des Mannes ist der einzige Reiz, der ihm meine Zuneigung gewinnt.

Nicolaus. Auch wenn es eine traurige Wahrheit ist?

Math. Keine Wahrheit kann für mich traurig seyn; sprecht.

Nicol. Eure Majestät zieht nach Hungarn Verräthern entgegen; und ist selbst hier von Verräthern umringet. — König, trauet dem — doch Ihr seyd scharfsichtig genug, um auch aus blossen Winken die wahre Beschaffenheit der Dinge zu erkennen.

Math. Ich danke Euch für Eure Sorgfalt; fürchtet nichts für mich; der Weltregierer wird mir helfen. — Ich kenne Euch als einen erfahrnen Mann; Ihr habt lange an verschiedenen Höfen gelebt, manches grosse Geschäft glücklich durchgeführt, manchen wichtigen Auftritt im Heiligthume der Staatskunst entworfen

und vorbereitet; habt Ihr nie nachgedacht, wie der Regent beschaffen seyn müsste, der gegen alle Verschwörungen sicher wäre?

Nicol. Er muss rasch und dreist handeln, keine Furcht oder Ängstlichkeit verrathen, nichts schonen, bey jedem Kopfe denken: es ist besser, dass Einer sterbe, als dass das ganze Volk zu Grunde gehe. Durch Schonung liefert er sich nur selbst in die Hände seiner Feinde. Muth gefasst, König; unerschrocken hinein in den Kampf gegen Eure angeborne Gutherzigkeit; und die ganze Verschwörung wird zum Gaukelspiele übermüthiger Knaben. Ihr wusstet lange, dass Vitéz und Janus Pannonius Eure Feinde sind; was in Báthory's und Zápolya's Innerstem vorging, war Euch, trotz ihrer meisterhaften Verstelluug, lange bekannt; also gehandelt! — Euer Majestät verzeihe, dass ich als Mitwisser eines Geheimnisses hervortrete, welches bis jetzt vielleicht nur in Eurer Brust verborgen lag.

Math. Ich erstaune über Euern Forscherblick; einen Báthory, einen Zápolya zu durchschauen, ist wahrlich nur Wenigen gegeben. Ich bin Euch das Bekenntniss schuldig: so weit reichte mein Scharfsinn nicht.

Nicol. Sollt' ich diesen, sonst so würdigen Männern geschadet haben, so thut es mir leid. Ich bin Eurer Majestät mehr verpflichtet, als ihnen; das Geheimniss musste heraus.

Math. Und eine Empörung, die solche Häupter hat, nennet Ihr Knabenspiel?

Nicol. Ihr habt Alles gewonnen, da Ihr die mächtigsten Anführer der Rotte kennt; nichts ist richtiger, als der Schluss, dass ihre Verwandten und Freunde auch ihre Theilnehmer sind.

Math. Also auch Niclas Báthory, den ich stets für meinen treuesten Freund hielt? Priester, in welcher Furiengestalt zeigt Ihr mir das menschliche Geschlecht! Gönnet mir noch den tröstenden Wahn, dass Euch Eure Sorgfalt für mich zu viel sehen liess.

Nicol. Nicht zu viel; ich bin bereit, den Männern, die ich nannte, all' ihre Ränke und Kunstgriffe zu Euerm Sturze unter die Augen zu sagen. Euer Stephanus Báthory ist die Seele des verrätherischen Bundes; und ich bedaure die armen Vitéz und Janus, dass sie sich von dieser listigen Schlange haben verführen lassen. Wollt Ihr Eurer gerechten Rache ein Fest feyern, so ruft ihn her; beschämt soll der Priesterhasser sehen, wie ein Priester sein höllisches Kunstwerk zerlegt. Er war es, auf dessen Geheiss Gesandte aus Hungarn nach Kuttenberg und Regensburg zogen, um Euch den Böhmen und den Reichsfürsten mit den abscheulichsten Zügen zu schildern. Báthory war es, der Absetzung und lebenslange Gefangenschaft über Euch verhängte. Er war es,

der auf die Frage: wen wollen wir zum König wählen? Casimir's jüngsten Sohn nannte; und die Vitézer waren so verblendet, nahmen seine Aussprüche wie Gottes Befehle an, und merkten nicht, mit welcher Verschlagenheit er nur sich selbst des Hungarischen Thrones versichern wollte!

Math. Sollte Báthory nicht gewusst haben, dass Casimir noch Jüngling ist; dass folglich das Ziel seines Ehrgeizes in einem noch ziemlich weiten Felde stehe?

Nicol. Er kennt des Prinzen Geistesohnmacht. Sein Plan ist, sich anfänglich durch geheuchelte Frömmigkeit in sein Zutrauen einzuschmeicheln, sich ihm durch tausend Künste unentbehrlich zu machen, und ihn dann zu Handlungen zu verleiten, welche die Unzufriedenheit der Hungarn erwecken müssen. Ein Frömmler auf dem Throne — so rechnet der Schlaue — wird nicht lange geachtet. Was ein bethender König unternimmt, wird noch einmahl so strenge beurtheilt. Die Unzufriedenheit muss ausbrechen; er stellt sich an die Spitze der Rebellen, lässt Casimirn heilig sprechen und sich krönen.

Math. Mann, wie seyd Ihr hinter diese schrecklichen Geheimnisse gekommen?

Nicol. Die folgsamen Diener zu seiner Vergrösserung sind ihm an Feinheit und Klugheit nicht gleich. Die Bothen, die bisweilen

von dem Koloczer Erzbischofe, von seinen Brüdern, von den Grafen von Sanct Georg, von den Rozgonern und Döczyern aus Hungarn bey ihm ankamen, hielten nicht immer reinen Mund, wenn ihnen der Zweck ihrer Gesandtschaft bekannt war.

Math. Welche Ungeheuer; alles Menschen, deren Herzen ich durch Wohlthaten gewonnen zu haben glaubte!

Nicol. Sollt' ich wirklich der Erste seyn, der Euch diese Entdeckung machte? Mit meinen Augen sah ich den Brief, den sie an den König von Pohlen sandten, sie und noch mehrere waren nahmentlich unterzeichnet. Ich will Euer edelmüthiges Herz mit den Nahmen der Übrigen verschonen; denn Ihr denkt wie Antoninus Pius, der die Liste der Verschwornen ungelesen zerriss, weil er diejenigen nicht kennen wollte, die ihn hassten: aber das Einzige muss ich Euch noch offenbaren, dass sie auch mich mit ihrem Zutrauen beehrten; auch ich sollte meinen Nahmen und meine Würde mit der Schande ihres Verbrechens beflecken. Anfänglich bezeigte ich mich bereitwillig, um ihr Gewebe der Bossheit durchzusehen; aber dem verrätherischen Briefe verweigerte ich meine Unterschrift. Zápolya und Ország setzten mir Dolche an die Brust; wollte ich nicht unterschreiben, so musste ich ihnen doch einen fürchterlichen Eid schwören, sie nie zu

verrathen und den Zweck des Bundes nach meinen Kräften zu befördern.

Mathias. Auch Ország! Fahret hin ihr schönen Träume meiner glücklichern Jugend von Freundschaft und Redlichkeit! Auch Ország? — Und Ihr brechet Euern Eid?

Nicol. Eide, die man Gottlosen leistet, haben vor Gott keine Kraft. Und gegen Pflichten, die man Königen schuldig ist, gelten auch die heiligsten Eide nichts.

Math. Treuloses, undankbares Geschlecht! Soll ich auch meinen Bánfy, meinen Bakats, meinen Egervary darunter zählen und verabscheuen?

Nicol. Eure Majestät verzeihe, ich nenne keinen Nahmen mehr; aber ich wünschte, Ihr vermiedet Presburg. Sicherer für Euch ist der Weg über die Jablunka. Auch werdet Ihr Mittel finden, zu verhindern, dass nicht ein Gewisser, seinem Versprechen gemäss, in dem Augenblicke des Kampfes mit seinen Scharen zu Euern Feinden übertrete. Einen Priester, der nur Messe lies't, damit der Himmel die Waffen der Verschwornen segne, und er das versprochene Erlauer Bisthum erhalte, könnt Ihr verachten; denn der Himmel wird ihn unter dem Gebethe so vieler Frommen nicht hören.

Mathias. Bekensloer ist mir also treu geblieben?

Nicol. Wenigstens halten ihn die Verschwornen dafür; ob er's ist — Eure Majestät, das ist eine andere Frage. Es wird darauf ankommen, auf welcher Seite sein Ehrgeiz mehr Vortheile erblickt.

Math. Was hätt' ich thun sollen, um den Ausbruch dieses Sturmes zu verhindern?

Nicol. Schlagen; den Wurm, den man Volk nennt, im Staube zertreten. Eine harte Massregel; aber die Jahrbücher aller Völker liefern Beweise für ihre Nothwendigkeit.

Math. Aber auch schreckliche Beyspiele der Rache, die der Wurm, den man Volk nennt, an seinen Tyrannen nahm.

Nicol. Nur dort, wo verhasste Günstlinge die Ruthe schwangen, die man in den Händen des Tyrannen angebethet hätte. Der Regent, dessen Ruhe keine Verschwörung unterbrechen soll, muss selbst herrschen. Der Druck der Gewalt muss unmittelbar vom Throne kommen; das Volk muss es fühlen, dass es nur von seinem Herrn getreten wird. Der Unterdrückte duldet, er erkennt die erhabnere Macht, der er nicht widerstehen kann, und tröstet sich mit dem Himmel, wo seine Leiden ein Ende nehmen. Tausende sehen die Qualen des Leidenden, hören seine Seufzer, loben seine Ergebung in den Willen des Ewigen, und denken: es ist der Gesalbte des Herrn, der es gethan hat, er wird es verantworten. Erst wenn

der stolze Günstling, mit der Macht des Herrschers bekleidet, alles, was unter ihm ist, zertreten will, wird der Sclave aufmerksam auf das Unrecht, das er ohne Wissen und Willen seines Gebiethers zu dulden glaubt. Die Misshandlung steht, von dem ehrwürdigen Ansehen der Majestät entblösst, vor seinen Augen; er verachtet den Thron, der jetzt nur der verderbliche Tummelplatz seines Gleichen geworden ist; und bewaffnet sich zu dem Verderben des Tyrannen, weil er nur mit diesem auch die erborgte Majestät des elenden Günstlings vernichten kann. Darum, König, hätte ich oft gewünscht, dass Ihr in die Mässigung Eurer Lieblinge mehr Misstrauen gesetzt hättet. Könnt' ich doch die Thränen, die Flüche und Verwünschungen zählen, welche Ország, Zápolya, Báthory einer zahllosen Menge Unglücklicher wider Eure Majestät ausgepresst; könnt' ich Euch die Summen berechnen, die sie in Euerm Nahmen durch Strafgelder, ausserordentliche Auflagen, erzwungene Lieferungen der Kriegsbedürfnisse zusammengescharrt haben!

Math. Und so lange konntet Ihr schweigen?

Nicol. Ich musste schweigen; denn Ihr waret für die Heuchler zu sehr eingenommen. Meine Aufrichtigkeit wäre vielleicht mit dem Verdachte, dass ich die Würdigen verleumden wollte, belohnt worden.

Math. Sie sollen ihre Verbrechen büssen. Mit dem Henkerbeile will ich meine Vertheidigung anfangen. Ihr Blut soll mich mit den Unterdrückten und Empörten wieder aussöhnen.

Nicol. Ihr seyd erbittert; diess war nicht der Zweck der wichtigen Entdeckungen, die Euch meine pflichtmässige Treue gemacht hat.

Math. Öffentlich, den Gerechten zur Freude, den Leidenden zur Genugthuung sollen sie die gerechte Strafe dulden!

Nicol. Öffentlich? Gegen die Vorschrift der Gesetze? Wer soll ihr Ankläger seyn?

Math. Ich; oder die Thränen, Flüche und Verwünschungen der Unglücklichen, die Ihr nicht zählen könnt.

Nicol. Sie werden ihre Gewaltthätigkeiten leugnen.

Math. Die Qualen der Folter werden ihnen das Geständniss auspressen.

Nicol. Ist ihnen der Tod nicht gewiss? Werden sie nicht wenigstens ihre Ehre zu retten suchen? Sollten sie nicht Muth genug haben, für den Schein eines unschuldig erlittenen Todes Euern Martern zu trotzen?

Math. Ihr werdet als Zeuge wider sie auftreten.

Nicol. Der Wahrheit Zeugniss geben, ist als Priester meine heiligste Pflicht; aber —

Math. Ihr wollt sie erfüllen? Heil Euch, Bischof; Euer Lohn soll Euch werden. Noch

diese Nacht liegen Báthory, Ország und Zápolya in Fesseln. Rechnet sicher auf meine Dankbarkeit.

Nicol. Mein Herz ist rein von Eigennutz. Euer Bestes, König, nicht Eure Dankbarkeit ist mein Ziel; darum rathe ich Euch, gebiethet Euerm gerechten Eifer, nehmt den Empörern die Macht zu schaden, ohne durch die auffallende Behandlung der entlarvten Magnaten die Zahl der Empörten zu vermehren. Ich wüsste wirksamere Massregeln, als die Euch Rachsucht eingegeben hat.

Math. Lasst hören; verschliessen sie mir nicht alle Aussicht zur Rache, so will ich sie genau befolgen.

Nicol. Welchen Weg habt Ihr nach Hungarn gewählt?

Math. Das ist ein Geheimniss, nothwendig zu meiner Sicherheit; doch nicht für Euch, dem mein Wohl wahrhaft am Herzen liegt. Ich vermuthe, Casimir wird über Oswitz und Arva kommen; darum will ich über Skalicz, Trenschin und Thurocz ziehen, um ihm dort zu begegnen.

Nicol. Der beste Weg zu dem Zwecke. Täuscht mich mein Gedächtniss nicht, so habt Ihr dort feste Bergschlösser; setzt die Herren dort in Ruhe, und lasset sie Eure gerechte Rache nach gedämpfter Empörung erwarten. Selbst ihre plötzliche Aufhebung kann für Euch

von guten Folgen seyn. Die Nachricht davon muss Furcht und Schrecken unter den Verschwornen verbreiten.

Math. Euer Vorschlag ist gut; sollt' ich ihn aber nicht so ganz ausführen, oder selbst meinen Marsch noch verändern, so stosset Euch nicht daran. Meine Gründe werd' ich Euch nicht verhehlen. Schärfet indessen Eure Aufmerksamkeit auf die Verräther, und theilet mir getreu Eure Beobachtungen mit. Ich verehre Eure Uneigennützigkeit; aber sie hebt meine Pflicht nicht auf, der Welt zu zeigen, dass ich Euch nach Verdienst zu schätzen wusste.

Nach den Wünschen der Verschwornen sollte Nicolaus den König seiner mächtigsten Freunde berauben, und zugleich ausspähen, in welcher Gegend er in Hungarn einziehen würde. Beydes glaubte der bethörte Priester erreicht zu haben; frohlockend ertheilte er den Seinigen Nachricht von dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen. Mathias empfahl den Bösewicht der Wachsamkeit seines treuen Johann von Pruis, Bischofs von Gross-Wardein, und brach auf, um so schnell als möglich über Ödenburg und Stuhl-Weissenburg in Ofen einzutreffen. Indessen war Casimir in Hungarn angelangt; die Verschwornen hatten sich

um

um Erlau herum versammelt, und alles so angeordnet, dass ihnen der König, den sie über Skalicz erwarteten, nicht entgehen konnte.

Um so mehr erschreckte sie das Gerücht, Mathias wäre bereits in der Hauptstadt eingetroffen, wo er mit seinen Treuen einen Landtag halten würde. Viele, durch diese ungünstige Vorbedeutung erschüttert, zogen sogleich nach Hause, um in Ruhe den Ausgang der Sache zu erwarten; die Meisten, auf das Gewicht ihrer Führer und die Macht ihres neuen Beherrschers vertrauend, beschlossen auszuharren und zu vollenden. Gabriel, Erzbischof von Colocza, Niclas Báthory, Bischof von Watzen, die Hedervárer, Rozgoner, Csuporer, Alle, die den Werth ihres Königs zu hoch schätzten, als dass sie ihn wegen einiger scheinbaren Fehler der Übereilung hätten verlassen sollen, Alle, die seine sicher schreitende Klugheit mit der ungestümen Handlungsart der Verschwornen richtig verglichen hatten; selbst von den Treulosen viele, die von Mathias schonender Grossmuth gerührt waren, standen mit ihren Reisigen und Knappen in Ofen, um mit dem Helden den Bund der Treue, Liebe und Freundschaft zu erneuern. Nur von Nicolaus begleitet, begab er sich in die Versammlung. Ernst und Majestät belebten seinen Blick, mit dem er vor dem Eintritte in den

Saal noch einmahl in die Seele des Bischofs drang; er war unverschämt genug, ihn auszuhalten. »Die Stunde der Rache ist da, — »sprach Mathias, — wie steht es mit Eurer »Redlichkeit?«

Nicol. Fest.

Math. Habt Ihr noch Muth, der Wahrheit Zeugniss zu geben?

Nicol. Ich bin Mann.

Sie traten in den Saal. Das Gefühl der Gerechtigkeit strahlte von dem Antlitze des Helden. Die Stille grosser Erwartungen herrschte in der Versammlung der Edeln. Mathias begann. »Der erhabne Anblick zu einem gros- »sen Zwecke vereinigter Männer, der edle Be- »weis Eurer Treue und Rechtschaffenheit ist ein »Triumph für mich, den mir die Stärke Eurer »Tugend, nicht das Glück, nicht die Schwäche »meiner Feinde gewährt. Dort schärft ein zahl- »reicher Haufe seine Waffen wider mich; in Eu- »rer Verbindung steht die Kraft des Vaterlan- »des vor mir. Ich habe gesiegt! In dem Won- »negefühl meines Triumphs will ich fortfahren, »den Hass der Bösen zu verdienen. Báthory, »Ihr steht an der Spitze der Verräther; Or- »szág und Zápolya, Ihr habt einem Römi- »schen Priester den Dolch an die Brust gesetzt, »um ihn zur Theilnahme an Eurer Meuterey zu »zwingen; das sagt dieser Mann, der hier wi- »der Euch der Wahrheit Zeugniss geben will. —

»Bischof, das Mass Eurer Verbrechen ist voll. »Was Euch hier widerfährt, soll Eure Macht, sie »zu häufen, vernichten. Ich würde Euch auf »das Blutgerüst führen lassen, wollte ich der »Rache des Ewigen vorgreifen; aber ich stosse »Euch aus der Versammlung meiner Edeln; und »brandmarke Euch öffentlich, in meinem gan- »zen Reiche und unter allen rechtlichen Men- »schen zum Betrüger, Verleumder und Schur- »ken. Ein sicheres Geleit wird Euch über »Hungarns Grenzen hinausführen; jeder Schritt »zurück führt Euch zum Tode.«

Nicol. Ország, Báthory, Zápolya, Euch war das Todesurtheil gesprochen; ich zerriss es, nun werd' ich das Opfer.

Die allgemeine Stimme: »Heil dem gerechten Könige! fort mit dem Bösewicht!« übertäubte ihn; er ward aus dem Saale hinausgerissen. Mathias fiel in Ország's Arme, gab ihm, gab Báthory, gab Allen den Handschlag und Bruderkuss. Das Band der Freundschaft war erneuert und fester geschlungen; jetzt entdeckte er ihnen die Massregeln, nach welchen er gegen die Verschwornen verfahren wollte. Sie übertrafen die Erwartungen der Treuen. Ihre Zweckmässigkeit ward allgemein anerkannt. Man schritt zur Ausführung. An der Spitze des Heeres, von der ehrwürdigen Schaar seiner Freunde begleitet, zog er nach Gran, um mit grossmüthiger Aufopferung dem Haupte der

Verschwornen Frieden, Aussöhnung, und Freundschaft anzubiethen. Bekensloer, Ország′, Báthory, Zápolya stellten sich als Friedensmittler vor dem Primas. Ihre dringenden Vorstellungen unterstützte das Flehen und Bitten derjenigen, die, an Casimir's Glücke verzweifelnd, die Fahne der Empörung verlassen hatten, und jetzt nur für das Heil ihres Anführers besorgt waren. Von Mathias Edelmuthe gerührt, warfen sie sich zu den Füssen des Erzbischofs, umfassten seine Kniee, beschworen ihn bey Gott und allen Schutzheiligen des Vaterlandes, sich der Gnade des Königs zu ergeben, und die schrecklichen Folgen abzuwenden, die seine Beharrlichkeit für das ganze Reich nach sich ziehen würde. Mehr durch den Wankelmuth seiner Anhänger beschämt, als von den Gründen der königlichen Freunde durchdrungen, zeigte sich Vitéz zu Allem bereit. »Euer Wille — sprach er zu den Letz»tern — ist auch der meinige. Gleiche Pflich»ten verbinden mich und euch, für die unter»drückten Rechte und Freyheiten der Nation »zu kämpfen; Einer allein vermag nichts. Wo »die Mächtigern sich und das Vaterland dem »Unterdrücker verkauft haben; wo nur ein »kraftloser Haufe dem Paniere des Rächers »folgt, dort heisst jeder kühnere Schwung des »Patriotismus Hochverrath. Casimir sässe »noch in seines Vaters Hause, hätte ich nicht

»auf euern Beytritt gerechnet; ich wusste nicht, »dass ihr die Fesseln noch küssen würdet, über »deren Druck ich euch selbst oft klagen hörte. »Eure Vorstellungen bewegen mich zu nichts; »was ihr von den gemässigtern Gesinnungen des »Königs sagt, ist Verstellung, seine Gnade »Spott, seine Verzeihung schlaues Harren auf »eine bessere Gelegenheit zur Rache. Der Be»weggrund, der mich, eurer Meinung nach, »zur Ergebung gegen ihn bestimmen sollte, ist »gerade der bitterste Vorwurf, der schon so »oft meine patriotische Seele gebeugt hat. Ja, »ich war sein Lehrer, ich sein eifrigster Beför»derer auf den Thron unserer Väter; gut, recht»schaffen, gerecht, aller Aufopferungen für die »Rechte seiner Nation fähig, ging er aus mei»nen Händen in die Gefangenschaft seines Vor»fahrers. Ich glaubte nicht, dass sich das Ver»derben der Ausländer seines Herzens so schnell »bemächtigen würde. Was damahls meine zu »günstige Meinung von ihm verdarb, wollte ich »jetzt wieder gut machen; der Erfolg überzeugt »mich von der Unmöglichkeit. Ihr wollt ihn »zu euerm Könige; ich unterwerfe mich euerm »Gutachten. Am Rande des Grabes kann es »mir gleichviel gelten, ob Mathias die letz»ten Funken des Hungarischen Geistes erstickt; »oder Casimir für die Erhaltung derselben »zum Märtyrer wird. Setzt die Bedingungen »auf, unter welchen mein gekrönter Schüler

»Nero's Verbrechen an mir nicht begehen »soll.«

Der Primas sollte versprechen, dem Könige auf's neue zu huldigen, sich allen Feinden desselben zu widersetzen, die Pohlen zum Abzuge aus Neitra und Berzenze zu bewegen, zwey seiner Bergfestungen schleifen zu lassen, und die übrigen, Befehlshabern von bewährter Rechtschaffenheit zu übergeben, die ihm, und durch ihn auch dem Könige den Eid der Treue leisten sollten. Dafür sollte Mathias dem Erzbischofe alles, was er ihm schuldig war, bis zu einer bestimmten Zeit, ohne Abzug bezahlen, und die eingezogenen Güter und Einkünfte zurückgeben. Ohne Gefahr für sein Leben oder seine Freyheit sollte er in dem Pallaste des Königs erscheinen; und selbst wenn er in Zukunft noch eines Verbrechens überwiesen würde, nur an seinen Gütern, nicht an seiner Person bestraft werden. — Diess war der Inhalt der Versöhnungsurkunde, die ihm Bekensloer vorlegte, und Vitéz ohne Bedenken unterschrieb.

Sorgfältig verhehlten die Friedensmittler dem Könige die Erbitterung, mit welcher der Primas sich erklärt hatte. Sie glaubten, die persönliche Zusammenkunft der Beleidigten werde auch in ihrem Herzen die vorige Eintracht

und Liebe wieder herstellen. Mit aufrichtigem Herzen folgte ihnen Mathias in das Schloss. Innigst gerührt, warf er sich in die Arme des Greises. — »Ich würde Euch um Verzeihung »bitten, — sprach er, — wäre ich je fähig ge»wesen, Euch zu beleidigen. Den edeln Mann, »dem ich so gern meine erste Entwickelung »zum Guten verdanke, dem mich mein ster»bender Vater empfahl, der seine Liebe gegen »mich im Kerker büssen musste, durch dessen »Mund das Vaterland mir den Ruf zu königli»chen Pflichten verkündigte, Vitéz, den »Freund, den Vater, den Wohlthäter, wollte, »konnte ich nie beleidigen. Gebt mir die trost»volle Versicherung Eurer wiedererlangten Zu»neigung, damit ich Euch zeigen könne, wie »theuer Ihr meinem Herzen seyd. Gerechtig»keit, Vater, nur Gerechtigkeit verlange ich, »und Eure Liebe ist mir gewiss.«

Kalt, unentschlossen, mit sichtbaren Zeichen der in seinem Innersten herrschenden Unruhe stand Vitéz da. Antworten konnte er nichts. Das Misstrauen, eine Folge seines Alters und einseitig aufgefasster Erfahrungen, unterdrückte die sanftern Empfindungen, welche Mathias freyer Blick und zutraulicher Ton in ihm erregt hatte. Bald glaubte er, das Herz des Königs läge offen vor ihm da, und gleich darauf sank ihm die ganze Aussöhnung zu einem politischen Kunstgriffe herab. Der Wunsch, Ca-

simir möchte sich behaupten, erstickte die Reue, ein Unternehmen gewagt zu haben, von welchem selbst der glücklichste Erfolg den Character des Verbrechens nicht trennen konnte. Seine Treulosigkeit hatte den Glanz seiner Verdienste bey den Edelsten seiner Zeitgenossen verdunkelt. Der niedrigsten Triebfeder, seines beleidigten Eigennutzes sich bewusst, vernahm er in der Stimme seines Gewissens das Urtheil der unparteyischen Nachwelt. Der Zustand seiner Seele war erschrecklich. Mathias merkte seine Zerrüttung, sah den gewaltigen Kampf seines herabgesunkenen Freundes; mit unerfüllten Erwartungen nahm er von ihm Abschied.

Schnell verbreitete sich die Nachricht von den wichtigen Vorfällen in Gran. Schon waren die Rebellen bis Watzen vorgedrungen, um unter der Anführung des Primas den König in Ofen zu belagern; eilend ergriffen sie jetzt die Flucht, um von Casimir's Heere nicht abgeschnitten zu werden. Mathias Zug war gegen Neitra gerichtet. Der Ruf von der Ankunft des Rächers erschütterte die Schuldbewusssten; aber als Vater, nicht als Rächer zog er den verblendeten Söhnen des Vaterlandes entgegen. Herzen wollt' er erobern; ohne Schwertstreich musst' er siegen. Es gelang ihm. Schaarenweise verliessen sie das Lager des Prinzen, und warfen sich zu seinen Füssen. Sie fanden ihren

Freund, der, in dem Bewusstseyn seiner Grösse, ihnen sogar alle Demüthigung erliess. Vor dem feindlichen Heere verkündigten seine Herolde Verzeihung und Freundschaft allen Hungarn, die in drey Tagen den Prinzen verlassen und zu ihrer Pflicht zurückkehren würden. Tausende drängten sich in das Gezelt des gekrönten Menschenfreundes. Wenn er dann in der Folge bey irgend einem glücklichen Ereignisse den höchsten Grad seines Wohlbehagens schildern wollte, so sagte er nur: »so war mir die drey »Tage vor Neitra zu Muthe, wo ich nichts »anders zu thun hatte, als was der Weltregie»rer noch täglich thut.«

Casimir, von den Hungarn verlassen, warf sich mit den Seinigen in das Bergschloss bey Neitra. Sein Muth, sich zu vertheidigen, verschwand bey dem Anblicke der Anstalten, die Hungarns Held zur Belagerung getroffen hatte. Er bath um freyen Abzug; die Entschuldigung, als Jüngling hätte er die Befehle seines Vaters vollziehen müssen, hatte bey Mathias Gewicht. Mit sieben hundert Reitern liess er ihn in der Nacht in sein Vaterland heimkehren. Um so strenger ward die zurückgebliebene Besatzung belagert, die Befehle hatte, sich zu halten. Aber die Nahrungsmittel nahmen ab; bey dem zunehmenden Froste der Jahreszeit erstarrte ihre Kraft; seit mehrern Wochen wartete

sie vergebens auf Entsatz; nichts blieb ihr übrig, als sich gefangen zu geben, oder um gnädige Entlassung zu bitten. Vor dem Erstern grauete den Befehlshabern; für das Letztere hatte Mathias keinen Sinn, bis ihm Dohna versprach, die Partey der Pohlen zu verlassen, und in Zukunft nur ihm, als dem rechtmässigen Herrn von Schlesien, Heerfolge zu leisten. Bey dem Abzuge bewies ihm der Burggraf seine Treue durch Mittheilung eines Geheimnisses, an welchem dem Könige sehr viel gelegen seyn konnte. Es bestand in einem Schreiben an die pohlnische Besatzung folgenden Inhalts: »Wir »haben uns mit Mathias von Hunyád ausge»söhnt, weil er mit sechzehn tausend streitba»ren Männern vor der Burg unsers Erzbischofs »stand. Den Entschluss, ihm zu entsagen und »unserm rechtmässigen Könige Casimir mit »Leib und Gut anzuhangen, haben wir eben so »wenig abgelegt, als Mathias den Willen, ty»rannisch zu herrschen, aufgegeben hat. Thut »eure Pflicht. Unser Vorsatz steht fest, wir »werden ihn ausführen, wenn wir anders den »Beystand erhalten, der uns von allen Seiten »versprochen ist. Auch Seine Kaiserliche Ma»jestät hat sich für uns erklärt. Mehrere tau»send Hungarn sind mit uns gleich gestimmt. »Alles, was Muth hat, rüstet sich. Mit Anfang »des Lenzes sind wir bey euch. Seht, dass ihr »euch entweder durch eigene Kraft, oder durch

»Unterstützung Seiner Majestät, des Vaters un»sers durchlauchtigsten Königs, bis dahin halten »könnet. Die Hülfe kommt gewiss; und die »Rettung einer unterdrückten Nation wird euer »Werk seyn. Unterschrieben: eure treuen Bun»desbrüder.«

Mathias verachtete das schändliche Denkmahl des heimlich schleichenden Hochverraths; aber Bekensloer machte es ihm wichtig. Künstlich zog er die Aufmerksamkeit des Königs auf das Betragen des Primas bey der Aussöhnung. Was bey diesem innerer Streit oder Bestürzung war, nannte er Verstellung. Er belegte sein Vorgeben mit den kühnen Äusserungen des Erzbischofs bey der Verhandlung des Friedens, die Mathias jetzt erst erfuhr, und von Báthory bezeugt wurden. Rache sollte die Brust des Grossmüthigen entflammen; aber Bekensloer's Schlauheit weckte nur seine Vorsicht. Vitéz war mächtig; er konnte ein zahlreiches Heer aufsitzen lassen, seine Schlösser konnten jedem Belagerer oder Stürmer Trotz biethen. Selbst wenn er nicht offenbar wider seinen König auftreten wollte, konnte er den Feind mit Geld oder treulosen Rathschlägen unterstützen. Mathias musste ihm die Macht zu schaden benehmen. Gleich nach seiner Ankunft liess er alle Burgfesten des Primas von königlichen Truppen besetzen. Die eingezoge-

nen Güter, so wie die Summen, die er ihm auszuzahlen versprochen hatte, hielt er noch eine Zeit zurück. Laut klagte der gekränkte Greis über Ungerechtigkeit; aber er ward nicht gehört. Bedenklicher wurden die Umstände, als jetzt Janus Pannonius, aus Furcht vor der königlichen Rache, sein Bisthum verlassen hatte, und aus dem Reiche entflohen war. Vitéz nährte den Verdacht durch öffentliche Drohungen. Mathias hielt es nun für seine Pflicht, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, sich des beleidigten Vasallen zu versichern *).

Unter dem Vorwande wichtiger Berathschlagungen ward er in die Hauptstadt berufen. Vitéz gehorchte, obgleich nicht ohne Furcht für seine Sicherheit. Mathias sprach ihn nicht; die Hoffnung, dem Prälaten günstigere Gesinnungen für ihn einzuflössen, hatte er aufgegeben; Hass und Misstrauen hatten ihm alle Zutritte zu dem Herzen seines Jugendfreundes verschlossen; er war stark genug, jetzt in Vitéz nichts anders, als den gefährlichen Grossen zu sehen. Er liess ihn nach Visegrad bringen, und dort so behandeln, wie es einem Fürsten von Mathias Grundsätzen Pflicht war: es war ihm nichts benommen, als die Gelegenheit, sein Schicksal durch neue Verbrechen zu verschlimmern.

*) Palma II. p. 397—98.

Báthory und Ország, die nie eine Fehlbitte thaten, weil sie das Herz des Königs kannten, bathen um die Befreyung des Greises. Sie wurden gehört; und Vitéz zog nach einer kurzen Gefangenschaft in seinen Pallast wieder ein. Doch ward die Zahl seiner Leibwache auf zwey und dreyssig Mann herunter gesetzt. Bekensloer ward dem Könige für alles, was der Primas unternahm, verantwortlich gemacht; ihm mussten auch mit dem Graner Schlosse alle erzbischöfliche Burgfesten und Städte übergeben werden, bis Mathias mit Pohlen gänzlich geendigt, oder ohne Erben den Thron verlassen hätte.

Vitéz kam ihm zuvor. Nur wenige Monathe überlebte er seine Freyheit; er konnte die Schande, sein ehrwürdiges, graues Haupt mit dem Verbrechen des Hochverraths befleckt zu haben, nicht länger ertragen. Die quälende Rückerinnerung seines ehemaligen Glanzes, die kränkende Behandlung von einem Könige, dem er einst Lehrer, Freund, Vater, dem er Alles war, verzehrte seine letzte Lebenskraft. Er segnete seine Verfolger, und ging heim. — Bald folgte ihm Janus Pannonius an dem Orte seiner freywilligen Verbannung. Der Clerus von Fünfkirchen, den Zorn des Königs fürchtend, wo er nicht zu fürchten war, versagte seinem Bischofe eine Grabstätte. Ma-

thias verwies ihnen ihre kriechende Feigheit; auf seinen Befehl ward dem unglücklichen Sohne der Musen ein Denkmahl errichtet, welches das Andenken seiner Verdienste um die Cultur seiner Nation erhalten sollte. Bekensloer stand nun auf der letzten Stufe zu seinem Ziele; als Erzbischof von Gran und Primas von Hungarn hatte er alles erreicht, was ihm Mathias geben konnte, aber noch nicht alles, wonach er gestrebt hatte.

Der unerwartete Ausgang der Empörung in Hungarn hatte den Anhang des Helden in Böhmen vermehrt; nachdrücklicher konnte er nun seine Rechte verfolgen. Paulus der Zweyte war indessen von dem Schauplatze verschwunden; aber seine Laster, seine Herrschsucht, sein Eigensinn lebten in Franz von Savona fort, der jetzt unter dem Nahmen Sixtus des Vierten die Mönchskapuze mit der dreyfachen Krone vertauscht hatte, und Königreiche, wie die finstern Wohnplätze der Gleissnerey und des Aberglaubens, beherrschen wollte. Durch ein apostolisches Breve an die ganze Christenheit erklärte er den König von Hungarn für Böhmens rechtmässigen Oberherrn, und sprach das Volk von dem Eide los, den es dem Uladislaus geleistet hatte. In einem

andern Schreiben befahl er dem Könige von Pohlen, seinen Sohn aus Pohlen zurückzurufen und die Waffen niederzulegen, weil der apostolische Stuhl, der untrügliche Lehrer der Wahrheit und unüberwindliche Vertheidiger der Gerechtigkeit, den tapfern Mathias nie würde unterliegen lassen. Mit allen Schrecken des päpstlichen Zornes drohte er den Schlesiern und Mähren, die dem Uladislaus wider den König von Hungarn anhängen würden. Seinen schriftlichen Befehlen sollte die Beredtsamkeit des Cardinals Bembo Achtung und Gehorsam verschaffen. Muthig kämpfte dieser mit den Römischen Waffen in Böhmen und Pohlen für Sixtus und Mathias; aber Uladislaus stand fest durch den Willen seines Volkes. Unbesorgt, wie der Papst sein Ansehen gegen die Böhmen behaupten würde, machte Mathias alle mögliche Anstalten, ihren Widerstand durch seine Tapferkeit zu bezwingen.

Victorin sass noch in Visegrád. Der Überwinder erkannte den Werth seines Gefangenen; gegenseitige Achtung schlang das Band der Freundschaft um Beyde. Podiebrad's Sohn war von der Partey der Hussiten geliebt; vortheilhaft schien dieser Umstand dem Könige für seine Absichten; ohne Lösegeld setzte er ihn in Freyheit. Vereinigt zogen sie nach Mähren. Mit einem furchtbaren Heere fielen sie in

Böhmen ein, nahmen Collin mit stürmender Hand weg, befestigten daselbst ihre Macht, und erweiterten ihre Entwürfe mit dem Umfange, dem ihre siegenden Waffen das Gesetz der Unterwerfung aufgedrungen hatten. Jetzt zitterte Prag, und der bestürzte König von Pohlen wusste sich mit seinem Sohne nicht mehr Rath, als Hungarns Held alle Anträge des Friedens mit Verachtung verwarf. Nur zur Erholung seines Muthes ward ihm eine Frist von zwey Monathen gewährt; als aber nach dem Verlaufe derselben Casimir noch immer über sein Unvermögen jammerte, bewilligte Mathias einen Waffenstillstand, der durch Bembo's Vermittlung auf zwey Jahre festgesetzt ward.

Leiden, die seine Seele tief empfand, erwarteten ihn in der Hauptstadt. Seine Isabella, die verwaiste Tochter eines seiner tapfersten Krieger, die Freundin seines Herzens, sonst seine treue Gefährtin auf der Laufbahn glorreicher Thaten, fand er im Sarge. In dem Lager bey Iglau, als sie die Wunden ihres Bruders mit patriotischer Freude über seine Standhaftigkeit verband, hatte sie Mathias zum ersten Mahle erblickt. In den Reizen ihrer Gestalt sah er den Abglanz ihrer schönen Seele. Sanftere Empfindungen regten sich in der Brust

des

des Helden. Er liebte und ward geliebt; Gabriel von Verona segnete das Band ihrer geheimen Verbindung. Jetzt waren die süssen Stunden dahin, die durch den Zauber der Liebe so manches edle Gefühl in ihm geweckt hatten. Ihre unbefangene Seele hatte in jeden Ton seiner Empfindungen, die Wahrheit ihres Characters in jede seiner grossen Gesinnungen gestimmt. Ihr gebildeter Geist hatte so manche scharfe Ecke seiner rauhern Männlichkeit abgerundet, ihr rührender Blick, oder das holde Lächeln ihres Beyfalls so oft seinen ungestümen Thatendrang gemässigt. Unersetzlich war für ihn ihr Verlust; nur der Anblick des unmündigen Johannes Corvinus, dessen Geburt sie das Leben kostete, war seinem Herzen Trost; nur der Eifer für seine Herrscherpflichten linderte seinen Schmerz.

Die angenehmste derselben war ihm die Pflicht, das Verdienst zu belohnen, und diese vollzog er jetzt an Gabriel von Verona. Schon hatte die Kirche von Erlau seit Bekensloer's Erhebung einen würdigen Bischof an diesem Manne; aber Hungarn hatte seit Varda's und Vitéz's Hintritt keinen Cardinal. Kein Prälat seines Reiches schien dem Könige des Purpurs würdiger, als Gabriel. Sixtus war nicht abgeneigt, Mathias Wünschen zu willfahren; aber das Collegium der Cardinäle

widersetzte sich, weil ihm Savona gleich bey seiner Erhebung mehrere Mönche, und unter diesen auch seinen natürlichen Sohn Piedro aufgedrungen hatte. Der Papst, der sich einen Machtspruch für einen wichtigern Vorfall ersparen wollte, versuchte alles Mögliche, den König von seiner Forderung abzubringen. Mehrere apostolische Schreiben, von Roborella's und Bembo's Vorstellungen unterstützt, machten, dass er nur um so ernstlicher auf die Erfüllung seines gerechten Verlangens drang. Mehr als Sixtus und seine Geschäftsträger, würde Zápolya gewirkt haben, hätte Mathias nicht, wie gewöhnlich, auch hier zur Erreichung höherer Zwecke gestrebt. — Ich verehre Eure »Gründe, — sprach jener, — die Euch zur Beförderung des Italiäners bestimmen, ob sie »mir gleich noch unbekannt sind; nur die einzige Erinnerung verzeihet meiner Freundschaft, »dass der grösste Theil der Hungarn unsern »Gabriel im Purpur mit schielenden Augen »ansehen wird.«

Math. Wo der Haufe starrt und bewundert, dort wendet sich gern mein Blick ab: sein Schielen ist mir ein Wink, der mir schon so oft das wahre Verdienst entdeckt hat.

Zápolya. Duldet, dass ich einmahl wie ein gemeiner Hungar zu Euch spreche. König, würd' ich sagen, wohin Ihr zielt, weiss ich nicht; aber was Ihr thut, ist nicht recht.

Hungarn haben Euch zum Könige gemacht, haben sich für Euch schon tapfer herumgeschlagen; aber jetzt sind die guten Zeiten vorbey. Die Hungarn gleichen dort, wo Ehre zu holen ist, einer verrufenen Münze, die nicht einmahl in niedrigerm Werthe angenommen wird. Der Primas ist ein Ausländer, der Grosswardeiner Bischof ein Ausländer, der Erlauer mit dem rothen Huthe ein Ausländer; ist es doch nicht anders, als wäre das Evangelium der Ausländer besser, als das, welches Hungarn Euern Untersassen bis jetzt gepredigt haben.

Math. Dem gemeinen Hungar würd' ich antworten: Freund, jetzt muss es so seyn, damit wir uns die Ausländer geneigt machen; dadurch wird euer Handel erweitert, und ihr gewinnt Alle an Reichthum, was zwey oder drey von euch, die sich dem Pfaffenwesen gewidmet haben, an Ehre verlieren. — Ihr aber, Freund Zápolya, seyd mit meinem eifrigsten Wunsche vertraut. Will ich die Geistesthätigkeit der Nation wecken, ihre Sitten verfeinern, den Einfluss der herrschenden Irrthümer und Vorurtheile auf ihre Handlungsart schwächen, so muss ich bey dem Lehrstande anfangen; ausländische Bischöfe müssen den Hungarischen Clerus denken lehren, damit dieser den hochgebornen Ritter des Königreichs Hungarn zum sittlichen Menschen mache. Überdiess seyd Ihr ja selbst der Meinung mit mir, dass die bischöf-

liche Würde mit grossen, heiligen Pflichten verknüpft ist; folglich dass es thöricht wäre, dort, wo Alles nur von dem Grade der Bildung des Geistes und Herzens abhängt, zu fragen: wer war der Vater des Mannes, und wo ist er gebohren worden?

Zápolya. Unsere Meinung ist wahr. Doch dächt' ich, ein Fürst, der seinem Volke einen neuen Schwung zum Guten geben wollte, müsste vor Allen sich die Liebe und das Zutrauen der Nation zu erwerben trachten. Kann er diess, wenn er den Söhnen des Vaterlandes nur Lasten und Pflichten aufbürdet, Würden hingegen und Belohnungen an Ausländer vertheilt? Ich spreche, wie die Sache dem Haufen scheint, nicht wie sie ist, und wir sie sehen.

Math. Mit der Liebe der Hungarn ist es für mich geschehen. Ich habe Verzicht darauf geleistet, weil ich sie nicht anders erlangen könnte, als durch Mittel, die gegen meine höhern Zwecke und Pflichten streiten. Der Haufe würde mich lieben, wenn ich nichts unternähme, wenn ich Alles den alten Gang gehen, sie in ihrer Finsterniss ruhig schlafen, und von ihrer eingebildeten Nationalgrösse träumen liesse. Mit dem ersten Rufe zum Erwachen wäre ihre Liebe verschwunden; und was nützte sie mir dann zu meinen Entwürfen? Was sollte mir eine Liebe, die nicht aus Kenntniss meiner Würdig-

keit, nicht aus dem Gefühle des Liebenden von seinem eigenen Werthe entsprungen wäre? Glaubt mir, Zápolya, ich würde den für den unglücklichsten oder für den elendesten Fürsten halten, von dem man mich versicherte, er werde von dem grossen Haufen seiner Nation geliebt. Ich würde den als einen schlauen Despoten oder Tyrannen fliehen, von dem ich mich überzeugen müsste, er werde von der kleinen, auserwählten Zahl denkender, tugendhafter, rechtschaffener Männer gehasst oder verachtet; oder von dem ich klagen hörte, er hätte unter diesen keinen vertrauten Freund in der strengsten Bedeutung des Wortes. Das Letztere ist mir genug; und ich schmeichle mir, dass ich es an Euch und Euers Gleichen besitze. Den Haufen der Nation muss ich erst einer vernünftigen, empfundenen Achtung und Liebe fähig machen; muss ihm erst selbst einen Werth geben, ehe er den Werth seines Regenten schätzen lernt. Diess werde ich nun freylich nicht in dem ganzen Umfange, in dem ich es wünsche, erreichen; aber ich will es doch anfangen, damit ein Anderer leichter vollenden könne. Ich will nur den Samen ausstreuen, und zufrieden zu meinen Vätern reisen, wenn ich am Abende meines Lebens sehe, dass er nicht ganz erstickt ist. Bey diesem Ziele bedarf ich der Liebe der Hungarn weder als Mittel noch als Belohnung; besser ist's,

wenn sie mich fürchten. Lasset sie immer sagen: »dieser schöne, rothe Talar hätte unserm »Watzner Báthory, unserm Raber Csupór, »unserm Veszprimer Albert gebührt.« Sie werden es nur einige Tage sagen, und dann denken: »wir wollen dem Franciscaner Gabriel »näher treten und sehen, was denn so Grosses »an ihm ist, das ihn dem Könige so beliebt »machen konnte.« Gabriel wird seiner Würde gewiss Ehre machen. Sie werden seinen reinen Lebenswandel, seine gründliche Gelehrsamkeit, seine unermüdete Arbeitsamkeit, seinen Eifer für seine Hirtenpflichten, seine Feinheit der Sitten, seine Mässigkeit im Genusse des Lebens, so gut sie es fähig sind, wahrnehmen; sie werden begreifen, was ihn der Achtung und Liebe aller Guten würdig macht. Wenn dann nur zwanzig auf den Gedanken kommen: so ein Leben, wie Gabriel führt, dürfte wohl der einzige Weg seyn, auf welchem unter Mathias Infuln, Propsteyen und Pfründen zu erlangen wären; wenn nur zehn von diesen, Gabriel's Leben sich zu dem Muster des ihrigen wählen; wenn nur fünf Hungarische Rittersmänner durch ein Beyspiel, wie ich an dem Franciscanermönch aufstelle, aus ihrer Adelswuth aufgeschreckt werden und die Möglichkeit einzusehen anfangen, dass auch der Mann ohne Wappen und Stammbaum etwas mehr Werth besitzen könne, als sie selbst.

oder als das Thier, das sie mit eigenen hohen Händen auf der Wildbahn erlegen: so habe ich schon Vortheile erlangt, die an den herrlichsten Folgen fruchtbar sind. Freund, wir müssen uns mit Ergebung der Einrichtung der Natur unterwerfen, die das Gute nur langsam gedeihen lässt.

Zápolya. Das ist schwer.

Math. Schwer, aber Pflicht. Wer zu einem löblichen Ziele stürmend zu Werke geht, Alles auflösen, stürzen, zerstören will; wer als Schöpfer handelt, wo er nur als Werkzeug wirksam seyn kann: der arbeitet nur für seinen Stolz, nur, um des lästigen Dranges zur Thätigkeit sich zu entledigen. Es mag vielleicht weniger an mir seyn, als ich glaube; indessen bin ich froh, dass ich nicht zu dem Haufen engbrüstiger Menschen gehöre, die, mit grossen Zwecken prahlend, sich selbst gross dünken; die über das Verderben der Zeit und der Menschen klagen, wenn sie mit richtig abgewogenen Kräften handeln sollten, oder durch eigene Unklugheit Alles verdorben haben. Ich baue mein Stück Land, so gut ich es finde; Steine, die ich nicht wegwälzen kann, lasse ich liegen und pflanze dazwischen Bäume, die auf gutem Boden aufgeschossen sind; ich pflege sie mit ruhiger Ergebung, sehe mit stillem Vergnügen ihrem langsamen, aber sichern Wachsthume zu, und freue mich in der Aussicht,

dass einst der müde Wanderer unter ihrem Schatten sich kühlen wird.

Zápolya. Ich bin beruhigt, bis auf das einzige Besorgniss, dass öfter erfahrne Treulosigkeit Euch endlich doch zum Menschenfeinde machen könnte.

Math. Über diese Gefahr bin ich erhaben; und bey Gabriel habe ich keine Treulosigkeit zu befürchten. Er ist nicht des Königs, sondern des Menschen Mathias Freund.

Diess war er in dem Grade, in dem es Zápolya, Báthory und die übrigen Edeln immer nur seyn konnten. Empfundene Hochachtung, nicht Eigennutz, hatte ihn bisher an Mathias geheftet. Er hatte sich aus dem Schlamme des Mönchswesens herausgearbeitet, weil es ihm unmöglich war, Vernunft, Gefühl und Menschlichkeit in sich zu ersticken. Er suchte sich emporzuschwingen, nicht der Ehre, sondern des Wirkungskreises halber, der mit der Ehre verbunden war. Darum war er auch gegen die Erhöhung, die ihm jetzt bevorstand, ziemlich gleichgültig. — »Man hat Euch gera»then, König, — sprach er, — von der Forde»rung des Purpurs für mich abzustehen; und »ich bitte, dass Ihr den guten Rath nicht ver»werfet.«

Math. Eure Gründe.

Gabriel. Weil ich den Lappen nicht achte; weil es mir bey meinem alten Glauben, dass die Farbe den Werth einer Sache nicht erhöht, ganz gleichgültig ist, ob ich die mir angewiesene Rolle in einem schwarzen oder rothen Rock und Huthe spiele.

Math. Desto würdiger macht Euch Euer alter Glaube dieser neuen Ehre.

Gabr. Für Ehre werd' ich den Tand nie halten.

Math. Wieder ein Beweis, dass Ihr den Franciscaner noch nicht ganz ausgezogen habt.

Gabr. Ich will auf einen Augenblick den Hofmann machen. Der Purpur, womit Eure Majestät mich beehren will, ist eine Gnade, der ich nicht würdig bin. Eure Majestät wolle Ihre Gnade demjenigen verleihen, der sie mehr verdient hat, und derselben bedürftiger ist, als ich.

Math. Ich weiss keinen, der sich in dem erstern Falle befände, als den Bischof von Erlau.

Gabr. Womit habe ich verschuldet, dass Ihr mich mit einem rothen Huthe belohnen wollt, da ich Euch nicht darum diene, weil Ihr eine Krone traget, sondern weil mir das Gefühl meines eigenen Werthes den würdigen Menschen in Euch zeigt. Ich achte Euch; und nur unter der Bedingung meiner Achtung kann ich Euer treuer Freund und Diener seyn. Sie

muss in dem Verhältnisse abnehmen, in welchem Ihr meine Rechtschaffenheit verkennet; und das Letztere ist der Fall, sobald Ihr mich eines Eigennutzes und einer Eitelkeit fähig haltet, die meiner Seele fremd sind. In dem Gefühle meines verkannten Werthes könnt' ich mich des Gedanken nicht erwehren: Mathias Glaube an uneigennützige Rechtschaffenheit ist gesunken; er will dich bezahlen, wo er dich nur schätzen sollte. Sagt, ob mit diesem Gedanken meine Hochachtung für Euch lange bestehen könnte? Beschäftigung für meine Kräfte, nicht Nahrung für meinen Ehrgeiz habe ich bey Euch gesucht. Die bischöflichen Pflichten sind mir genug. Gebt den rothen Huth dem, der seiner zur Bedeckung seiner Blösse bedürftig ist.

Math. Wer wäre das?

Gabr. Verzeiht die Frage. Kennt Ihr den Primas?

Math. Er ist mein Gast.

Gabr. Ihr habt ihn richtig gefasst. Gebt ihm den Huth, sonst bleibt er Euch die Zeche schuldig. Vielleicht könnt Ihr ihn mit dieser Kleinigkeit sogar zu Euerm Hausgenossen kaufen.

Mathias. Ich leide niemand in meinem Hause, dessen Freund ich nicht seyn kann; und gekaufte Freunde sind mir nichts nütz.

Gabr. Wenigstens haltet Ihr ihn von Untreue zurück.

Math. Ich werd' ihn nie anders brauchen, als wie es bis jetzt geschehen ist; mit Vorsicht, und nur dort, wo mein Ziel und das Ziel seiner Ehrsucht in Einem Puncte sich vereinigen; wo ihm seine Selbstsucht Treue gegen mich zum Gesetze macht. Er ist so weit, als ich ihn lassen wollte; weiter soll er nicht. Es steht bey ihm, wenn und wie er seinen Wirth verlassen will. Sein treuloses Betragen gegen die Vitézer hat ihren Hass und ihre Verrätherey für mich weniger gefährlich gemacht; und das war gut. Seine Kunstgriffe, Tücke und Wendungen, wodurch er mich hintergehen wollte, haben mich oft sehr belustiget; zur Belohnung seines guten Spiels soll er sich jetzt überzeugen, dass man bey dem Könige der Hungarn mit schimmernden Eigenschaften und durch fein angesponnene Ränke auf eine Zeit, so lange es seinen Staatsabsichten zuträglich ist, eine ansehnliche Rolle spielen; aber nur durch reines Verdienst und unerschütterliche Redlichkeit dauerhaft bey ihm bestehen könne. — Und nun befehl' ich Euch, die Cardinalswürde anzunehmen; auch sie wird Euern Wirkungskreis erweitern. Es ist mir nicht gelegen, immer nur den gehorsamen Knaben des apostolischen Stuhls zu machen; ich bin mündig, und will den Curatoren, die mir Seine Heiligkeit unter

dem Nahmen einer apostolischen Gesandtschaft aufdringet, bisweilen etwas zu schaffen geben. Darin sollt Ihr mir treulich beystehen; und damit Euch die päpstlichen Knechte hier und in Rom Platz machen, muss ihren blöden Augen der Purpur zeigen, wer Ihr seyd.

Sixtus sah sich endlich gezwungen, der Forderung des Königs nachzugeben; und Gabriel's hellsehender Geist machte die neuerlangte Würde zur reichlichen Quelle wichtiger Vortheile für seinen König.

Auch die Schlesier hatten sich um Mathias ein Verdienst erworben, das seine Erwartungen übertraf, und seiner dankbaren Achtung würdig war. Trotz der furchtbarsten Drohungen des Königs von Pohlen, und ungeachtet der schädlichen Folgen für ihren Handel und ihr Gewerbe, waren sie ihrem Oberherrn treu geblieben, während der grösste Theil der Hungarn den Helden des Vaterlandes an einen Mann ohne Werth, an einen König ohne Majestät verrathen hatte. Mathias dachte jetzt ernstlich daran, eine Nation zu beglücken, die ihm zum ersten Mahle einen Beweis gegeben hatte, dass sie ihre Pflichten höher, als ihre Vortheile zu schätzen wisse.

Schlesiens Fürsten, des Pohlnischen Joches überdrüssig, und zu schwach, durch eigene Kräfte zu bestehen, hatten sich unter Johann von Lüzelburg dem Schutze der Könige von Böhmen unterworfen. Allmählig verschlang die Macht der Schutzherren die Rechte der Schutzgenossen. Das Volk, von den Plackereyen seiner kleinen Despoten befreyt, fing an zu athmen und zu arbeiten. Freyheit, Fleiss und königliche Privilegien gründeten und erweiterten den Wohlstand der Städte und der Gemeinden. Die Fürsten und Edelleute suchten durch Glanz zu ersetzen, was sie an Rechten verloren hatten. Der königliche Hof in Prag ward ihnen zur Schule der Üppigkeit, die sie vorher nicht gekannt; sie sanken in Armuth, die sie zu ertragen nicht gelernt hatten. Nach Albrechts Tode diente ihnen die Religion zum Vorwande, durch gewaltsame Räubereyen sich zu bereichern; die noch etwas begüterten Landbewohner mussten in Städten Zuflucht für ihr Leben und Sicherheit ihres Eigenthumes suchen. Die Räuber waren noch in dem Besitze des Rechtes, Soldaten zu halten; sie befehdeten die Städte, deren Schwäche sie ausgespäht hatten; und gaben sie, nach Abzug ihres Theils, ihren Rotten preis, die sie auf eine andere Art nicht belohnen konnten. Zwar hatten die Könige von Böhmen durch die Oberlehnsherrschaft das Recht, die Streitigkeiten zwischen den Fürsten,

Edeln, Städten und Gemeinden zu entscheiden: aber eine fehlerhafte Politik zeigte den Königen in der Entkräftung ihrer Vasallen blendende Mittel zu ihrer eigenen Vergrösserung. Sie überliessen die Streitigkeiten ihren bestellten Oberlandshauptmännern, die nicht Macht genug hatten, den wilden, räuberischen Geist der streitenden Parteyen durch den Zaum der Gerichtsformen zu bändigen. Mangel und Rohheit hatten den Mährischen und Schlesischen Rittersmann zum geschwornen Feinde der wohlhabenden und gesittetern Einwohner der Städte gemacht. Der zur Vertheidigung der Ehre und der Unschuld geweihte Ritterdegen ward gebraucht, wehrlose Kaufleute und Reisende zu plündern; oder ihren ohnmächtigen Widerstand mit Ermordung zu bestrafen. Bürgerblut musste dem verdorrten Stammbaume wieder Nahrung und Wachsthum geben. Unmenschlichkeit hiess Muth; glücklich vollbrachter Strassenraub ward in Familienurkunden aufgezeichnet, und dem reifenden Knappen als Heldenthat angepriesen. —

So war alle öffentliche Sicherheit des Lebens und Eigenthumes verschwunden. Um sie wieder herzustellen, zog Mathias jetzt mit einigen tausend rüstigen Streitern nach Mähren. Die meisten Raubschlösser wurden von ihm überwältigt und zerstört; nur wenige blieben

unter den strengsten Gesetzen des Friedens verschont. Bald war sein Werk in Mähren vollendet. Jetzt stand er mit dem Rachschwerte der Menschlichkeit vor Dewitsch in Schlesien. Der Burgherr, die Ritter, Knappen und Söldner geriethen in seine Macht; auf den Trümmern ihrer geschleiften Räuberhöhle liess er sie hängen. Ein gleiches Schicksal traf die Burg Albrechtsdorf und ihre Bewohner, die nicht bey Zeiten dem Rächer entronnen waren. Jägerndorf und Loberstein widersetzten sich; aber die Gefangnehmung ihres Fürsten entschied ihr Schicksal. So ein gewaltiger König war ihnen ein schreckliches Meteor; das ernsthafte Schauspiel des Hängens erweckte eine allgemeine Erschütterung; ohne Widerstand ergaben sich die Herren von Wittchenstein, Plesse, Branditz und Freudenthal. Die Furcht vor dem Strange weckte in ihrem Herzen die unterdrückte Stimme der Natur; willig versprachen sie bey Verlust ihres Lebens, die Rechte des Menschen in Ehren zu halten *).

Jetzt war auch das Loos des Gerichtes über Fürstenstein, Lehnhaus und Falkenstein geworfen; aber die Nachricht, dass König Casimir ein grosses Heer bey Czenstochau zusammenzöge und Schlesien bedrohe, zwang Hungarns

*) Von Breslau Band III. Th. II. p. 193.

Helden, für die Sicherheit der ganzen Provinz zu sorgen. Seine tapfern Diener der Gerechtigkeit lagerten sich zwischen Patschkau und Frankenstein; er eilte mit vier hundert Reitern nach Breslau, wohin er auch die Fürsten, Städte und Gemeinden berufen hatte. Die versammelten Stände versprachen ihm, mit ihrer ganzen Macht aufzusitzen; aber auf Gabriel's Rath, und durch öftere Erfahrung unerfüllter Verheissungen gewarnt, that er Verzicht auf ihre Kriegsvölker; und die Fürsten, Städte und Gemeinden mussten sich bequemen, ihre versprochene Hülfe mit verhältnissmässigen Summen auszugleichen.

In schnellen Märschen zog die Legion seiner bewährten Kämpfer aus Hungarn nach Breslau. Von ihm aufgefordert, führten ihm mehrere Hauptleute aus Schlesien ihre Reisigen zu, die er nicht besolden durfte. Abraham, Burggraf von Dohna, und Melchior von Löben freuten sich, die Unternehmungen des Helden mit ihren Reiterschaaren zu unterstüzzen, mit welchen sie bis jetzt ihre Kraft nur gegen streifende Räuberrotten hatten zeigen können. Drey tausend Mann standen nun mit dem schwarzen Heere vereinigt da, muthig und entschlossen, unter Mathias Befehlen, auch der Macht eines Königs Trotz zu biethen, dessen Forderungen sie schon öfters mit Verach-

tung

tung zurückgewiesen hatten. Mit sechzig tausend Mann und fünf tausend Wagen stand Casimir an Schlesiens Grenzen. Alles erschrak vor der Zahl; nur Mathias, mit dem armseligen Wirken einer kraftlosen Menge bekannt, feyerte Gastmahle, Tänze und Ritterspiele zur Belustigung des Churfürsten von Sachsen, der hier über das, von Herzog Johann erkaufte, Fürstenthum Sagan von dem Könige die Belehnung empfangen hatte. Der Rath seiner Freunde war, er möchte suchen, den König der Pohlen durch eine Gesandtschaft zu besänftigen, weil er ihm mit seinen sechs tausend Gepanzerten schwerlich würde widerstehen können. Mehr um die Zaghaften zu beruhigen, als den Sarmaten in seinem abentheuerlichen Zuge aufzuhalten, liess ihn Mathias durch Zdenko von Sternberg und Boschkowitz an die Artikel des letzten Waffenstillstandes erinnern; aber mit dem übermüthigen Bescheide: »Helft »nur, dass wir euern Mathias bey Breslau »finden,» entliess dieser neue Xerxes die Gesandten des Helden.

Nicolaus, Herzog von Oppeln, musste von den Pohlen den ersten Angriff erwarten; er bath den König der Hungarn um Hülfe; Dohna und Löben führten ihre Schaaren hin, um das Schreckengespenst der Pohlnischen Tapferkeit aus den Ländereyen des Fürsten zu

verbannen. Gasimir hatte seinem Sohne Uladislaus vier und zwanzig tausend Ducaten gesandt, um Truppen anzuwerben, und damit von böhmischer Seite in Schlesien einzurücken. Die Bewohner der Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz fürchteten seine Ankunft; auch ihre gerechten Ansprüche auf Schutz und Vertheidigung liess Mathias gelten. Franz von Hag zog hin, um den Böhmen das Plündern und Mordbrennen zu verbiethen. Ungewiss war es, ob Uladislaus über Liegnitz gerade vor Breslau rücken, oder in Ober-Schlesien sich mit seinem Vater vereinigen würde. Für den erstern Fall schickte Mathias seinen tapfern Wilhelm Tettauer aus, Neumarkt zu besetzen. So war nun seine Macht getheilt, und noch immer tröstete er die bekümmerten Breslauer damit, die Erhaltung ihrer Stadt würde kaum einem seiner Streiter das Leben kosten. Seine Erwartungen waren auf die Klugheit seiner Anstalten berechnet. Allenthalben wurden seine Befehle bekannt gemacht, kraft welcher das Landvolk mit seiner ganzen Habe und allen Geräthschaften nach Breslau sich flüchtete. Er selbst sandte mehrere hundert Wagen aus, um Stroh, Getreide und andere Nahrungsbedürfnisse herbey zu führen. Der Schwarm der hungernden Feinde sollte nur leere Hütten finden; er aber in den Stand gesetzt werden, die hartnäckigste Belagerung auszuhalten. Ein Theil des schwarzen

Heeres lag in den Dörfern um Breslau herum. Menschen, die gegen alle Empfindungen des Schmerzes abgehärtet, jeder Gefahr und jedes Zwanges spotteten; die nur dann, wenn sie ihren gekrönten Führer an ihrer Spitze sahen, das Gesetz der Ordnung erkannten; nur das Machtwort verehrten, das unmittelbar von seinen Lippen ertönte; zerbrachen um so kühner die Fesseln der Mannszucht, sobald sein flammender Blick sie nicht erschütterte, seine eiserne Strafruthe nicht über ihren Häuptern schwebte. Sie nahmen auf ihrem Standorte, wonach sie gelüstete, wo, und was sie fanden. Der Bischof Rudolph bath um Verschonung seiner Güter: »Ehrwürdiger Vater« — antwortete ihm Mathias. — »traget mit Geduld einen Theil »der gemeinen Last, und verehret die weisen »Verfügungen des Weltbeherrschers, wenn er »in Erfüllung gehen lässt, was Ihr ihm in der »Kirche so lange ohne Wahrheit vorgesungen »habt: das Brot Christi ist fett; Könige »werden sich daran ergötzen.« — Den Rest seiner Unüberwindlichen stellte er hinter den Dom, um, mit diesem zugleich, die Abtey Sanct Vicenz und die Neustadt zu decken. Das Lager ward mit Graben, Zäunen und Wällen stark befestigt; in wenig Tagen stand die undurchdringliche Schutzwehr der allgemeinen Sicherheit da.

Der weithallende Ruf von der Unerschrokkenheit des Helden und seinen vortreflichen Verfügungen erweckte in Vielen die Begierde, Zeugen und Theilnehmer des grossen Schauspiels zu seyn. Heinrich, Herzog von Glogau, und Friedrich von Liegnitz, ungeachtet sie ihre pflichtmässige Hülfe an barem Gelde schon entrichtet hatten, erschienen mit zwey tausend Mann Fussvolk und drey hundert Wagen in Breslau. Dort bedurfte ihrer der König nicht; er gab ihnen noch tausend seiner Streiter und den tapfern Stephan, Zápolya's Erstgebornen, an die Spitze, und hiess sie nach Pohlen ziehen. Kurz vorher hatte Johann, Herzog von Sagan, mit einem Haufen von sechs tausend Freybeutern sechs hundert Städte und Dörfer in Pohlen geplündert und in Flammen gesetzt; was dieser verschont hatte, züchtigte jetzt Stephanus Zápolya mit seinen Gefährten. Sie eroberten Meseritsch, setzten sich daselbst fest, liessen die zerstörende Kraft ihrer Waffen bis Posen wirken, und kehrten nach vier Wochen mit fünfmal hundert tausend Gulden Brandschatzung zurück. Das Jammergeschrey der Gekränkten kam vor Casimirs Ohren; aber nichts konnte ihn von dem geraden Wege abbringen. Er musste nach Breslau, um Mathias zu — sehen.

Bey Krappitz zog er über die Oder, zwar nicht mit der Macht, aber mit eben dem ver-

ächtlichen Stolze und den thörichten Droh ingen, mit welchen der, oft schon so unglücklich copirte Xerxes über den Hellespontus gesetzt hatte. Nachdem er in einem Umfange von sechs Meilen alles in die Asche gelegt hatte, lagerte er sich vor Oppeln. Seine Angriffe auf die Stadt hatten keine andere Wirkung, als dass ihm die öfters ausfallende Besatzung eine Menschenlast verminderte, die er weder ernähren, noch in Ordnung erhalten konnte. Mathias sandte Georg Tunkel und Peter Haugwitz mit zwey tausend Reitern hin, um, mit Einverständniss der Besatzung, das pohlnische Heer zu mustern; aber Casimir hatte Oppeln schon verlassen. Bey Schwanowitz begegneten sie dem Feinde. Für die Vortheile ihres Helden begeistert, entflammt von der Begierde, von Mathias das untrügliche Zeugniss ritterlicher Tapferkeit zu erhalten, fielen sie den unabsehbaren Haufen an. Ihr hitziger Angriff war durch nichts unterstützt. Haugwitz büste ihn mit der Gefangenschaft; und fechtend zog sich Tunkel mit einem geringen Verluste zurück. Schüchtern und beschämt erschien er vor dem Könige; aber Mathias fühlte sich zu stark, war als Mann von dreyssig Jahren schon ein zu alter Held, als dass ein misslungener Versuch der Tapferkeit seinen Gleichmuth hätte stören können. Er

tröstete den überwundenen Ritter, und stärkte seinen Muth zu künftigen Thaten.

Indessen ward bey Casimirs Heere die grosse Schlacht bey Schwanowitz mit heiligen Lobgesängen und Feuerbrennen gefeyert. Das Freudengeschrey über die grosse Schlacht bey Schwanowitz drang bis in die Hauptstädte Wien, Prag und Crakau. Der prahlerische Character der Nation nannte sie einen vollkommnen, entscheidenden Sieg. Man zankte sich über Mathias Schicksal; man entschied es; man war so gewiss, seiner habhaft zu werden, dass auch der bescheidenste Zweifel dagegen für einen Beweiss corvinischer Grundsätze galt, und als Hochverrath bestraft wurde.

Um den Ruhm der grossen Schlacht bey Schwanowitz in Denkmahlen zu verewigen, wurden auf dem ganzen Wege die Backofen eingeschlagen, die Mühlen zerstört, die Dörfer angezündet; jetzt musste das triumphirende Heer einen neuen Kampf mit den Qualen des Hungers bestehen. Casimir richtete die Hoffnung der Unzufriedenen auf die Ankunft der Wagen, die, fünf hundert an der Zahl, mit Geld, Nahrungsmitteln und Kleidern beladen, schon unterweges wären. Aber eben jetzt, da sie nur noch zwey Meilen hinter dem Königlichen Heere zogen, da schon alle Erwartungen darauf

gespannt waren, geriethen die Wagen in Dohna's und Löbens Hände; und den Siegern bey Schwanowitz blieb die erschrekliche Aussicht, des Hungers zu sterben. Zum Glücke erschien Uladislaus mit seinen Böhmen; mit seinem Mundvorrath ward er ihr Retter.

Gesättigt und gestärkt, zog nun das vereinigte Heer vor Ohlau. Mit zwey tausend Hungarn legte hier der Jüngling Laurentius von Ujlak, des Königs von Bosnien Sohn, die ersten Proben der Kunst ab, die er in Mathias Lager gelernt hatte. Würdig zeigte er sich der väterlichen Liebe, mit der ihm Hungarns Held von seinem Knabenalter an begegnet war. Bey den öftern Ausfällen feyerte er auf tausend pohlnischen Leichen das Fest seiner kurz vorher erlangten Ritterwürde; und tausend Gefangene wurden Zeugen seiner ritterlichen Geradheit und Herzhaftigkeit.

So geplagt und vermindert, lagerte sich das vereinigte Heer bey Kattern, eine Meile vor Breslau, den rechten Flügel an die Oder, den linken an die Ohlau gestützt. Der Anblick so zahlreicher Schaaren war den Breslauern eben so neu, als erschrecklich. Um das Vermögen derselben zu wägen, ritt Mathias in Bauernkleidern auf einem raitzischen Sprenger von einem Ende zu dem andern durch das feindliche

Lager. Bey seiner Rückkunft wollte ihn der Rath von der dringenden Nothwendigkeit überzeugen, die Häuser an den Stadtgräben niederzureissen, und die Vorstadt Sanct Moritz abzubrennen. »Ich verbiethe euch, — erwiederte »der König, — auch nur einen Stein anzurühren; ich stehe euch für jedes Sperlingnest in »eurer Stadt und euern Vorstädten. Seyd gutes »Muthes; und erst wenn ich euch die Stadtthore verschliessen heisse, so denket, jetzt »könnte es zu etwas Ernsthaftem kommen.« Mathias liess nun eilend Graben und Wälle um die ohlauische Vorstadt aufwerfen. Sechs hundert seiner schwer bewaffneten Fussknechte und eben soviel Stadtsöldner stellte er an den äussersten Schlag hinter Sanct Lazarus. Mit dem übrigen Stadtvolke und hundert Raitzen brach er täglich gegen die Feinde aus, und beschäftigte die Sieger bey Schwanowitz mit Bestattung ihrer Todten, die seinen Anblick nicht ertragen konnten. Jetzt fassten diese den Entschluss, die Vorstadt zu stürmen. Vierzig Kanonenschlünde waren gegen sie gerichtet, um ihre Standhaftigkeit noch in der Ferne zu prüfen; die Fussknechte wurden mit tausend Geharnischten und vier hundert Büchsenmeistern vermehrt, um sie mit stärkerm Nachdrucke zu empfangen, wenn sie die Feuerprobe bestanden hätten. Fünf tausend Reiter verliessen nun in drey Haufen das pohlnische Lager. Einige tau-

send Schritte vor der Stadt machten sie halt, sahen den Ernst, mit dem ihnen Mathias Männer begegnen wollten, und freuten sich ihres Standpunctes, auf welchem sie die Gefahr nicht erreichen konnte. Zehn tausend zu Fusse rückten seitwärts an, schämten sich der Unthätigkeit ihrer berittenen Waffenbrüder, und bewährten ihren höhern Muth an einer Mühle, die sie in Brand steckten. Jede Aufforderung, näher zu kommen, ward abgeschlagen. Erst da Mathias einen Spiesser auf sie rennen liess, und das erschrockene Thier wieder umkehrte, bewegte sich ein einziger Mann, um auf den geniessbaren Flüchtling Jagd zu machen, und bey einem köstlichen Mahle wenigstens seine Freunde über die schimpfliche Behandlung zu trösten. Aber er selbst ward von den Raitzen gehascht, vor den König gebracht, und als er die Frage, ob die in der Ferne stehenden Haufen Männer oder Weiber wären, nicht beantworten konnte, auf einem kleinen Pferde den Seinigen zurückgesandt. Schon neigte sich der Tag, und noch standen sie unbeweglich. Mathias gab ihnen das Zeichen zum Rückzuge, dessen ihr Anführer vergessen zu haben schien; die Kanonen wurden ihnen näher geführt und wider sie abgefeuert: der Anblick der Unglücklichen, die getroffen wurden, machte sie beherzt und thätig zur Flucht.

Jetzt kamen Nicolaus Bánfy und der

Erzbischof von Colocza mit der erfreulichen Botschaft an; sie hätten den Zweck ihrer Gesandtschaft in Neapel erreicht; König Ferdinand wäre geneigt, den Helden Europa's zum Eidame anzunehmen, und ihm seine Tochter Beatrix zur treuen Gefährtin des Lebens zu überlassen. Ganz Breslau setzte sich in Bewegung, seine Freude über das Glück des Königs zu bezeigen. Das feyerliche Geläute der Glocken, die vielen Lustfeuer und Fakkeln auf den öffentlichen Plätzen und Thürmen erweckten in dem Lager der Feinde allgemeines Frohlocken. Fest überzeugt, die ganze Stadt wäre in Flammen gerathen, fassten sie Muth, die Verwirrung der Einwohner zu benutzen. Funfzehn tausend Mann stark rückten sie an, die Bestürzten zu überfallen; aber nahe an den Verschanzungen, unter dem Donner der Kanonen verschwand der Irrthum, den Hunderte mit ihrem Leben bezahlen mussten.

Mehr als von den Feinden, hatte Mathias von einem Umstande zu fürchten, den er nicht so leicht überwinden konnte. Schon seit einigen Wochen hatten seine Streitmänner ihren Sold nicht empfangen; durch Plünderungen machten sie sich an den Einwohnern bezahlt. Die Gekränkten brachten ihre Klagen vor den König; er musste strafen. Die Schuldigen forderten, was ihnen gebührte; und Mathias war

ausser Stande, sie zu befriedigen. Schon lange hatte er die verlangten Summen erwartet, die sein Schatzmeister in Ofen nicht abgehen liess, weil man nach dem Rufe von der grossen Schlacht bey Schwanowitz, mit Gewissheit glaubte, er wäre von dem Feinde ganz eingeschlossen. Der Geist der Empörung drohte auszubrechen; Mathias musste Rath schaffen. Er warf sich in die Arme des Zufalls, wo ihm die Klugheit keinen andern Ausweg mehr zeigte. Er lud den Churfürsten von Sachsen, die Gesandten von Neapel und Venedig, seine Befehlshaber und Magnaten zu sich; spielte mit ihnen die ganze Nacht, und ein Gewinnst von zehn tausend Ducaten, womit er des Morgens den Forderungen der Krieger genug that, entriss ihn der Nothwendigkeit, das Eigenthum der Bürger der Nothdurft ihrer Vertheidiger preis zu geben.

Überdrüssig war er nun dieser zwecklosen Art, Krieg zu führen. Täglich fiel er mit seiner ganzen Macht aus, um den muthlosen Feind durch die Schrecken des Todes zu einem Entschlusse zu zwingen. Doch Lorbeern mit Menschenblut befleckt, waren ihm ein Gräuel, wo er ohne Nachtheil verschonen konnte. Ganze Scharen von Gefangenen folgten ihm täglich in die Stadt. Viele ergaben sich ohne Widerstand, um von den Qualen des Hungers, der in dem Lager herrschte, befreyet zu werden. Ihre An-

zahl ward so gross, dass sie die Stadt nicht mehr ernähren konnte. Er nahm nur die Vorsteher und Befehlshaber; die Gemeinen wurden zum Denkmahle, dass sie die Hungarn gesehen hätten, mit einem Schnitte gezeichnet und entlassen. Drückender ward mit jedem Tage das Schicksal der Pohlen. Bey einer Feuersbrunst ward die Hälfte des Lagers ein Raub der Flammen. Die Könige mit ihren Grossen mussten ihren Hunger mit Rüben stillen; die Gemeinen schlugen sich um die Kohlstrünke, die sie aus der Erde ausgegraben hatten. Weil sie nun einmahl gekommen waren, König Mathias, oder den Wallachen, — so hiess er an Casimirs gesittetem Hofe — zu sehen; so wollte er sich ihnen von allen Seiten zeigen. Er feyerte prächtige Gastmahle, und lud die Vornehmern seiner Feinde dazu, um sie zu sättigen. Den Königen und den Gemeinen liess er durch drey Tage Lebensmittel zuführen.

Casimir und Uladislaus bathen nun dringendst, Mathias möchte sich Friedensunterhandlungen gefallen lassen. In Mokber kamen die drey Könige zusammen, doch durch Mathias Feinheit, ohne einen andern Erfolg, als dass die Königlichen Räthe eine Art von Vertrag aufsetzten, der den heimkehrenden Pohlen und Böhmen den Rücken sicherte. Über das streitige Königreich ward nichts entschie-

den. Mathias ward in der Urkunde König von Böhmen, und Uladislaus nur Casimirs Erstgeborner genannt. Jeder sollte bis zu einem förmlichen Friedensschlusse behalten, was er bereits in Böhmen besass. Eilend verliess nun das verhungerte Volk Schlesien; seine Verheerungen auf dem Rückwege zeigten, in welchem Grade es der menschenfreundlichen Schonung und grossmüthigen Behandlung des Königs unwürdig war.

Mathias widmete sich nun wieder mit ganzer Seele der Pflicht, in deren Erfüllung ihn der Krieg unterbrochen hatte. Seine Blicke erstreckten sich über das Ganze; Schlesien sollte die Vortheile einer gesetzmässigen Ordnung erfahren, die es selbst vor den langwierigen Gräueln der Anarchie noch nicht gekannt hatte.

Die politische Eifersucht der Könige von Böhmen gegen ihre Fürsten hatte das Ansehen der schlesischen Städte befördert; ein beträchtlicher Theil des Volkes ward dadurch den Königen verbindlich, und ihre unmittelbare Abhängigkeit von dem Throne diente zu einem starken Gleichgewichte gegen die Macht der Vasallen, die des monarchischen Druckes noch ungewohnt waren. Übrigens waren die Ein-

künfte, die sie aus Schlesien zogen, sehr unbedeutend; jährliche Abgaben von liegenden Gründen und Gewerben waren noch unbekannt. Ansehnliche Freyheiten und Vorrechte waren den Gemeinden auch für Geld eingeräumt worden, und diese wurden neue Mittel zur Bereicherung der Städte, welche nun allmählig das Ansehen kleiner Republiken erhalten hatten. Unter ihnen ragte Breslau über alle hervor, und stellte sich den übrigen als ein glückliches Muster der Nacheiferung dar. Breslau's Reichthümer, aus der ergiebigsten Quelle des Handels geschöpft, drückten auf der Wagschale der Macht; Breslau's Stimme entschied am öftersten in der Versammlung der Fürsten und Landstände. Der Stadtrath hatte die Landhauptmannschaft und die polizey- und peinliche Gerichtsbarkeit über das ausgebreitete Gebieth des Fürstenthumes und der Städte Neumarkt und Namslau. Die Bürger waren von Kopfsteuern, Land- und Wasser-Zöllen frey. Stolz auf auf das Privilegium, sich vor keinem andern Gerichte, als vor dem Stadtrathe stellen zu dürfen, massen sie sich mit den Edeln des Landes, und erkannten deren Vorzüge höchstens nur dann, wenn sie als Reisende unbewaffnet in die Gewalt raubsüchtiger Befehder geriethen. Durch Wohlstand und Vorrechte übermüthig gemacht, ertrugen sie in kurzem selbst das Ansehen ihres Stadtrathes nur mit Widerwillen. Fast bey

jeder Wahl oder Rathsveränderung war die Hauptstadt in Aufruhr, an welcher die übrigen Städte mehr oder weniger Theil nahmen; und alle Züchtigungen der Könige Wenceslaus, Carl und Albrecht waren zu schwach gewesen, den nach Unabhängigkeit strebenden Geist der Einwohner zu unterdrücken. Ihre Beherrscher fanden öfters in der Nachgiebigkeit wichtigere und grössere Vortheile, als in dem Widerstande, dem mit gleichem Widerstande getrotzt ward. Die Wirkungen dieses republikanischen Geistes zeigten sich am stärksten nach Ladislaus Tode. Podiebrad verachtete Breslau's Bürger; von ihrer Wichtigkeit überzeugt, hassten sie ihn mehr seines Stolzes und einiger ungerechten Erpressungen wegen, *) als

*) Podiebrad forderte, dass die Breslauer dem Könige Ladislaus in Prag huldigen sollten. Ihr Widerstand zeigte dem Könige die Nothwendigkeit, in Person hinzukommen und die Huldigung in Breslau anzunehmen. Podiebrad war in seinem Gefolge. Um sich an den Bürgern zu rächen, bewog er den König, von der Stadt eine Auflage zu fordern. Ihm selbst ward nach Wunsche die Eintreibung derselben aufgetragen. In einer nachdrücklichen Rede an die Bürgerschaft verkündigte er die schwere Ungnade des Königs, die sich die Stadt durch ihr hartnäckiges Verweigern der Huldigung in Prag zugezogen hätte. Um die Gunst des Monarchen wieder zu gewinnen, und zum Ersatze der Reisekosten, forderte er dreyssig tausend Hungarische Gulden. Nach vielem Bitten und Verhandeln liess

wegen seines Eifers für die Behauptung der Compactaten. Breslau war die erste Stadt, die ihm die Huldigung versagte. Sie trat mit den Anforderungen eines unabhängigen Staates auf,

Podiebrad die Hälfte dieser Summe nach. Gern würden die Bürger die funfzehn tausend Gulden verloren haben, hätten sie wirklich für den König gehört; so aber nahm sie Podiebrad, und kaufte sich dafür Glatz, Münsterberg und Frankenstein.

Während seines Aufenthalts in Glatz liess er eine Menge schlechter Münze schlagen, wodurch der Handel und Wandel in der Provinz ungemein viel Schaden litt; weil er aber bey dem schwachen Ladislaus Alles vermochte, setzte er es durch, dass seine Münze in ganz Schlesien angenommen werden musste. Nur die Breslauer liessen sich durch nichts abhalten, sie, aus Liebe zum allgemeinen Besten, als höchst schlecht zu verrufen.

Endlich fingen sie doch an, seinen Einfluss bey dem Könige zu fürchten. Kurz vor Ladislaus Tode suchten sie seine Freundschaft. Unter mehrern Ursachen seines Hasses warf er ihnen vor, dass sie ihm, als ihrem Nachbar, gar nicht den Hof machten, wie es andere Stände thäten, auch seine Münze nicht annehmen wollten. Die Breslauer entschuldigten sich, und versprachen ihm hundert gut gemästete Ochsen. Damit liess sich Podiebrad wieder aussöhnen, und sagte ihnen auch seine Freundschaft zu, die aber von kurzer Dauer war, ob er gleich die Heerde empfangen hatte. Eschenloer — von Breslau 2. B. 1. Thl. S. 492. 498. 525.

auf, rüstete Soldaten aus, gab ihnen Fürsten zu Anführern, und erschütterte das Glück eines Mannes in dem Augenblicke, als er es auf einen unersteiglichen Felsen gegründet zu haben glaubte.

Um die entworfene neue Ordnung der Dinge einzuführen, hatte Mathias einen Fürstentag ausgeschrieben. Hier wurden nun die Verfügungen und Gesetze verkündigt, nach welchen in Zukunft Schlesien alle guten, und, dem Gange menschlicher Dinge gemäss, nothwendig auch alle bösen Wirkungen einer unbegrenzten monarchischen Herrschaft empfinden sollte. Seine vorzügliche Aufmerksamkeit war auf die Befestigung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gerichtet. Der grosse Mann, der mit der Macht in den Händen, nicht Despot wird, ist eine Ausnahme von den allgemeinen Gesetzen der Natur, nach welchen jede Kraft nothwendig zu der ihr angemessenen Wirkung strebt, und alles was schwächer als sie und ihren Äusserungen im Wege ist, verschlingt oder vernichtet. Nur wird zwischen ihm und dem Schwächlinge der wichtige Unterschied ewig bestehen, dass der grosse Mann als Despot in doppeltem Verhältnisse beglückt und sich selbst befestigt, in welchem der despotische Schwächling mit dem Unglücke seiner Sclaven nur seinen eigenen, gewaltsam verursachten, oder mit Verachtung er-

warteten Untergang befördert. Streng waren daher auch die Massregeln, deren sich Mathias zur Ausrottung der Räuber und Landesbeschädiger und zur Abschaffung aller Privatkriege bediente. Dem würdigen Sohne seines Freundes, Stephanus Zápolya, vertraute er mit der Statthalterschaft auch die oberrichterliche Gewalt, die sich sowohl in Polizey- als Rechtssachen über alle Fürsten und Stände erstreckte. Er verkündigte einen Landfrieden, worin die angemessenste Art und Weise festgesetzt war, nach welcher die Räuber und Befehder gestraft, und die Streitigkeiten der Fürsten und Stände auf dem Wege des Rechts ausgemacht werden sollten. Es ward auf das strengste verbothen, feste Schlösser, ohne ausdrückliche Erlaubniss des Königs, anzulegen, neue Zölle zu fordern, Münzen von schlechterm Schrot und Korn als vierzig Groschen zu einem Gulden zu schlagen, oder in Umlauf zu bringen. Zwar sollte den Fürsten ihr Recht, Heller zu schlagen, nicht benommen werden, doch nur unter der Bedingung, dass ihre Münzmeister alle Quartale sich vor den königlichen stellten, und die fürstlichen Münzen ihrer Untersuchung und Prüfung vorlegten. Die den Übertretern aller Art angedrohten Strafen waren hart. Der Statthalter war mit hinlänglicher Macht versehen, sie zu vollziehen und den Verordnungen Nachdruck zu geben. Es glückte ihm, unter der

Nation selbst Männer zu finden, die seiner Achtung, seines Zutrauens, seiner Freundschaft würdig waren. Die Haugwitze von Biskupitz und die Tettauer unterstützten den Statthalter auf alle mögliche Art; sie waren stolz darauf, das Vertrauen ihres grossen Königs zu rechtfertigen, seine Erwartungen zu erfüllen, seinen unerschleichbaren Beyfall zu verdienen. Er bestätigte die Rechte und Freyheiten der Städte, und befestigte das Ansehen der Magistrate dadurch, dass er dem Statthalter die geschärftesten Befehle ertheilte, ihnen gegen die ungerechten Forderungen, oder sträfliche Widersetzlichkeit der Bürgerschaft mit seiner ganzen Macht beyzustehen. Selbst Geleitsbriefe, die von ihm wären erschlichen worden, sollten keine Kraft haben, sobald sie den Privilegien der Städte zuwider befunden würden. Um die Unruhen, die gewöhnlich bey jeder Rathswahl in Breslau ausbrachen, in ihrer Quelle zu ersticken, setzte er auf einmahl neue Rathsmänner ein, und machte eine Ordnung bekannt, nach welcher bey allen künftigen Wahlen sollte verfahren werden.

Nicht so gelinde und schonend bezeigte er sich gegen die Fürsten und Stände. Die drükkende Majestät dieser kleinen Tyrannen hielt er für das wichtigste Hinderniss gegen die Bildung und Aufnahme der Provinz. Sie machte,

dass die Schlesier nur Herren, kein Vaterland hatten; dass sie keines Nationalgeistes fähig schienen, weil es ihnen in ihren sclavischen Verhältnissen unmöglich war, sich zur selbstständigen Würde einer Nation emporzuschwingen. Zur Verminderung des Druckes schränkte Mathias mehrere Rechte der Fürsten ein. Bisher wurden nur sie gefürchtet, sie selbst fürchteten niemand; jetzt liess sie Mathias die Wirkungen einer willkürlichen Macht empfinden; sie erfuhren, was leiden sey, wurden menschlicher, und der unterthänige Mensch, der sie ernähren musste, athmete freyer.

Nach der hergebrachten Art in Schlesien Soldaten zu halten, mussten sich diese fast immer selbst durch Plündern besolden. Diese Art durfte Mathias zu seinem eigenen Vortheile nicht geltend machen, sobald er alles Befehden, Mordbrennen und Rauben verbothen hatte. Und doch konnte er nur durch eine verhältnissmässige, stehende Kriegsmacht der Provinz im Innern Ruhe, an den Grenzen Sicherheit verschaffen. Die Unterhaltung derselben musste von den Einkünften des Landes bestritten, die Einkünfte selbst, deren Betrag bis jetzt gering und ungewiss war, mussten erhöht und festgesetzt werden; die Nothwendigkeit, die Provinz zu besteuern, schien ihm unvermeidlich. Die geforderten und bewilligten Auf-

lagen wurden auf die Ländereyen und Häuser gelegt, und mussten von allen Fürsten, Edelleuten, Geistlichen, Städten und Unterthanen, die liegende Gründe besassen, bezahlt werden.

Nun glaubte man die Last des neuen Zepters in ihrer ganzen Schwere zu empfinden; aber noch weit drückender ward dieses Gefühl, als Mathias die Finanzentwürfe Männern überlassen musste, die weder die Klugheit, noch den Willen hatten, die Härte der Neuerungen zu mildern. Georg von Stein und Heinrich Domnig wurden bald die Geissel der Provinz; hätte der König die Klagen der Unterdrückten im Lande selbst vernommen, oder hätten diese, trotz den Ränken der Unterdrükker, ihre gerechten Beschwerden vor den Thron bringen können: so würde es dem Erstern nicht geglückt haben, der verdienten Strafe zu entrinnen; und der Letztere wäre vielleicht mit wenigerer Feyerlichkeit, aber unter quälendern Umständen der Gerechtigkeit hingeopfert worden *). Allein selbst jetzt musste Mathias sein grosses Werk unvollendet lassen, und in sein Vaterland eilen, dessen grössere Vortheile seine Gegenwart forderten.

*) Stein entfloh gleich nach Mathias Tode. Domnig ward in Breslau vom Rathe verurtheilt, und unter dem Geläute aller Glocken auf einem schwarzsammten Tuche enthauptet.

Noch vor seinem Zuge nach Schlesien hatte er Mohamed's stolze Hoheit beleidigt, indem er weder den angebothenen Frieden annehmen, noch für die gänzliche Räumung Serviens und Bossniens dem Sultan den Durchmarsch durch Hungarn zum Nachtheile anderer christlichen Fürsten erlauben wollte. Diese beleidigende Abweisung zu rächen, war Mohammed in die Moldau eingefallen; aber Blasius Magyar, mit dem Woiwoden Stephanus vereinigt, hatte jetzt die Verwegenheit des Barbaren mit einer Niederlage gezüchtigt, die vielen Tausenden der Osmanen das Leben kostete. Mathias beschloss, die augenblickliche Entkräftung seines mächtigen Feindes zu benutzen. Zu Hungarns Schrecken stand Sabacs an dem Ufer der Save vollendet da; alle Massregeln des Königs, den Bau dieser Festung zu verhindern, waren vergebens; durch sie war Mohamed Meister von Sclavonien und Croatien; nichts war ihm im Wege, die Gräuel der Verwüstung bis in das Österreichische Gebieth zu verbreiten. Mit dem unerschütterlichen Entschlusse, entweder des Platzes sich zu bemächtigen oder im wüthenden Gefechte zu sterben, führte Hungarns Held seine Männer an die Grenzen des Vaterlandes. Mohamed sah in der Ferne das drohende Ungewitter. Er wusste,

wie wichtig den Hungarn die Eroberung dieses Platzes seyn müsste. Mathias durchdringende Kraft auf dem Kampfplatze war ihm bekannt. Neue Werke stiegen auf sein Geheiss empor, und erschwerten den Zugang zu dem gewaltigen Waffenplatze. Fünf tausend auserlesene Streiter verstärkten die Besatzung; mit eigener Hand hatte ihnen der Grossherr den Federbusch auf den Turban gesteckt; dieser Beweis seiner grossen Erwartungen sollte ihren Muth wieder aufrichten, wenn er im mordenden Kampfe an der Seite ihrer fallenden Brüder gesunken wäre. Mit kühner Zuversicht ging Mathias über die Save. Mit der äussersten Anstrengung begann er das gefahrvolle Werk. Die Arbeitsamkeit seiner Legion beschäftigte bey Tage die Aufmerksamkeit und die Wuth der Feinde; der Donner seines Geschützes verboth ihnen des Nachts die Ruhe; durch ihre Entkräftung wollte er das Blut der Seinigen schonen. So ging es fort, bis die Festung mit Graben und Zäunen eingeschlossen, ihr alle Zufuhr abgeschnitten, und der Besatzung jeder Ausfall gefährlich gemacht war. In der Nacht wagte er den Sturm. Mit gleicher Heftigkeit und abwechselndem Glücke ward auf den halbzerstörten Mauern und auf den Wällen gefochten; die Hungarn mussten weichen; doch eifrig ward die Belagerung fortgesetzt. Wer bey Sabacs an der Seite des Helden war, sah alles,

was unbezwingliche Tapferkeit, kalter Gleichsinn, standhaft behauptete Gegenwart des Geistes, vom Pflichtgefühl erzeugte Verachtung des Todes vermögen, wenn sie in der Seele eines einzigen Mannes vereinigt, zu einem grossen Endzwecke hinstreben. Wer dort Zeuge seiner Kraftäusserungen war, sah den Mann, den die Natur gemacht zu haben schien, um dem schwächern Weibessohne die Höhe männlicher Kraft in einem lebendigen Bilde zur Nachahmung darzustellen. — Um die schwächste Seite des Platzes auszuspähen, fuhr er in dem Waffenrocke eines gemeinen Kriegers in einem Nachen, nur von dem Ruderer und einem Rottenführer begleitet, um die Festungswerke herum. Er ward bemerkt. Aus dem Schlunde eines feindlichen Geschützes traf der Tod seinen Gefährten; doch unerschrocken schiffte er fort, bis er seinen Zweck erreicht hatte. Tag und Nacht erschütterte von beyden Seiten das gewaltige Gebrüll der Zerstörung und des Todes Erde und Luft; doch sanfter und fester schlief Mathias in seinem Gezelte, als der ermüdete Steuermann auf der freundschaftlichen Insel, nachdem er den ganzen Tag mit der stürmischen Fluth zwischen Hoffnung und Verzweiflung gekämpft hat.

Nahe war nun die entscheidende Stunde, in welcher Mathias im hohen Schwunge des

Selbstvertrauens vollenden wollte. Es war ein trüber, ungestümer Herbsttag, der dreyssigste der Belagerung; glücklich nannten ihn die Sterndeuter, die der König stets in seinem Gefolge hatte. In der Morgendämmerung sandte er Emerich Zápolya mit vier Cohorten der schwarzen Legion in einen, von hohem Gebüsche bedeckten Graben; dort sollte er sich den Tag über verborgen halten, und mit Anbruch der Nacht die Festung stürmend überfallen. — »Ich gehe, König, — sprach Zápolya — »ohne Aussicht auf einen andern Gewinn, als »mit dem ich von Zoinich wegzog.« *)

Math. Ihr führt Männer, welchen der Tod auf dem Kampfplatze das erhabenste Ziel eines thatenvollen Lebens ist.

Zápolya. Sie sterben für Euern Glauben an die Gestirne, den ich mit dem Verluste meines Auges fahren liess, den Ihr bey den Leichen Eurer Tapfern verläugnen werdet; und das ist Gewinn genug für Hungarn.

Math. Wenn hab' ich Euch mein Glaubensbekenntniss abgelegt?

Zápolya. In Euern Thaten las ich es; und Eure letzte schreckliche Schifffahrt unter dem Stein- und Pfeilregen der Feinde war mir ein Beweis, dass ich richtig las. König, König! Ihr wagt zu viel! Euer Leben ist das Eigenthum des Vaterlandes!

*) Siehe I. Th. S. 344.

Math. Darum kann ich es leicht für das Vaterland wagen, wo ich meiner Sache um vieles gewisser bin, als Ihr meines Glaubens an die Gestirne.

Zápolya. Was für ein Talisman sicherte Euch gegen den unglücklichen Schuss, der unsern Molnár im Nachen entseelt hinstreckte, wenn es nicht die Orakel Eurer Sterndeuter waren?

Math. Mein Glaube, dass ein Wesen, weiser als wir beyde, die ewig fortlaufende Kette von Ursache und Wirkung so geschlossen hat, dass weder die Thorheit noch die Klugheit der Menschen je ein Glied aus seinem Zusammenhange herausreissen wird; dass ich nichts zu fürchten habe, wenn meine Stunde noch fern, und dass ich ihr nicht entgehen werde, wenn sie da ist. Zápolya, das ist ein vernünftiger, fruchtbarer, seligmachender Glaube, er wiegt tausend Orakel meiner Sterndeuter auf, die nie etwas anders sagen werden, als was ich ihnen auf Eingebung dieses Glaubens befehle. Machet diesen Glauben allgemein bey meinem Heere; und ich jage diesen Augenblick noch die Vertrauten der Gestirne weg. Oder gebt mir Priester, welche die Verachtung auslöschen können, die das höchste Sittenverderben der Pfaffen selbst den Herzen der gemeinsten Leute eingeflösst hat, so bedarf ich dieser Gaukler nicht mehr. Wahre Religion ist nicht mehr die

Sache des Volkes, seitdem sie der Eigennutz und die Herrschsucht ihrer Gesalbten verrathen haben. Der Aberglaube, das Wunderbare ist der Stab, nach dem der gemeine Mann greift, soll er zu einem Ziele schreiten, zu dem ihn nicht sein Eigennutz, oder irgend eine Leidenschaft treibt.

Zápolya. Und diesen Stab lasset Ihr ihm mit Vorsatz?

Math. Er ist dabey grau geworden; ohne ihn bleibt er in dem Schoosse der Unthätigkeit liegen. Gebt ihm einen bessern, und ich steh' Euch dafür, er wirft ihn weg: könnt Ihr diess nicht, so lasset ihn bey dem alten. Lasset unsere Kriegsmänner immer an meine Sterndeuter glauben, so lange sie an meine Priester nicht glauben wollen, und an die Vernunft nicht glauben können. Ihr geht in den Graben, weil ich nach Abwägung aller Hindernisse gewiss bin, dass heute die Festung unser ist. Eure Cohorten besteigen die Mauern, weil meine Wundermänner Sieg in den Gestirnen gelesen haben.

Zápolya. Ich habe Euch verkannt.

Math. Ohne Eure Schuld. Ein Kriegsmann von Eurer Thätigkeit kann sich nicht mit der Untersuchung abgeben, was sein Freund und Waffenbruder glaubt. Lebt wohl. Die Stürme heulen fürchterlich; sagt den Cohorten,

es wäre der Todtengesang der Belagerten; so stände es in den Gestirnen.

Von der entgegengesetzten Seite des Hinterhaltes rückte Mathias mit Anbruche des Tages vor die Festung. Das Signal zu dem Anlaufe erscholl. Die leicht bewaffneten Fussknechte begannen den Streit, die Schildträger unterstützten den Angriff. Zwey Cohorten der schwarzen Legion unter Mathias Anführung sprengten die Thore und vollzogen das Blutur-theil des Schicksals an den herausbrechenden Haufen. Mit gleichem Nachdrucke ward Angriff und Widerstand vor den Thoren, auf den Wällen und Mauern immer wieder erneuert. Aus den ermüdeten Barbaren kämpfte noch der Entschluss, den Platz nur mit dem letzten Manne zu übergeben. Von der Begierde, hier nur ihr Leben mit dem Heldentode zu vollenden, schienen die Hungarn entflammt. Unter dem gräulichsten Gemetzel kam der Abend heran; der Held gab das Zeichen zum Rückzuge. Schnell verliessen die Hungarn den Kampfplatz; ihre Flucht hatte den Schein der Verzweiflung. Froh des Sieges, überliessen sich die Belagerten der Ruhe in den Armen der Sorglosigkeit. Weit entfernt glaubten sie Tod und Gefahr; nur auf den Weg, den die fliehenden Schaaren genom-

men hatten, war der spähende Blick ihrer Wächter gerichtet. Im Dunkel der Nacht unter dem Geprassel des Regens und dem Geheule des Sturmes ahndete ihnen das schreckliche Nachspiel nicht, in dem sie den Sieg und den Kampfplatz verlieren sollten. Zápolya stand mit seinen Männern auf den Mauern; furchtbar den Osmanen ertönte der Klang seines Schlachthornes in der Luft; es war das Signal zur Entscheidung für Mathias. Voraus eilten die Schaaren der Leichtbewaffneten, ihnen folgte der Held mit den Cohorten der Unüberwindlichen. Schon hatten ihre Brüder auf den Mauern eine schwere Probe ihrer Kraft bestanden; neues Feuer rollte durch ihre Adern bey dem Anblicke ihrer sturmlaufenden Siegesgefährten. Mit mörderischem Grimme ward von beyden Seiten gefochten. Dort, wo die Gefahr die Wage des Verdienstes hielt, und der Tod für Ehre und Vaterland seinen Vertrauten mit freundlicher Zuversicht winkte, war Mathias gegenwärtig und stählte den Arm seiner Streiter durch Worte und Beyspiel. Das grosse Werk war vollbracht. Feyerliche Stille herrschte bey den aufgethürmten Leichenhügeln. Mathias war Herr des Platzes.

Mit erhöhtem Muthe zog er jetzt vor Szenderow. In grösster Eilfertigkeit liess er drey Castelle den drey stärksten Seiten der Festung

gegenüber errichten. Doch bald ward er gewahr, dass er hier mit Unmöglichkeiten kämpfen müsste. Die Stärke der Besatzung trotzte jedem Sturme; der Umfang des Platzes war zu gross, als dass ihn Mathias mit seinen Schaaren umringen konnte; der einbrechende Winter machte die Anwerbung neuer Haufen und die Zufuhr der Kriegsbedürfnisse äusserst beschwerlich. Dadurch genöthiget gab er den Vorsatz der Belagerung auf und streifte verheerend durch Servien.

Nicht unerwartet kam ihm die Nachricht bey seiner Ankunft in Ofen, dass sich der Primas von Hungarn nach Österreich geflüchtet habe. »Ihr kennt seinen Diensteifer nicht; — »sprach er zu Báthory, der ihm Bekens- »loers Treulosigkeit entdeckt hatte, — er ist »ausgezogen, um uns durch seine Schlüsselge- »walt die Thore von Wien zu öffnen.« — »Vor »mir, — erwiederte Báthory, — dürft Ihr »das kränkende Gefühl, Euch betrogen zu se- »hen, nicht verbergen, ich habe den rechtschaf- »fenen Mann stets in Euch geliebt; eine untrüg- »liche Gottheit werd' ich nie in Euch erken- »nen.« — »Das sollet Ihr auch nicht; — ver- »setzte Mathias, — »aber ohne meine Worte »für Göttersprüche zu halten, könnet ihr mei-

»ner Versicherung glauben, dass mich Bekens-»loer nie betrog. Schon lange hatte ich den »Schalk in seinem Herzen entdeckt; ich benutz-»te ihn, so gut ich konnte, und habe jetzt von »ihm nichts zu fürchten.« — »Er wird Eure »Geheimnisse dem Kaiser verrathen; — sprach »ängstlich Báthory. — «Dafür habe ich ge-»sorgt; antwortete der König, — meine Ab-sichten und Entwürfe erfuhr er nur dann, wenn »er zum Werkzeuge der Ausführung bestimmt »war; meine wahren Gesinnungen und Trieb-»federn sah sein falsches Auge nie.«

Báth. Also nicht zum Denkmahle Eurer Achtung hätte er den erzbischöflichen Mantel aus Euern Händen empfangen?

Math. Zur Belohnung. Es ist nichts kleines, eine fremde, im höchsten Grade lästige Gestalt mit dem Anstande, und der Rundung zu tragen, womit sie Bekensloer, oft zu meiner herzlichen Belustigung, immer zu meiner Bewunderung durch zwölf Jahre getragen hat. Wahrlich die strengste Rechtschaffenheit hätte ihn nicht so viel Mühe, Ergebung, Opfer und Selbstverläugnung gekostet, als seine Heucheley.

Báth. Unergründlicher Mann! wer kann je überzeugt seyn, dass er wahrhaft von Euch geachtet werde?

Math. Jeder, der mir die unverfälschte Urkunde vorlegt, die ihm sein innerer unbestechlicher Richter über seine Ansprüche auf

Menschenachtung ausgefertigt hat. Oder wenn Euch diess zu königlich klingt, jeder, dessen Schein nur der Abglanz seiner Selbstheit ist.

Aus einem ganz andern Gesichtspuncte hatte Friedrich Mathias Verhältniss zu Bekensloer betrachtet. Immer nur von seinen eigenen, oder von den Leidenschaften seiner Vertrauten beherrscht, glaubte er nicht, dass die Vernunft eines Mannes, dessen Haupt unter der Zauberlast einer Krone schwindelte, sich bis zur Selbstthätigkeit emporschwingen könnte; er hielt für unmöglich, was er an sich selbst nie erfahren hatte. Fest war er überzeugt, dass erst Bekensloer seinen mächtigen Gegner erhob; dass nur die Geisteskraft dieses Mannes alle Entwürfe und Anschläge gebar, die seine Kaiserliche Majestät schon so oft überrascht hatten. Mit Zuversicht hoffte er den Übermüthigen auf das empfindlichste zu demüthigen und ihn mit dem Schöpfer seiner Grösse seiner ganzen politischen Stärke zu berauben, wenn es ihm gelänge, den Primas durch Treulosigkeit von ihm zu entfernen und an sich zu ziehen. Glücklich wagte er den Versuch. Die Aussicht auf das Erzbisthum von Salzburg und andere wichtige Vortheile waren ein Reiz, dem Bekensloer nicht widerstehen konnte. Durch das kältere Betragen des Königs aufgeschreckt, von dem Bewusstseyn einer Menge niedriger

Ränke

Ränke geängstigt, durch die Beförderung Gabriels von Verona zum Cardinal, so auffallend von dem Monarchen zurückgesetzt, hatte er schon lange dem Sturze seines Glückes mit banger Ungewissheit entgegen gesehen. Nicht ohne Grund fürchtete er, auch ihn würde nächstens das Schicksal treffen, welches er mit so vieler Geschicklichkeit den Vitézern zubereitet zu haben glaubte. Er floh; aber zu klug, um diese Furcht zu verrathen, wälzte er vielmehr den Schein der Undankbarkeit auf den König. »Meine Augen und meine Brust,« — so entschuldigte er seinen Schritt, — »sind in »dem Dienste des Königs der Hungarn so »geschwächt worden, dass ich den Staub »nicht mehr ertragen konnte, den die Purpur»schleppe des stolzen Mönches täglich und stünd»lich vor mir erregte.« *)

Der erste Vortheil, den Friedrich von der Staatsklugheit seines Flüchtlings ziehen wollte, war die Trennung des Bündnisses zwischen Mathias und Beatrix, mit welchem seine Hoffnung, dass der König den Thron ohne Erben verlassen würde, gänzlich verschwunden war. Aber schon wieder zu lange hatte der ränkvolle

*) Als Cardinal ging Gabriel von Verona dem Primas des Königreiches bey allen öffentlichen Feyerlichkeiten vor.

Schwächling mit der Ausführung seines Planes gezaudert. Bekensloer konnte jetzt nichts, als seinem Schutzherrn die politische Unmöglichkeit seines Begehrens entwickeln. Doch schilderte er ihm den Leibarzt der Beatrix als einen Mann, dessen Kunst durch leichte Mittel möglich machen könnte, woran der Staatsmann verzweifeln müsste. — »Soll er ihr Gift »geben;« fragte Friedrich mit der Kaltblütigkeit der Verwahrlosten, in welchen die niedrigsten Leidenschaften sogar das Andenken der auswendig gelernten Moralformeln schon erstickt haben. Bekensloer seufzte über die schwache Fassungskraft des Kaisers. »Beatricens »Tod, sprach er, kann dem Zwecke Eurer »Majestät wenig helfen, so lange es noch Für»stentöchter gibt, die Mathias Hand nicht »verschmähen würden. Eure Majestät fülle die »Hände des Arztes mit Gold, sage ihm mit »kurzen Worten, Beatrix soll ohne mütter»liche Sorgen mit ihrem Mathias alt wer»den, und erwarte das Übrige von den Ge»heimnissen seiner Kunst, und der Kraft seiner »Mittel.« *)

*) Cum conjugium nulla amplius arte impediri posse cerneret, ut Mathiae spem heredis adimeret, sicque de sua, suorumque, si ille sine sobole obiret, in solio hungarico successione eo certior fieret, si tamen nonnullis, qui id memoriae commendarunt, scriptoribus fides, idonei

Würdigere Sorgen beschäftigten den Helden, selbst da seine Auserwählte schon auf dem Wege in seine Arme war. Der Ruf von Mohameds gewaltigen Zurüstungen, deren Zweck er selbst seinen vertrautesten Freunden geheim hielt, lenkte Mathias rastlose Thätigkeit zu ähnlichen Unternehmungen. Wo konnte der Sultan hinzielen, als entweder in der Moldau an dem Woiwoden Stephan sich zu rächen; oder dem Glücke der Hungarn den empfindlichen Streich zurückzugeben, den seine Herrlichkeit bey Sabacs empfangen hatte. Mit drey und neunzig tausend Ducaten aus der apostolischen Kammer, die ihm eben jetzt Sixtus Gesandten überbracht hatten, war der König in den Stand gesetzt, sich auf beyde Fälle gefasst zu machen. Stephanus Herolde erschienen nun mit der Versicherung, das Ungewitter der Barbaren würde sich über die Moldau entladen. Mathias tröstete sie mit der Versicherung seiner mächtigen Hülfe, zu welcher schon alle Anstalten getroffen wären. Er entliess sie mit dem Auftrage an den Woiwoden, die Städte, Dörfer und Triften räumen zu lassen, und die

cujusdam medici multo auro corrupti opera, Beatricem soboli suscipiendae inhabilem reddi curravit. Palma. Tom. II. p. 402.

Schlacht im offenen Felde so viel als möglich zu vermeiden, bis er selbst mit seinen Tapfern erscheinen würde, um das Hungarische Schwert über den Nacken der Osmanen zu zücken.

An der Spitze von viermal hundert tausend Mann und einer zahllosen Schaar Tartarn überschwemmte Mohamed die Moldau. Stephanus hatte seine ganze Macht in mehrere Hinterhalte vertheilt; seine plötzlichen Ausfälle waren so glücklick, dass viele tausend Barbaren in der wüsten Provinz ihre Grabstätte fanden. Einen grossen Theil rieb der Hunger auf, weil auf des Woiwoden Befehl alle Äcker und Wiesen geleert waren. Alle Einwohner hatten sich in die unwegsamsten Wälder geflüchtet.

Mohamed wüthete über die leeren Hütten der Flüchtigen; eingeäscherte Städte und Dörfer waren die Trophäen seiner Heldenthaten, die er eben jetzt in Siebenbürgen vermehren wollte, als sich von allen Seiten her das erschreckliche Gerücht zu seinen Ohren drängte: Hungarns Held sey mit seiner ganzen Macht im Anzuge wider ihn. Mathias Nahme war ihm das Signal zur Flucht. In einem verwüsteten Lande, wo kein fester Platz ihm den Rükken deckte, von den gewaltigen Waffen eines Mannes bedroht, der ihm schon so manche schmerzliche Wunde versetzt hatte, entging er

durch einen schnellen Rückzug über die Donau der Gefahr, die ihn noch in der Ferne aller Entschlossenheit zum Kampfe beraubt hatte. Mohameds Zaghaftigkeit erhöhte die Achtung der Fürsten Europa's für den so oft bewährten Heldenruhm des Königs der Hungarn. Sixtus übernahm das ehrenvolle Geschäft, dem Helden die Gesinnungen seiner hohen Bewunderer zu bezeugen; und er vollendete es auf eine Art, wie es Mathias von Rom aus selten erfahren hatte. Der apostolische Segen, der im funfzehnten Jahrhunderte keine Wunder mehr that; und hochklingende Lobsprüche, über welche der Geist des Hungarischen Helden erhaben war, würden kaum seinen Dank verdient haben, hätte Sixtus nicht durch eine, den Fürsten und Republiken Italiens abgedrungene Summe von zweymahl hundert tausend Ducaten seinen Lobsprüchen und seinem Segen eine Kraft zu geben gewusst, die für Mathias ein neues Hülfsmittel ward, sich den stillen Beyfall weniger Edeln und den Segen des Vaterlandes zu erwerben. Auf diesen hatte er auch bey einem Schritte gerechnet, bey dem er seine persönlichen Vortheile mit der Wohlfahrt des Ganzen innigst zu verbinden beflissen war.

Bevor ihn noch Isabella's höhere Reize beglückten, hatte er um Hedwige, Casimirs

Tochter, geworben; aber sein Hochmuth ward gedemüthigt. Man spottete an dem sarmatischen Hofe des armseligen Stolzes, mit welchem ein blosser Glückskönig, ein Mann, der voll pöbelhafter Gesinnungen seinen ganzen Werth auf glorreiche Thaten gründete, Kaiser Albrechts Enkelin zum Weibe verlangt hatte. In Isabella's Armen hatte er an sich selbst den mächtigen Einfluss des schönen Geschlechts auf die männliche Bildung kennen gelernt; er hatte die Vortheile berechnet, welche für die Verfeinerung seiner Nation zu erwarten wären, gelänge es ihm, an irgend einem fürstlichen Hofe eine weibliche Seele zu finden, die seiner würdig, die Vorzüge ihres gebildeten Geistes unter dem Schimmer der Majestät hervorglänzen liess. Die Weiber seiner Grossen, dachte er, würden sie bewundern, der Geist der Nachahmung würde in ihnen erwachen, ihre Cultur würde den Werth ihrer Gunst erhöhen, und die Männer würden sich gezwungen sehen, die schwerfällige Hülle ihrer Rohheit abzulegen, um sich zu den veredelten Reizen ihrer Gebietherinnen emporzuschwingen.

In Beatrix sah er zum Theile seine Wünsche erfüllt. Rein und unverletzt hatte sie von der Natur das wichtige Unterpfand erhalten, welches durch die Macht der Sinnlichkeit Geister fesselt. Sie war schön; aus ihrem Auge

drang der warme sanfte Blick des Gefühls, der mehr durch tief eindringende Rührung, als rasche Begeisterung seine siegende Kraft äusserte. Ferdinand, der Wiederhersteller der Künste und Wissenschaften in Neapel, hatte nichts unterlassen, was ihm seine Achtung für die erhabne Vaterpflicht als Gesetz vorgeschrieben hatte. Die erste Bildung ihres Geistes war das Verdienst der berühmten Männer: Paris, Lascaris und Pontanus; ihre weitern Fortschritte in Kenntnissen waren das Werk ihres eigenen Fleisses, den ihre würdigen Lehrer so glücklich geweckt hatten. Mit allen Vorurtheilen und Schwachheiten ihres Standes besass sie doch vieles, was sie von der Gemahlin des Königs zum Range einer Freundin und Mitarbeiterin des grossen Mannes erheben konnte.

Jetzt erwartete sie Mathias in Stuhlweissenburg. Dort setzte ihr der Palatinus mit den übrigen Magnaten die Krone des Vaterlandes auf das Haupt; sie ruften sie als Königin von Hungarn aus, und begleiteten sie nach Ofen, wo die Vermählung mit vieler Pracht und Feyerlichkeit vollzogen ward.

Alle Grossen des Reiches, Befehlshaber und Statthalter waren in der Hauptstadt versammelt.

Die Beschützung der Grenzen war Edelleuten vom zweyten Range überlassen, und diese waren zu schwach, einem plötzlichen Streifzuge der Osmanen zu widerstehen, dessen glücklichen Erfolg Mohamed in der Abwesenheit des Königs und seiner Tapfern mit Gewissheit erwarten konnte. Siebenbürgen, Sclavonien, Croatien, Dalmatien, Krain und Steyermark unterlagen der grimmigen Wuth der Verheerer. Vierzig tausend Einwohner wurden aus ihren friedlichen Hütten in die Leibeigenschaft weggeführt.

Der Nachhall dieser Jammerscenen erfüllte die Seele des Edeln mit Wehmuth; doch bald musste diese der Erbitterung weichen, als Friedrich aus der Niedrigkeit seines eigenen Herzens den Verdacht schöpfte, Mathias hätte aus Rache, wegen der ihm verweigerten Belehnung mit Böhmen, das österreichische Gebieth dem Erbfeinde der Christenheit preis gegeben. Um den Unschuldigen noch empfindlicher zu reizen, schloss der Kaiser ein Vertheidigungsbündniss mit Uladislaus und Casimir. Im Vertrauen auf die Stärke und Festigkeit desselben begann er die Feindseligkeiten damit, dass er von Neustadt aus die ganze Gegend um Ödenburg verheeren liess, und mehrere österreichische Herrn, die als Verehrer des Königs bekannt waren, aus ihren Besitzungen und aus

dem Lande verjagte. Der Löwe war aufgeregt, ohne dass der muthwillige Alte gerüstet war, seinem Zorne Trotz zu biethen. Mit siebzehn tausend Mann eilte Mathias nach Österreich zur Rache. Friedrich war zu schwach, um seinem Feinde ein wohlgeordnetes Heer im offenen Felde entgegen zu stellen, und die Hülfstruppen seiner Bundesgenossen aus Böhmen und Pohlen kamen nicht; er verliess sich auf die Treue seiner Unterthanen, und auf die Tapferkeit der Besatzungen, die er in die Städte und Burgfesten vertheilt hatte. Wie schwach der Grund seiner Zuversicht war, musste er zu seinem Schmerze erfahren, als ihm in kurzer Zeit von ganz Österreich nichts mehr, als Linz und die Hauptstadt, übrig war. Mathias war Meister von mehr als siebzig Städten und Schlössern, welche theils der Übermacht des Siegers unterliegen mussten; theils aus Verachtung ihres Beherrschers sich dem mehr geschätzten Könige freywillig ergeben hatten.

Selbst Wien war jetzt in der äussersten Gefahr, in die Hände der wachsamen Hungarn zu gerathen, die es schon seit mehrern Wochen eingeschlossen hatten. Der Hunger schwächte das Pflichtgefühl der Bürger; der Anblick der Freudenfeste und Gastmahle, welche die Belagerer unter den Stadtmauern feyerten, erschütterten ihre Treue. Der Magistrat entdeckte dem

Kaiser, was ihm bevorstände, wenn er nicht alles Mögliche wagte, die Stadt zu entsetzen. Friedrich tröstete sie mit Hoffnungen, an deren Erfüllung er selbst verzweifelte; und Mathias wäre in kurzem siegend in die Hauptstadt eingezogen, hätte der Verfolgte nicht für gut befunden, den Rath des Papstes und der Venetianer zu befolgen. Von diesen und selbst von Beatrix aufgefordert, bath er den Überwinder um den Frieden. Zápolya, Bánfy und Johann von Pruis legten ihm die Bedingungen im Nahmen des Königs vor. Friedrich sollte ihrem Beherrscher sogleich den Belehnungsbrief über Böhmen und die damit verbundene Churwürde ganz in der Form ausfertigen, in welcher ihn Uladislaus von ihm erhalten hatte. Die aus Österreich vertriebenen Freunde des Königs sollten ohne heimliche oder öffentliche Rache in ihr Vaterland wieder aufgenommen, und in ihre Besitzungen eingeführt werden. Der Kaiser und seine Landstände sollten sich schriftlich verpflichten, dem Könige zum Ersatze der Kriegskosten hundert tausend Gulden zu bezahlen. Friedrich bewilligte alles, mit dem festen Vorsatze, nichts zu halten, als was er mit der, ihm so leichten Aufopferung seines öffentlichen Credites oder mit den todten Buchstaben seines Nahmens leisten konnte. Der Friede ward geschlossen. Mit der festen Überzeugung, die Pflicht der

Selbsterhaltung würde ihn bald wieder nach Österreich führen, gab Mathias die eroberten Plätze zurück, und kehrte zu dem Genusse der Freuden heim, die ihm in den Armen der Freundschaft und Liebe bereitet waren.

Beatrix vollendete an Mathias, was Isabella angefangen hatte. Sie mässigte seinen Trotz, indem sie ihn öfters durch ihr eigenes Beyspiel der Nachgiebigkeit rührte; sie brachte seine angeborne Heftigkeit mit der Feinheit seines Gefühls in ein besseres Gleichgewicht, sie erhöhte seine Liebe für die schönen Künste und Wissenschaften, und unterstützte die Thätigkeit, mit welcher er sie in Hungarn beförderte. Diess war aber auch alles, was sie über ihn vermochte. Unter dem Vorwande der Majestät und des königlichen Anstandes wollte sie weiter dringen; aber allenthalben begegnete ihr der feste, unerschütterliche Mann, der mit Standhaftigkeit darauf beharrte, was er auf Geheiss der Vernunft als wahr und gut anerkannt hatte. An einem Hofe erzogen, dessen steife Sitten und lächerliche Gebräuche selbst Ferdinand's heller Geist nicht ausrotten konnte, hielt Beatrix die scheinbar regellose Lebensweise ihres Gemahls für entehrende Herabsezzung der königlichen Würde. Den Menschen

auch in dem Bettler zu verehren, hatte sie dort nicht gelernt, wo Anerkennung des Menschenwerthes pöbelhafte Ungezogenheit hiess; darum zitterte sie für die Ehre des Königs, so oft sie Augenzeugin seyn musste, wie auch der gemeinste Sohn des Vaterlandes ihn sprechen, ihm seine Beschwerden vortragen, und Stunden lang ihn mit seinem unreinen Hauche beflecken konnte. Aber ihr Zittern war vergebens; Mathias wollte König seyn, nicht heissen. Ekel und Widerwillen verzerrten die Reize ihres Angesichtes, wenn er die ausgezeichnete Tapferkeit eines gemeinen Kriegers mit dem Bruderkusse belohnte, oder ihm wohl gar nach einem schwülen Tage unter den Magnaten und Führern einen Platz bey dem königlichen Mahle vergönnte. Allein die Königstochter musste dergleichen Unwürdigkeiten dulden lernen, weil alle Könige der Erde nicht vermocht hätten, seiner Achtung für das Verdienst Grenzen zu setzen. Seine beständige Gefährtin auf seinen Feldzügen, seufzte sie oft wehmüthig, wenn sie bey einer, in Stunden der Ruhe von ihr angeordneten Lustbarkeit niemanden, als den König der Hungarn vermisste, und mit Schrecken vernahm, dass er eben jetzt in dem Lager seine kranken Streitmänner besuchte, ihnen selbst Speise und Trank reichte, mit eigenen Händen die heiligen Wahrzeichen ihres Muthes und ihrer Vaterlandsliebe, ihre Wunden verband. Alle

ihre Versuche, ein anständiges Hofceremoniell einzuführen, blieben ohne Wirkung; Mathias hielt das Unding für eine Scheidewand, die den Mann der Vernunft von seinem Könige entferne; für eine schimmernde Hülle, unter welche der seelenlose Höfling seine innere Unwürdigkeit verberge.

Doch gefällig bewies er sich dort, wo ihre Wünsche und Forderungen seinen Grundsätzen nicht widerstrebten. Er liess ihr prächtige Speisesäle und vergoldete Wohnstuben anlegen. Sie verlangte Wachen vor die Thüren ihrer Gemächer, Mathias hatte Nachsicht mit ihrer Neigung zur Gefangenschaft, und liess sie bewachen. Baumeister, Mahler, Bildhauer, Steinschneider, Tonkünstler und Sängerinnen wurden aus Italien berufen. Sie wusste Alle zu beschäftigen, und es gehörte zu seinem Zwecke, ihren Trieb zu verschönern unbegrenzt wirken zu lassen. Aber eben dadurch erregte er den Widerwillen derjenigen, die für die italiänische Cultur noch keinen Sinn hatten. Die Achtung, mit welcher den auswärtigen Künstlern und Gelehrten bey Hofe begegnet ward, bewaffnete wider Mathias den Neid mit den Pfeilen der Verleumdung. Laut ward geklagt, was die unnöthigen und kostspieligen Kriege verschont hätten, würde jetzt zum Verderben aller Hungarischer Sitten in Luxus und Üppigkeit ver-

schwendet. Man gefiel sich in den ungereimtesten Vergleichungen zwischen Mathias und Alexander in Persien. Man spottete der Schwäche des Mannes, der sonst die würdigsten Männer von der Theilnehmung an seiner Herrschaft ausgeschlossen hatte; und jetzt selbst, unter dem vergoldeten Joche weiblicher Dienstbarkeit, in der Erschlaffung seines Geistes zur Schande und Vergessenheit hintaumelte. Mathias verachtete die wilde Stimme der Rohheit; sie verhallte. Indessen stiegen zahlreiche Denkmähler der Kunst und des Geschmackes durch ganz Hungarn empor; sie wurden mit Wohlgefallen betrachtet, und man ahmte stillschweigend nach, was man zuvor so unbesonnen gelästert hatte.

Während Mathias die Herrschaft der Musen und der Sitten in Hungarn beförderte, suchten seine auswärtigen Feinde seine eigene zu untergraben. Friedrich hatte die im Friedensschlusse dem Könige verschriebene Summe von hundert tausend Gulden von seinen Ständen eingesammelt; aber der Vorsatz, sie abzuliefern, unterlag seinem Geize. Er sah vorher, Mathias würde seine gerechten Forderungen mit bewaffneter Hand erneuern; darum musste er geschwächt werden. Er klagte in Rom und

Venedig, der König der Hungarn hätte die Subsidien zur Fortsetzung des Türkenkrieges grösstentheils nur zur Befehdung christlicher Fürsten verwendet. Seine Klaglieder wirkten; der Papst und die Venetianer sagten sich für die Zukunft von der Verbindlichkeit los, die durch ältere Bündnisse festgesetzten Beyträge an Mathias zu bezahlen.

Der Held sah die verborgene Hand, die ihm diesen empfindlichen Streich versetzte; aber ehe er ihn erwiederte, musste er sich gegen die Folgen gesichert haben. Auf dem Landtage in Ofen trug er den Ständen auf, zweckmässige Mittel anzugeben, durch welche er das Vaterland gegen die drohenden Gefahren thätig beschützen könne. Patriotismus und Achtung für ihren König setzten die Grossmuth der Magnaten in Thätigkeit; auf fünf Jahre bewilligten sie ihm eine Kriegssteuer, deren bestimmter Betrag die ungewissen Summen aus Rom und Venedig reichlich ersetzte.

Der Hülfe seiner bidern Nation gewiss, schwang er die Geissel zur Züchtigung der Undankbaren. Nur durch seinen Beystand war bis jetzt ihr Gebieth von den Barbaren verschont geblieben. Hungarn hatten auf den Wällen und Mauern Venetianischer Festungen gekämpft, geblutet und gesiegt; die Eigenthümer thaten

nichts, als dass sie durch grosse Versprechungen lockten und langsam bezahlten. Die Hungarischen Kriegsvölker erhielten jetzt den Befehl, sich eilend aus Dalmatien nach Sclavonien zurückzuziehen. Es geschah; und offen stand nun den Osmanen der Weg, bis in das Innerste der Republik zu wüthen. Schnell benutzten sie die längst gewünschte Gelegenheit zum Raube. Unter Alibeg's Anführung überschwemmten sie Friaul, brannten Städte und Dörfer weg, verheerten die fruchtbarsten Gegenden und führten mit kostbarer Beute zwanzig tausend Familien in die Gefangenschaft. Indessen überfiel Marbeg ihre Besitzungen in Macedonien; ihre festesten Plätze Croja, Scodza und Drivastum wurden von den Barbaren überwältigt. Auf den wüsten Brandstätten und den Ruinen ihrer Festungen erkannten sie, was ihnen Mathias Schutz war, und was sie, von dem schlauen Österreicher irre geführt, verloren hätten. Zu stolz, um eine Aussöhnung mit ihm zu versuchen; und ihrer Schuld zu tief sich bewusst, um sie zu hoffen, erschlichen sie die Einwilligung des Papstes zu einem Frieden, den ihnen Mohamed unter den schimpflichsten Bedingungen gewährte.

In den bittersten Ausdrücken erklärte sich Mathias über dieses unerwartete Betragen des Papstes und der Venetianer in einem Schreiben

an

an den Bruder der Königin, Johann von Arragonien. »Wenn der heilige Vater — schrieb »er — seine Herrschaft durch den Sturz der »Fürsten Italiens befestigen, und sich der Venetianer zum Werkzeuge bedienen will, so »wird ihn die Erfahrung eines Irrthumes überführen, dessen schädliche Folgen keine Reue »und keine Bannstrahlen werden aufhalten können. Schon lange waren mir die geheimen »Verbindungen dieses hinterlistigen Volkes mit »den Feinden des Kreuzes bekannt; aber nie »hätte ich geglaubt, dass auch der Papst in ihre Fallstricke gerathen könnte. Der ganzen »Christenheit, und vorzüglich Hungarn, ihrer »Vormauer, zum Nachtheile, hat er ihnen erlaubt, was ich nie gewagt hätte. Seine Einwilligung in den Friedensschluss ist Beleidigung, ist Feindseligkeit gegen mich; ich bin »dadurch der Raubbegierde der Barbaren verkauft. In seinem zweydeutigen Betragen lese »ich das Geheimniss seiner Absichten. Er zieht »sich von mir zurück, damit die Furcht, seine »väterliche Liebe ganz zu verlieren, den Umfang meines Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl erweitere. Aber ich stehe fest »auf meinem Platze und fürchte nichts. Ihr »dürft meine Gesinnungen in Rom nicht geheim »halten. Sein Donner, der die Fürsten Italiens »so gewaltig erschüttert, verhallt, ehe er noch »nach Hungarn gelangt. Will es der Papst

»darauf ankommen lassen, ob er mir, oder ich »ihm mehr schaden könne; so stehe ich zu je»dem Wettkampfe bereit. Nach der herge»brachten Sitte christlicher Fürsten ist mir sein »Schutz und sein Segen ein wünschenswerthes »Gut; verkennt er seine Pflicht und mein Ver»dienst, so verachte ich seinen Fluch, denn ich »kenne die Unschädlichkeit seines Zornes. In»liegendes Schreiben, welches Ihr ihm bey der »nächsten Audienz überreichen sollt, wird ihn »mit meinen Gesinnungen bekannter machen. »Es ist Zeit, dass er hört, wie Könige sprechen, »wenn das Recht auf ihrer Seite steht.«

Fest entschlossen, wenn es die Umstände forderten, auf einmahl dem Papste, den Venetianern, dem Kaiser und dem Sultan die Spitze zu biethen, eilte Mathias jetzt, sich von einer andern Seite sicher zu stellen. Mit grosser Pracht zog er nach Ollmütz, um dort mit Uladislaus persönlich den Frieden zu vollziehen, der ein Jahr vorher durch die Sachwalter der Könige mit Einverständniss der streitenden Parteyen war eingeleitet worden. Beyde behielten nun den Titel König von Böhmen. Mathias sollte Mähren, Schlesien und die Lausitz; Uladislaus Böhmen besitzen. Wollte

der Letztere oder seine Erben nach Mathias Hintritte die abgerissenen Provinzen mit dem böhmischen Reiche wieder vereinigen, so müsste dem Könige der Hungarn ein Lösegeld von vier tausend Ducaten bezahlt werden; diese Verbindlichkeit hörte aber auf, wenn nach Uladislaus Tode Mathias zu seinem Nachfolger in Böhmen gewählt würde.

Bothen des Schreckens und Unglückes harrten schon der Ankunft des Helden in Ofen. Seine Abwesenheit hatte den Despoten Asiens zu einer kühnen Unternehmung gereizt; mit hundert tausend Mann stand Alibeg als siegender Verwüster in Siebenbürgen. Im vollen, lebendigen Gefühl seiner Kraft, sah Mathias nichts, als eine erwünschte Gelegenheit seinen versteckten Feinden in Italien zu zeigen, was er auch ohne fremde Hülfe vermöchte. Auf Báthory's und Keneséy's Heldentalente war seine Zuversicht gegründet. Ohne Kriegsmacht sandte er den Erstern als Statthalter in die verheerte Provinz; dort sollte er sich mit den flüchtigen Einwohnern dem reissenden Strome widersetzen, bis Keneséy, Ban von Temesvar, zur blutigen Entscheidung sich mit ihm vereinigen würde. Diesem führte Laurentius von Ujlak die Legion der Unüberwindlichen zu, mit dem ehrenvollen Auftrage, auf dem Schlachtfelde zu beweisen, dass die Gegenwart des Kö-

nigs überflüssig sey. Mathias blieb in der Hauptstadt zurück, um neue Schaaren auszurüsten, und die Bewegungen des Kaisers zu beobachten, der nur auf die Entfernung des Königs lauerte, um ihn im Rücken zu überfallen.

Báthory und Kenesey rechtfertigten das Zutrauen ihres gekrönten Freundes. Von Uilak erhielt er das schriftliche Zeugniss ihrer Thaten. — »Die Männer, — so schrieb der Sohn »des Königs von Bosnien, — haben euern Auf»trag vollzogen; leset, was ich als Augenzeuge »schreibe, denn ich kam nie von ihrer Seite. »Haufenweise sammelten sich die Zeckler, Hun»garn, Wallachen und Sachsen um Báthory. »Seine Gegenwart war das Wiedererscheinen der »Sonne nach hartem anhaltenden Winterfrost. »Er führte sie nach Saxobánja. Auf dem Brot»felde machte der Feind halt, als er von unse»rer Ankunft hörte. Mit Anbruch des Tages »ordnete Báthory die Schlacht; dann liess er »Messe halten. Ernsthafter als diessmahl habe »ich in meinem Leben nicht gebethet. Nach »dem Amen des Priesters schworen wir alle »Gott, Euch und dem Vaterlande, das Schlacht»feld nicht anders, als siegend zu verlassen. »Das war ein grosser Schwur, König, jedes »Auge glühte, jedes Herz schlug höher, als er »in Lüften erscholl. Das Zeichen zum Streit »ertönte; und nun ward es schaudervoller Ernst.

»Auf dem rechten und linken Flügel kämpften, »schlugen und fielen unsere Mänuer. Báthory »stand vor den schwer bewaffneten Reitern wie »ein Gott. Sein Späherblick mass das Steigen »und Sinken der Kräfte, die sich gegenseitig »zerstörten. Stiller ward's auf den Flügeln; »die Maros war schon mit Blute gefärbt; der »Augenblick zur Rettung oder Verzweiflung war »da. Jetzt brach Báthory auf, und stürzte »mit seinen Reitern in die Fronte der Feinde. »Bald hatten sie uns in ihrer Mitte. Ordnung »machte der Wuth Platz. Viele Tausende hat- »ten hier zum letztenmahle geathmet. Noch »stand der Held, sechs Wunden hatten seinen »Muth nicht erschüttert; aber der Sieg war auf »der Seite der Barbaren. Unser Werk war »vollbracht, unser Tod entschieden. Jetzt kam »Kenesèy mit der schwarzen Legion das Ge- »birge herunter. Sein grimmiger Anfall auf den »Rücken der Feinde war das Stürzen eines Berg- »stromes nach dem Wolkenbruche. Jede Hand »mit einem Schwerte bewaffnet, wüthete er um »sich herum wie ein hungriger Löwe in der »ihm preis gegebenen Schaafheerde. Seine «Schwarzen vollendeten, wo er angefangen hat- »te. Wir gewannen wieder Raum; das mör- »derische Gefecht ward erneuert. Wir zwangen »das Glück, auf unsere Seite zu treten. In ei- »ner heissen Stunde sandten wir dreyssig tau- »send Türken in den Schoos ihres Propheten.

»Báthory verlor acht tausend, Keneséy nicht »einen einzigen Streiter. Mit diesem erschreck-»lichen Manne könnt Ihr die halbe Welt in ei-»nen Kirchof verwandeln; er steht in dem Sol-»de des Todes.

»Báthory's Wunden sind nicht gefährlich, »er konnte noch an dem Feste theil nehmen, »welches auf dem Schlachtfelde gefeyert ward. »Das ganze türkische Lager mit dem Raube, »den sie zusammengerafft hatten, blieb uns zur »Beute. Wir fanden viele Nahrungsmittel; die »Arbeit des Tages erhöhte uns ihren Genuss. »Die Leichen der Erschlagenen dienten uns »statt der Tische und Bänke; alles war frohes »Muthes. Die das Hochgefühl des besiegten »Todes nicht entflammt hatte, begeisterte der »Wein; wir wurden Dichter und sangen den »Überwindern Lobgesänge, wie sie vielleicht »Eure hochgepriesenen Römer nie gesungen ha-»ben. Es war beschlossen, die Nacht auf dem »Leichengefilde zu durchwachen. Viele hatten »noch nicht genug gemordet; sie zogen aus, »den flüchtenden Osmanen den Weg in die »Ewigkeit zu weisen. Noch mancher stolzer »Türke musste unter ihren Händen bluten. Die »übrigen führten Waffentänze auf, oder belu-»stigten sich mit Kampfspielen. Keneséy's »Ernst stimmte den Ton der allgemeinen Freu-»de herunter; er merkte es; schnell fasste er

»den Leichnam eines rüstigen Türken zwischen »die Zähne, und tanzte unter den Reihen her»um. Das ist Hercules Freudentanz, ruften »die Kämpfer, und jauchzten über die Theil»nehmung ihres, kurz zuvor so kaltblütigen »Führers. Jetzt wird es allmählig stiller; der »Leichnam, auf dem ich Euch schreibe, war »Alibegs einziger Sohn; er fiel unter meinem »Schwerte in dem Augenblicke, als er unserm »Báthory nach der sechsten Wunde den tödt»lichen Streich versetzen wollte. Der Weltrich»ter sende uns bald wieder vor ein solches Ge»richt; wer das heutige bestanden hat, weiss, »wie süss der Ausspruch des Vaterlandes und »der Ehre klingt: du bist ein Mann.«

Höher spannte dieser Sieg die rastlose Thätigkeit des Helden, sich zu grössern Unternehmungen zu rüsten. Den Erfolg berichtete er dem Cardinal Gabriel von Verona, der jetzt als Sachwalter des Königs für beständig in Italien verweilte. —

»Meine letzte Erklärung, schrieb Mathias, »— muss das väterliche Herz Seiner Heiligkeit »stark gegriffen haben; und gerade das war es, »was ich wollte. Nicht unter seinem Nahmen, »sondern durch die erstgebornen Söhne der rö-

»mischen Kirche liess er mich zurechtweisen.
»Duch ihr ganzes Schreiben wehet sein Geist;
»in jeder Zeile predigt der General der
»mindererern Brüder seinem Gürtelbruder
»Gehorsam und Ehrerbietung. Ihrem Vorgeben
»nach, sollte mir ein böser Geist den Verdacht
»eingegeben haben, dem heiligen Vater läge
»die Unterhaltung der Zwietracht in Italien
»mehr, als die Vertheidigung der Christenheit
»am Herzen; sie betheuern dagegen, dass ihn
»die Sorge für die Sache Gottes Tag und Nacht
»beschäftige; dass er mich als den gehorsamsten
»Sohn des apostolischen Stuhls liebe; dass er
»unablässig auf meine Unterstützung bedacht
»sey. Saget und betheuert ihnen, dass sie mit
»einem Manne zu thun haben, der weder an
»die Eingebungen böser Geister, noch an leere
»römische Worte, sondern nur an Thaten glaubt:
»und diese geben lautes Zeugniss wider den
»Papst und seine Cardinäle. Also aus Liebe zu
»mir hat er den Venetianern den Besitz der In-
»sel Veglia bestätigt, die sie gewaltthätiger Wei-
»se von den Besitzungen der hungarischen Kro-
»ne an sich gerissen haben? Aus Liebe zu mir
»hat er mein königliches Wahlrecht verletzt,
»und das erledigte Bisthum von Modrusz, ohne
»auf den von mir Ernannten Rücksicht zu neh-
»men, einem seiner Günstlinge ertheilt? Wenn
»dergleichen Eingriffe in meine königlichen
»Rechte Beweise seiner apostolischen Liebe

»sind, so will ich zu Heinrichs des Fünften »Grabe wallfahrten, und mich dort dem päpst»lichen Hasse weihen. Beyliegendes Schrei»ben an das Cardinalcollegium enthält meine »Protestation gegen beyde ersterwähnte Anmas»sungen, die mir ohne Mitwirkung eines bösen »Geistes die Gesinnungen des Papstes verdäch»tig machen mussten. Über den Ton dürft Ihr »nicht besorgt seyn; er ist ernsthaft, aber »christlich. — Von Rom erwarte ich nichts »mehr. Ich handle von nun an, wie es die Um»stände erlauben, und die Pflicht der Selbster»haltung von mir fordert. Des Papstes schlei»chende Politik hat meine Sache von den all»gemeinen Angelegenheiten Europa's getrennt. »Mohamed rüstet sich; an den Grenzen mei»nes Reiches wird er mich treffen: zur Selbst»vertheidigung bin ich stark genug. Ohne mich »zu schwächen, konnte ich meinem Schwieger»vater mit einem Theile meiner Kriegsmacht »beystehen. Magyar ist heute ausgezogen, »die Osmanen bey Otranto zu schlagen. Die»ses schreckliche Volk hat den Weg nach Hy»drunt und Friaul gefunden; es wird ihn auch »in das deutsche Reich und in das Erbtheil des »heiligen Petrus finden: Sixtus und Fried»drich mögen sehen, wie sie mit den Verhee»rern fertig werden.»

»Mit dem Letztern stehe ich wieder in Fehd»schaft. Ihr müsst die Ursachen wissen, die

»mich wider ihn bewaffnet haben. Der tre lo-»se Graner ist bestraft. Der Salzburger »will nicht sterben; der Kaiser ist arm; sein »Hof hat für den hochmüthigen Schlesier zu »wenig Glanz. Der päpstliche Legat wollte »mich zu dem christlichen Werke der Aussöh-»nung mit ihm bereden; ich liess es mir unter »Bedingungen gefallen, von welchen ich mit »Gewissheit vorhersah, er würde sie nicht an-»nehmen. Ich both ihm das erledigte Raaber »Bissthum an. Durch diese Demüthigung auf-»gebracht, harrte er der Gelegenheit zur Ra-»che; bald gab ich sie ihm selbst. Ich forder-»te von dem Kaiser die im letzten Friedens-»schlusse verschriebene Summe; aber Frie-»drich wollte nichts davon hören. Ich droh-»te, mit meinen Waffen die Geldkasten zu »sprengen, die sein Geitz verschloss und sein »Eigensinn bewacht; die Ränke des Graners »nahmen auch meinen Drohungen ihre Kraft. »Mehr, um Freyheit im Handeln zu gewinnen, »als aus Drang des Bedürfnisses, verlangte ich »bald darauf von den in Nürnberg versammel-»ten Reichsfürsten Hülfsleistung wider die Tür-»ken. Siegmund, Graf von Sanct Georg, »stellte ihnen das Schicksal vor Augen, dem sie »nicht entgehen würden, wenn ich, mir ganz »allein überlassen, mich bloss auf Hungarns »Vertheidigung einschränken müsste. Von dem »Kaiser und dem Graner verblendet, betrach-

»teten sie meinen Gesandten wie einen hab-»süchtigen Arzt, der jede Krise des Kranken »für tödtlich erklärt, damit er nach der Gene-»sung mit scheinbarem Rechte doppelte Beloh-»nung fordern könne: die verlangte Hülfe ward »mir versagt. Jetzt kam auch meine Stunde, »die Hinterlistigen mit List zu züchtigen. Der »Kaiser hatte den schwachen Salzburger wirk-»lich schon so weit gebracht, dass er sich be-»reit zeigte, dem Graner für das Wiener Bis-»thum das Erzstift abzutreten. Durch den fei-»nen Seccauer hob ich den ganzen Handel »auf. Mein treuer Geschäftsträger, von dem »Kaiser seiner Güter und Einkünfte beraubt, »begab sich in meinen Schutz, wofür er mir »seine festen Plätze in Steyermark überliess. »Seinem Beyspiele folgte der Salzburger; »nichts konnte mir erwünschter kommen, als »die Bitte, seine Städte und Schlösser in Kärn-»ten zu besetzen. Unter dem Vorwande, die »Venetianer wegen der Insel Veglia zu überfal-»len, erlaubte mir Friedrich den Durchzug »durch seine Länder. Tarczay zog mit eini-»gen tausend Streitern hin, und nahm von den »Städten und Festungen beyder Bischöfe in mei-»nem Nahmen Besitz. Ungerächt kann diess »Friedrich nicht hingehen lassen; ich bin auf »alles gefasst. Finde ich nicht unüberwindliche »Hindernisse auf meiner Laufbahn, so ruhe ich »nicht, bis der eigensinnige Rabulist die lange

»Reihe seiner Vergehungen wider mich mit Öster»reichs Verlust gebüsst hat. Ohne Zweifel wird »sich der Papst zum Mittler zwischen uns auf»werfen. Das Ziel meines Willens ist Euch be»kannt; lasset Euch zu nichts brauchen, was »mich in der Verfolgung desselben aufhalten »könnte. Dass Ihr Euch durch keinen meiner »Schritte, so friedfertig sie Andern scheinen »dürften, werdet irre führen lassen, dafür ist »mir Eure geübte Sehkraft Bürge.«

Indessen war Mohamed von dem Kampfplatze abgetreten, auf welchem er durch mehr als dreyssig Jahre Asien erschüttert, Europa erschreckt, die Stärke der pannonischen Helden geprüft und öfters zu seiner Bestürzung empfunden hatte. Bajazed, sein Sohn und Nachfolger, konnte seine Herrschaft über Asien gegen seinen Bruder Dschem nicht anders, als durch das Loos der Waffen behaupten. Mathias sah den vortheilhaften Zeitpunct, durch einen schnellen und nachdrucksvollen Angriff die Macht der Barbaren an den Grenzen Europa's aufzureiben. Magyar hatte sie aus Otranto verjagt; die Fürsten Italiens waren Zeugen der Heldenthaten, die sie von einer so grossen Furcht befreyet hatten; ihre Gesandten drangen

in Hungarns Beherrscher, die günstigen Augenblicke des Heils zu benutzen. Sein Eifer für die Wohlfahrt des Ganzen geboth ihm Mässigung seines gerechten Zornes gegen den Kaiser. Durch Vermittelung eines päpstlichen Legaten ward auf dem Reichstage in Nürnberg ein Waffenstillstand geschlossen, der dem Könige alle Feindseligkeiten auf dem österreichischen Gebiethe untersagte; dem Kaiser alle Mittel in die Hände spielte, die schon begangenen an Hungarn zu rächen. Die Reichsfürsten hatten versprochen, mit vereinigten Kräften ein ansehnliches Kriegsheer gegen die Türken auszurüsten; auf Bekensloer's Eingebungen verlangte Friedrich, die festgesetzte Hülfe sollte in verhältnissmässige Geldsummen verwandelt, und durch ihn dem Könige von Hungarn überliefert werden. Der päpstliche Legat unterstützte den tückischen Anschlag; der Kaiser zog die Summen ein, und lauerte auf eine Gelegenheit, sie zu seinem Vortheile zu verwenden.

Mathias Grossmuth führte sie bald herbey. Friedrichs schändliches Spiel war ihm nicht unbekannt; dessen ungeachtet brach er mit seinen Heerscharen auf. Schon stand er an dem Ufer der Save, bereit, mit den Schrecken seiner Waffen das Gebieth der Osmanen zu überfallen, als er die Nachricht erhielt, die Rotten des Kaisers hätten die ganze Gegend

um Ödenburg verheert und ausgeplündert. Nun gab er seine herrlichen Entwürfe auf; Friedrichs Verderben ward das Ziel seiner höchsten Anstrengung; Friedrichs Verderben schien ihm die erste Bedingung aller Vortheile, die aus der Verfolgung der Barbaren für die ganze Christenheit zu erwarten wäre.

Mit einer hinlänglichen Macht, und mit dem Auftrage, sich blos zu vertheidigen, liess er seinen Kenesey an den Grenzen des Reiches zurück. Eldelbach und Zeleny, zwey sieggewohnte Streitmänner, sandte er nach Steyermark und Österreich voraus, die Einwohner zu der furchtbaren Ankunft ihres neuen Gebiethers vorzubereiten. Beyde entsprachen den Erwartungen ihres Helden. Mit geringem Verluste hatte sich der Erstere der festen Plätze Rackersburg, Cilley und Petau bemächtiget; der Letztere von Wien bis gegen Passau das schreckliche Recht der Wiedervergeltung ausgeübt.

Haimburg und Bruck an der Leytha waren jetzt die mächtigste Schutzwehr des Kaisers. Eine starke Besatzung sollte von der Seite dem Eroberer den Weg nach Österreich verschliessen; oder, wenn ers wagte, von einer andern einzubrechen, ihn zur Vertheidigung seines eigenen Gebiethes zurückrufen. Dahin also muss-

te die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Helden gerichtet seyn. Zu den gewaltigsten Unternehmungen gerüstet, zog Mathias vor Haimburg. Seine Aufforderung zur Übergabe ward verachtet. Unter dem schauderhaften Spiele seiner Kriegsmaschinen sank der stolze Muth der Besatzung; nur der Ruf von heranrückender Hülfe erhielt ihn noch. Drey tausend Reiter waren heimlich in Bruck angelangt. In der Nacht wollten sie zu Haimburgs Entsatze herzu eilen, und die Sicherheit ihres Beherrschers durch ein grässliches Blutbad befestigen. Ihr Anschlag ward verrathen und vereitelt. Sie lagerten sich bey Rohrau, um die Hungarn in Furcht zu erhalten, bis sie, durch die nachkommenden Hülfstruppen verstärkt, etwas Entscheidendes unternehmen könnten. Stephanus Zápolya, von einigen Schaaren begleitet, zog hin, um sie mit dem Schwerte in der Hand zu fragen, was sie wollten. In dem wüthenden Gefechte wagte der Heldensohn zuviel; er ward gefangen genommen und weggeführt. Mit ihm verschwand die Herzhaftigkeit der Seinigen, die nur die behendeste Flucht vor den tödtenden Streichen der nacheilenden Österreicher schützen konnte. Nahe an Bruck nahm Zápolya die Gelegenheit zu seiner Befreyung wahr. Nur zwey Geharnischte geleiteten ihn in das Lager der Feinde; er riss dem einen das Schwert von der Seite, streckte beyde todt zur Erde hin, und

kam mit dem blutenden Werkzeuge seiner Rettung frohlockend zu Mathias, der sich schon nach Presburg zurückgezogen hatte, weil Zápolya's Schicksal dem ganzen Heere ein Vorbothe des Unglückes war. Die Niederlage der Hungarn war unbedeutend; die glückliche Rückkehr der Flüchtigen beschämte die Zaghaften; mit Ungestüm verlangten sie vor Haimburgs Mauern geführt zu werden. Mathias überliess sie der heilsamen Züchtigung des Bewustseyns ihrer Feigheit; erst nachdem sie lange genug zwischen Schande und Verzweiflung gekämpft hatten, ward ihre Bitte gewährt. Mit hochgespannter Thätigkeit ward die mühsame Belagerung angefangen und fortgesetzt. Der Ruf des wichtigen Sieges, den Kenesév so eben in Servien erfochten hatte, verstärkte den Nachdruck, mit welchem die Belagerer die Schande ihrer ersten und letzten Muthlosigkeit auszulöschen trachteten. Mathias berichtete Kenesév's glückliche Thaten dem Vater der Christenheit. Aus dem, was ein einziger seiner Befehlshaber gethan, sollte Sixtus schliessen, welche Vortheile jetzt über die Osmanen zu gewinnen wären, hätte man schon längst den Kaiser mit mehr Strenge behandelt, und seinem unbiegsamen Eigensinne gebührende Schranken gesetzt. Um den gewöhnlichen apostolischen Ermahnungen zum Frieden vorzubauen, versicherte er dem Papste, dass er bereits zur Herstellung

stellung desselben unermüdet arbeite, und ihn durch Österreichs Eroberung mit Zuversicht hoffe.

Mit grosser Bestürzung sah der Römische Hierarch zwey Fürsten sich gegenseitig aufreiben, die, vereinigt, stark genug wären, die Türkische Herrschaft jetzt selbst in ihrem Innersten zu erschüttern. Noch einmahl drang er in Mathias; unter der Drohung, der Weltrichter würde das vergossene Christenblut von seinen Händen fordern, bath er ihn, von dem Kriege mit dem Kaiser abzustehen, und seine Waffen der Vertheidigung des christlichen Glaubens in Osten zu weihen. Aber zu spät vernahm Mathias das Klagen, Drohen und Bitten des Römischen Priesters. Haimburg's Mauern lagen schon in Schutte; zehn tausend kaiserliche Reiter, welche den Hungarn in den Rücken fallen wollten, waren in die Flucht geschlagen; die Stadt und das nächstgelegene Bergschloss waren in des Siegers Gewalt.

Dieser glückliche Anfang war nur eine Vorbereitung zu den weitern Fortschritten, mit welchen Mathias, ohne auf die Stimme des Römischen Orakels zu hören, zu seinem Ziele hinstrebte. Sobald die Festungswerke von Haimburg wieder hergestellt waren, umringte er Bruck, um es zur Anerkennung seiner sie-

genden Kraft zu zwingen. Nach einer Belagerung von vier Monathen gab er das Zeichen zum Sturme; und der Schlüssel von Österreich war in seinen Händen. Alles was um Wien und Neustadt lag, musste sich nun seiner Gewalt unterwerfen, um ihm die Besitznehmung dieser zwey Hauptplätze zu erleichtern. Für Friedrich war jetzt in Österreich keine Sicherheit mehr. Die Reichsfürsten versagten ihm allen Beystand, und sein Sohn Maximilian war in Belgien zu sehr beschäftigt, als dass der verlassene Vater thätige Hülfe von ihm hätte erwarten können. In der Hoffnung auf bessere Zeiten, flüchtete er sich nach Grätz. Dort fasste er wieder Muth, als er vernahm, dass Sixtus alles Erdenkliche anwendete, den König der Hungarn dem Gesetze des Friedens und der christlichen Liebe zu unterwerfen.

Schon war der Bischof von Castella, der dieses heilige Werk vollbringen sollte, mit apostolischer Vollmacht in Ofen angelangt. Er hatte der Römischen Kirche seine Klugheit und schlaue Gewandtheit bey mehrern Fürsten und in den wichtigsten Geschäften bewährt; auch bey Mathias that er alles, was ihn zu seinem Zwecke hätte führen müssen, wäre ihm nicht Hungarns Held an Scharfsinn und Geschmeidigkeit unendlich überlegen gewesen. Er fand alles über seine Erwartungen. Wie er den Kaiser und den König gefasst, welche Wege

er eingeschlagen, und was er ausgerichtet hatte, berichtete er ausführlich dem gebiethenden, für den Erfolg so sehr besorgten Vormund der Fürsten.

»Den Kaiser — schrieb er — traf ich schon »in Grätz, einer wohlbefestigten Stadt in Steyer»mark. Beynahe ganz Österreich ist in des »Königs von Hungarn Gewalt, und Friedrich »schläft wie ein Säugling, der, an der Brust sei»ner Mutter gesättigt, noch keine Sorge kennt. »Ruhiger sah ich noch keinen Mann bey dem »Brande seines Hauses; er tröstet sich mit Vor»sätzen, zu deren Ausführung ihm alle Kraft »fehlt; und schmeichelt sich mit Hoffnungen, »deren Erfüllung unmöglich ist. In nichts fand »ich ihn stark, als in Schmähungen gegen Ma»thias; er war sogar beredtsam, wenn er von »dem Unrechte sprach, das er von jenem so »oft habe erdulden müssen. Sein Ton und der »ganze widerwärtige Character des Mannes »machte mir seine Klagen verdächtig, und »spannte meine Begierde, seinen gewaltigen »Gegner kennen zu lernen.«

»Dieser empfing mich so, wie ich es noch »bey keinem christlichen Fürsten erfahren habe. »Er zeigte, wie ehrwürdig ihm alles sey, was »von Eurer Heiligkeit kommt. Gleich bey »meiner ersten Zusammenkunft mit ihm erle»digte ich mich meiner Aufträge, nachdem »ich vorher schon seine Magnaten und be-

»sonders die Königin auf meine Seite gebracht »hatte. Um der Würde des apostolischen »Stuhls nichts zu vergeben, begann ich das Ge- »schäft mit priesterlichem Ernste; ich bath, »aber aus jedem meiner Worte schimmerte die »heilige Majestät desjenigen hervor, der durch »mich geboth. Ohne unterbrochen zu werden, »ward ich gehört: endlich versetzte der König, »er wünschte selbst nichts sehnlicher, als den »Frieden. Mit aufrichtigem Herzen hätte er ihn »öfters bey dem Kaiser gesucht; aber immer wäre »er mit Worten abgefertigt, und durch Thaten »zum Kriege gereizt worden. Er enthüllte mir »die niedrigsten Kunstgriffe, durch welche Frie- »drich abwechselnd die Böhmen, die Österrei- »cher, die Pohlen, selbst die Hungarn wider »ihn aufgehetzt hätte, so oft er an die Grenzen »des Reiches gezogen wäre, um die Barbaren »mit aller Stärke zu verfolgen. Da vernahm »ich Gründe, die nicht leicht zu widerlegen »waren. Um meine Verlegenheit zu decken, »wiederholte ich die Klagen, welche der Kaiser »mit so vieler Bitterkeit wider ihn geführt hat- »te. Mathias rechtfertigte sich mit einer Fe- »stigkeit, die mich zu meiner Beschämung über- »zeugte, man müsste der Sache sehr gewiss »seyn, man müsste nicht nur die Thatsache »selbst wissen, sondern ihre geheimsten Trieb- »federn ausgespähet haben, bevor man sie die- »sem grossen Könige vortrüge. Er sieht

»hell. Ernst und Majestät verstärken die Kraft »seiner Worte. Was er spricht, ist genau ab»gewogen, und auf die Zuversicht gegründet, »dass ihm der Glaube nicht versagt werden »könne. Ich machte ihn zum Gegenstande mei»nes anhaltenden Forschens; das Resultat da»von ist: dass er an Verstand, Witz, Durch»blick des Ganzen, Feinheit und Klugheit ohne »Ausnahme alle Fürsten, die ich kenne, über»trifft. Sein Muth und seine Thätigkeit sind »unerschütterlich. Von der Natur zum höchsten »Grade des Heldenruhmes bestimmt, unternahm »er bis jetzt in der Kriegskunst Dinge, von »welchen man sich im Auslande nichts träumen »lässt. Oft höre ich ihn seufzen, dass es ihm »an einem Gegner fehle, der der Anstrengung »seiner ganzen Kraftfülle würdig sey. Ich sah die »furchtbaren Maschinen und Geschütze, die er »alle selbst erfunden hat, deren Gebrauch ihn »gegen mehr als einen Kaiser unüberwindlich »machen müsste. Ich bewunderte die ungeheuern »Bombarden, deren siebzehn, jede mit acht»zehn Pferden bespannt, bereits nach Presburg »abgegangen sind, um vermuthlich mir, Eurer »Heiligkeit und dem Kaiser alle Aussichten zum »Frieden zu verschliessen.«

»Übrigens hatte ich bis jetzt noch wenig »Pracht bey dem Könige wahrgenommen; Frie»drich hatte mir versichert, sein Verfolger »wäre so verarmt, dass ihm endlich selbst der

»Mangel an Allem die Fortsetzung des Krieges »verbiethen würde; ich war leichtgläubig ge- »nug, um von dieser Nachricht Gebrauch zu »machen. Der König antwortete mir nur durch »ein selbstgenügsames Lächeln, und liess mich »in die Schatzkammer führen, wo ich, leider, »über meinen Irrthum erröthen musste. Bloss »was ich an Gold, Silber, Perlen und Edelge- »steinen sah, würden funfzig grosse Wagen »nicht wegführen können. Auf diese Art soll »man mich bey keinem Hofe mehr widerlegen.«

»Ich ward wieder zu ihm gerufen. Er sag- »te, es bliebe mir überlassen, Eure Heiligkeit »von dem Masse seiner Kräfte zu unterrichten; »er wäre dem Frieden nicht abgeneigt, wenn »er ihn mit Ehren annehmen könnte, nachdem »er von dem Kaiser so schwer wäre beleidigt »worden. Viel ward hier gesprochen; aber »wenig ausgerichtet. Auf das Äusserste getrie- »ben, konnte ich mich nur auf Eure Befehle »berufen. Er belegte alles, was er sprach, mit »Urkunden, deren Abschriften Eure Heiligkeit »durch mich erhalten soll. Seine Sache steht »fest; und ich sah die Nothwendigkeit, ande- »re Wege mit ihm einzuschlagen. Ich such- »te seinen Stolz, seinen Ehrgeiz, seine Eitel- »keit in mein Interesse zu ziehen. Ich stellte »ihm die Schwäche, die Armuth, das Alter des »Mannes vor, den er so heftig verfolgte, des- »sen Unterdrückung seinen Ruhm nicht vermeh-

»ren könnte. Ich machte ihn aufmerksam auf »die Unsterblichkeit des Nahmens, die ihm »durch den Gehorsam gegen einen Papst, der »ihn auf das zärtlichste liebte, bewunderte, ihn »nicht anders als den König aller Könige nenn»te, durch die Besiegung der Erbfeinde der »Christenheit, durch die Güte und Grossmuth »gegen einen Feind, der ihm nicht gewachsen »wäre, mit Gewissheit zu Theil würde. Ich »munterte ihn auf, die grossen Beyspiele der »Selbstüberwindung, welche die Nahmen der »alten Helden uns heute noch ehrwürdig ma»chen, nachzuahmen, und dem Kaiser freund»schaftlich die Hand zu biethen. Zum Beweg»grunde führte ich an, dass dieser bey seiner »kaiserlichen Würde geschworen hätte, ihm »freywillig einen reichlichern Ersatz zu geben, »als wenn er durch tausend Verträge und Bürg»schaften dazu gezwungen würde. Hier sagte ich »etwas, woran Friedrich nicht gedacht hatte, »und von dessen Gegentheile ich selbst überzeugt »war; aber ich glaubte, es würde fruchten, »und geboth meiner Empfindlichkeit, als der »König meine ganze zierliche Rede mit einem »lauten Hohngelächter beantwortete. Ich zeigte »mich launig, und sagte, dass der Krieg des »Löwen mit einem Schafe unmöglich wahre »Ehre bringen könne. Wer mit Hungarn zu »thun hat, der gebrauche das Wort Ehre mit »Behutsamkeit; es heisst bey ihnen mehr als

»in Italien und andern Ländern; diese Lehre »gaben mir die bedeutenden Mienen des Kö- »nigs. Schnell lenkte ich ein, und führte ihm »nach einander alle Helden und Könige des »alten Bundes vor, die immer des göttlichen »Segens gewiss waren, wenn sie der Stimme »ihrer Hohenpriester und Propheten Gehör ge- »geben hatten. Seine Aufmerksamkeit erbaute »mich, aber sein Herz blieb kalt. Ich musste »mich bequemen, ihm in einen grossen Saal zu »folgen, wo er mir alle die Helden und Könige »in den vortrefflichsten Gemählden zeigte. Vor »David's Bildnisse lobte ich die Grossmuth »dieses Heiligen gegen Saul; und diess leitete »mich wieder auf mein Thema zurück. Er er- »klärte sich, dass er alles, was er bis jetzt dem »Kaiser entrissen, Eurer Heiligkeit übergeben »wolle; doch nur unter der Bedingung, dass »ihm ausser den schuldigen hundert tausend »Gulden, durch drey Jahre von dem Kaiser »und dem ganzen Reiche jährlich zehn tausend »Reiter zur Fortsetzung des Türkenkrieges zu- »gesandt würden. Nun hatte ich etwas: ich »benutzte den Augenblick, um Alles zu er- »halten. Ich stellte ihm vor, dass der Kaiser »diese Bedingung nicht annehmen könnte, weil »sie, seiner Ehre zum Nachtheile, den Schein »trüge, als hätte er allen öffentlichen Glauben »verloren. Aber der König bestand darauf; »und alle Magnaten, vereinigt mit der Königin,

»konnten ihn nicht davon abbringen, oder zu »einer Einschränkung seiner Forderungen be»wegen. Besser würde ich vielleicht gethan ha»ben, hätte ich weder die Königin, noch seine »Grossen in das Geschäft verflochten: er ent»wirft, handelt, regiert ganz durch eigene »Kraft; kein fremder Einflus kann seine Selbst»ständigkeit zum Weichen bringen. Er hörte »mich und die Seinigen bisweilen stundenlang, »ohne uns in die Rede zu fallen, und mit der »grössten Gelassenheit an; unser Eifer, unsere »Wendungen schienen ihn sogar zu belustigen: »und wenn wir fertig waren, schlug er entweder »eine Lustpartie vor; oder ein kaltes: „ich ha»be meinen Willen erklärt,“ war alles, was wir »erhalten konnten.«

„Mein letzter Versuch gelang. Nachdem „ich ihm auf alles, was er von der Treulosig„keit, Falschheit und Niedrigkeit des Kaisers „sprach, Recht gegeben hatte, setzte ich hinzu: „Eure Heiligkeit selbst könne es nicht verlan„gen, dass er sich mit einem so unwürdigen „Manne unmittelbar zu Unterhandlungen und „Verträgen herabliesse: aber wie, fragte ich, „wenn der Papst, um dem christlichen Glau„ben aufzuhelfen, und die Feinde desselben zu „vertilgen, kraft seiner apostolischen Vollmacht, „irgendwo in Deutschland einen Reichstag zu„sammen berufte? Er begriff mich schnell,

„und wollte in Gegenwart Anderer nicht wei-
„ter von der Sache sprechen; aber den Tag
„darauf kamen der Erzbischof von Colocza
„und Georg von Stein, ein wackerer Deut-
„scher, zu mir, um Massregeln festzusetzen,
„nach welchen der vorgeschlagene Reichstag
„sollte gehalten werden. Wir wurden darin ei-
„nig, dass Eure Heiligkeit eine Bulle ergehen
„lasse, worin mir aufgetragen wird, die Reichs-
„fürsten zu versammeln. Sowohl hier, als in
„den Breven, die Ihr an die Reichsfürsten sen-
„det, muss die Vertheidigung des Glaubens als
„Zweck; der Friede zwischen dem Könige und
„dem Kaiser nur als Mittel dargestellt seyn.
„Auch bey Friedrich könnte ein Breve gute
„Wirkung thun, wenn es mit gehöriger Kunst
„und Feinheit abgefasst wäre, um nicht so-
„wohl ihm, als seinen Rathgebern das Ziel zu
„verbergen. Sind wir nur einmahl in Regens-
„burg oder Nürnberg, so ist es ein Leichtes,
„das Mittel mit dem Zwecke zu verwechseln.
„Der Kaiser muss die hundert tausend Gulden
„bezahlen, der König die eroberten Lände-
„reyen Eurer Heiligkeit übergeben, die Reichs-
„fürsten müssen zehn tausend Mann Hülfstruppen
„gegen die Türken ausrüsten, alles, weil es zur
„Vertheidigung des christlichen Glaubens we-
„sentlich nothwendig ist. Findet Eure Heilig-
„keit diesen Vorschlag ihres Beyfalles würdig,
„so hoffe ich, dass der Erfolg alle Wün-

„sche Euers sorgfältigen Vaterherzens erfüllen „soll.

„Wie gut übrigens dieser König seine Rech„te kennt, wie mässig er sich in der Behaup„tung derselben beträgt, wie schwer es ist, in „Geschäften den Schwung seiner Einsichten zu „erreichen, oder aufzuhalten; mit welcher „Kunst man von Rom aus auf ihn wirken müs„se; wie gering er die Priester von gewöhnli„chem Schlage schätzt; und doch mit welcher „Stille, Andacht, Ehrfurcht und Pracht die „heiligen Mysterien bey ihm gefeyert werden; „wie einfach, und doch wie anständig, edel „und gross ich seine Lebensart fand: diess zu „erzählen behalte ich mir vor, bis Eure Heilig„keit zweifelt, ob er wirklich des Schutzes, „der Liebe und der Hochachtung werth sey, „mit der ihm der apostolische Stuhl vor allen „Fürsten Europa's begegnen sollte.“ *).

Ein neuer Strahl der Hoffnung ging für den Bischof auf, als Bajazed's Heerführer, ihres Gebiethers überdrüssig, jetzt heimlich den König aufforderten, den Grossherrn mit seiner ganzen Kriegsmacht anzugreifen. Er sollte sich den Bruder des Kaisers, der sich auf die Insel

*) Pray Tom. IV. p. 162.

Rhodus geflüchtet hatte, ausliefern lassen, und mit ihm an der Spitze seiner Heere dem Tyrannen gebiethen, den Thron zu verlassen. Sie würden mit ihren Kriegsvölkern auf die Seite der Hungarn treten; Servien, Bossnien und ein ewiger Friede würden die Vortheile seyn, deren er sich durch diese Unternehmung versichern könnte. Ohne sich mit den Treulosen in weitere Unterhandlungen einzulassen, forderte Mathias von dem Grossmeister des Johanniterordens die Auslieferung des Türkischen Flüchtlings. Sie ward ihm versagt; und er drang nicht ernstlicher darauf, weil eine neue unerwartete Begebenheit seine Aufmerksamkeit beschäftigte.

Die Hussiten hatten sich der Hauptstadt Böhmens bemächtiget. Uladislaus wankte auf dem Throne; zweifelhaft war es, ob er den Königstitel, das höchste Ziel seiner Kräfte, länger behaupten würde. In dieser Verwirrung befahl Mathias dem Legaten, die Unterhandlungen mit dem Kaiser mit mehr Kälte und Gelassenheit anzufangen. Der Bischof ging voll tröstender Erwartungen nach Grätz, um Friedrich's Gesinnungen genauer zu erforschen, und das Friedensgeschäft mit aller möglichen Behutsamkeit einzuleiten. Der Kaiser sah seinen Gegner in den Fallstricken seiner List schon gefangen; der Apostel des Friedens frohlockte

schon über die raschen Fortschritte zu seinem Zwecke; und Mathias war immer nur froh, dass er deu Sachwalter des Papstes, dem er nichts gewähren wollte, auf eine gute Art von sich entfernt hatte. Darum wagte er jetzt um so zuversichtlicher einen Schritt, der in dem Verhältnisse den Kaiser und den Bischof erschrecken musste, in welchem er Mathias unveränderliche Absichten begünstigte.

Bajazed both dem Könige einen fünfjährigen Waffenstillstand an. Der grösste Theil seiner Magnaten, und unter diesen keiner mit mehr Gewichte, als Petrus Várda, Erzbischof von Colocza und Mathias Geheimschreiber, erklärte sich dagegen. Aber trotz alles Widerstandes benutzte er die Gelegenheit zu seinem Vortheile. Várda, der sich schmeichelte, alles über den König zu vermögen, weil er alles was er dachte, auch sagen durfte, konnte jetzt den Entschluss seines Fürsten nicht beugen; er stellte daher wenigstens die Urkunde so, dass der Sultan selbst aus ihrem mangelhaften Inhalte den schicklichsten Anlass nehmen konnte, den geschlossenen Vertrag nach Belieben zu brechen. Der Bruch erfolgte wirklich. Bajazed liess zwey Festungen an der östlichen Grenze der Moldau wegnehmen. Mathias warf dem Sultan seine Treulosigkeit vor, und forderte die Räumung der Plätze, die er ihm

widerrechtlich entrissen hatte. Bajazed rechtfertigte sich mit Zurücksendung der Urkunde, aus welcher der König sich überzeugen sollte, dass er nichts gethan, was ihm kraft des Vertrages verbothen war. Überdiess versicherte er, dass er die Moldau für keine Hungarische Besitzung angesehen habe, weil sich der Fürst dieser Provinz so eben unter den Schutz der Pohlnischen Herrschaft begeben hätte. Die eroberten Plätze würde er nicht zurückgeben; theils weil er sie zu theuer hätte erkaufen müssen, theils weil sie dem Könige bey der wankelmüthigen Treue des Woiwoden ohnehin von keiner Wichtigkeit seyn könnten. Mathias sah, dass in der Urkunde von der Moldau und Wallachey keine Meldung war. Der Sultan blieb gerechtfertigt, aber der Erzbischof ward nach Visegrad in das Gefängniss geführt. Die Bestrafung eines so ansehnlichen Mannes erweckte die Aufmerksamkeit aller Grossen; aber dem Könige der Hungarn war niemand zu gross, der durch Übertretung oder Versäumung wichtiger Pflichten die Strenge seiner Züchtigung verdient hatte.

Sein Vertrag mit dem Erbfeinde der Christenheit machte ihn den benachbarten Fürsten verhasst; sie sahen sich dadurch den Streifereyen dieser raubsüchtigen Horden mehr ausgesetzt. Mathias glaubte nur das gethan zu ha-

ben, wozu er befugt war; die anschauende Kenntniss der Umstände hatte ihn dazu bestimmt. Ungewiss waren die Vortheile, welche ihm die aufrührischen Heerführer des Sultans versprachen; zweifelhaft war ihre Standhaftigkeit; Dschem war bestimmt, als Geissel nach Frankreich oder nach Rom geführt zu werden. Die Form der deutschen Reichstage kannte er besser, als der Bischof von Castella; er erwartete dort nichts, wo unter Friedrichs langweiliger Regierung von jeher, entweder nichts ausgemacht, oder das Ausgemachte nicht gehalten ward. Von der persönlichen Redlichkeit des Kaisers hatte er seit mehr als zwanzig Jahren noch keinen Beweis; und sein Glaube an die Bekehrung eines geizigen, ränksüchtigen Greises war schwach. Er wählte das Gewisseste: er machte mit einem mächtigen Nachbar Stillstand, um einen schleichenden, hinterlistigen Feind mit zusammengedrängter Kraft verfolgen zu können.

Unbekannt war noch dem Bischofe in Rom das eigenmächtige Verfahren des Königs. Die Rechtgläubigen in Böhmen bedurften der Hülfe wider ihre Verfolger. Mathias sollte auf päpstlichen Befehl hinziehen, die Unterdrückten zu beschützen. Aber lange genug hatte er sich für römische Lobsprüche und Schmeicheleyen dem päpstlichen Stolze zum Werkzeuge

hingeben müssen; jetzt fühlte er sich stark genug, Befehle stillschweigend zu verachten, die er einst zu seiner eigenen Befestigung so emsig vollziehen musste. Auch in Österreich seufzte die Menschheit unter der alles an sich ziehenden Herrschaft des Kaisers; hier lag ihm das Übel näher; Österreichs Eroberung blieb das festgesetzte Ziel seines Wirkens, das ihm weder die Künste des Bischofs von Castella, noch die Vorstellungen des Cardinals von Arragonien, jetzt Erzbischofs von Gran, weder die Drohungen des Papstes, noch die Bitten der Königin verrücken konnten. Der Krieg ward mit der Belagerung und Einnahme von Korneuburg fortgesetzt.

Der Genuss des Lebens, mit drückenden Sorgen der dreyfachen Krone vermischt, hatte Sixtus Kräfte verzehrt; er ward abgerufen. Johann Cibo übernahm es, unter dem Nahmen Innocentius des Achten die sinkende Herrschaft der Päpste über die Welt und ihre Fürsten wiederherzustellen. Den ersten Versuch machte er mit dem Könige der Hungarn. Er befahl ihm, die Gefahr des Glaubens höher zu achten, als alle Vortheile, die er von den Feinden des Kreuzes zu hoffen hätte; er sollte sogleich den Stillstand aufkündigen, mit dem from-

frommen gottseligen Kaiser Friede machen, und den Erzbischof Petrus frey lassen, durch dessen Gefangennehmung er die Würde des Priesterthumes und die Rechte des apostolischen Stuhls verletzt hätte. Mathias lobte den Muth Seiner Heiligkeit; und zog mit seinem Heere vor Wien. Noch war die Donau zum Theile mit Eis bedeckt, als er selbst mit Lebensgefahr an der Spitze einiger hundert Reiter die kaiserliche Besatzung von der Brücke vertrieb, und der Stadt alle Zufuhr der Lebensmittel von der Wasserseite abschnitt. Bald darauf schloss er sie mit einem dreyfachen Heere ein, bemächtigte sich der Vorstädte, und versuchte die Belagerung. Aber auf eine standhafte Gegenwehr waren die Wiener gefasst, und Schonung der Mannschaft war Mathias erstes taktisches Gesetz. Sorgfältig vermied er das Blutvergiessen, wo er den Krieg in die Eingeweide der Feinde spielen konnte. Es war beschlossen, die Wiener durch Hunger zu bezwingen. Unterdessen nahm er die umliegenden Städte und Schlösser grösstentheils ohne Widerstand in Besitz. Vor Ebersdorf schüttelte die Furie des Hochverraths ihre Fackel über ihn. In seinem Gezelte sass er mit seinen Freunden beym freundschaftlichen Mahle, als ihm eine mörderische Kugel, die für ihn bestimmt war, seinen Ország von der Seite riss. Bey dem allgemeinen Entsetzen stand Mathias entschlossen und kaltblütig auf,

gab das Zeichen zum Sturme, und in wenigen Augenblicken war Ebersdorf in seiner Gewalt. Der Schuss war aus dem Schlosse geschehen. Jeroslaus, der Geheimschreiber der Besitzerin des Ortes, hatte das Ziel bezeichnet, das er treffen sollte: bald darauf empfing er aus der Hand des Scharfrichters den Lohn seiner That, weil er Mathias Gnade nicht annehmen wollte.

Müde, für einen Herrn noch länger zu hungern, der sie im Frieden nicht regieren, in der Noth nicht beschützen konnte, öffneten die Bürger von Wien dem Helden Europa's die Thore der Hauptstadt, und huldigten mit aufrichtigem Herzen seiner siegenden Herrschaft. Ihrem Beyspiele folgten die Einwohner von Feldsberg, Laab, Rötz und Egenburg. Mathias belohnte ihre Bereitwilligkeit mit tröstenden Beweisen und Aussichten auf seine fortdauernde Huld. Er ertheilte ihnen Freyheiten, die ihren Wohlstand begründeten, und hob die ausserordentlichen und lästigen Steuern auf, die der Kaiser eingeführt hatte. Österreich war nun von den mährischen Grenzen bis Neustadt grösstentheils erobert. Die Nachricht, dass Stephanus Zápolya vor Neustadt gerückt sey, um diesen wichtigen festen Platz den Winter über eingeschlossen zu halten, verjagte den Kaiser aus Grätz. In seinen Erbländern nirgends mehr sicher, zog er, von acht hundert

Reitern begleitet, im deutschen Reiche herum, suchte Unterstützung, tröstete sich selbst, und schrieb an Thüren und Fenster; die grösste Glückseligkeit ist, das zu vergessen, was unwiederbringlich verloren ist. Indessen versammelten sich die österreichischen Landstände in Wien, um ihre Treue und ihren Gehorsam einem Fürsten eidlich zu versichern, den die schon als gefangenen Knaben ihrer Achtung würdig gefunden hatten.

Nichts lag ihm nun mehr am Herzen, als die Wohlfahrt seines Vaterlandes. Er berufte die hungarischen Stände nach Ofen, um die Wahl eines neuen Palatinus vorzunehmen, vorher aber noch die Vorrechte und Pflichten dieses wichtigen Amtes auf immer festzusetzen. Der König schlug folgende Artikel vor, und der Wille der Stände gab ihnen die Kraft des Gesetzes. — „Wenn die königliche Familie „ausstirbt, so hat der Palatinus bey der Wahl „des Thronfolgers die erste Stimme; hinterlässt „aber der König einen Erben in zartem Alter, „so tritt der Palatinus in alle Rechte und Pflich„ten eines Vormundes, kraft deren er den Ver„waisten in seinem väterlichen Reiche erhalten „und beschützen wird. Während der Minder-

„jährigkeit desselben sind alle Einwohner des „Reiches dem Palatinus, als ihrem gesetzmässi„gen Herrn zu gehorchen, und die Stände auf „den von ihm angeordneten Landtagen zu er„scheinen verpflichtet.“

„Bey einem allgemeinen kriegerischen Auf„gebothe ist er, vermöge seines Amtes, der „oberste Feldherr des hungarischen Heeres, und „in der Anführung desselben unmittelbar dem „Könige untergeordnet und verantwortlich.“

„Händel und Meutereyen, die sich unter „den Einwohnern des Reiches erheben, soll er „durch seine Macht unterdrücken, und die „Schuldigen durch angemessene Strafen der „Ordnung und den Gesetzen unterwerfen.“

„Streitigkeiten zwischen dem Könige und „der Nation soll er als verordneter Friedens„mittler beyzulegen trachten.“

„Im Falle ein schwacher oder unthätiger „König den vaterländischen Thron besässe, soll „der Palatinus den Mangel der königlichen Ein„sichten und Thätigkeit ersetzen.“

„Klagen über königliche Schenkungen sol„len vor ihm geführt, und durch ihn an den „König gebracht werden.“

„Er ist nach dem Regenten der oberste „Richter des Reiches; er der beständige Ver„weser desselben in Abwesenheit des Königs. „Mit einigen ihm untergeordneten Magnaten „soll er alle königliche Pflichten erfüllen, ohne

„die eigenthümlichen Vorrechte der Krone aus-
„zuüben."

Zur innigsten Freude des Königs traf die Wahl seinen treuesten Freund Emerich Zápolya; ihm hatte er schon lange einen Entwurf mitgetheilt, der seinem Herzen so wichtig war, und dessen thätige Beförderung er jetzt von dem Edeln mit Gewissheit erwarten konnte. Mathias hatte bereits durch acht und zwanzig Jahre unter mannigfaltigen Stürmen und Gefahren das Steuerruder des Vaterlandes glücklich geführt, die Herrschaft des hungarischen Zepters erweitert, den Grund zu einem dauerhaften Wohlstande gelegt. Er hatte die Nation mit ihren eigenen Kräften bekannt, sie Fremden achtungswürdig, Feinden furchtbar gemacht. Er hatte Künste, Wissenschaften und Sitten auf den Thron erhoben, das Verdienst sich an die Seite gesetzt, den von Rohheit und verjährten Vorurtheilen erzeugten Stolz in das Dunkel der Verachtung zurückgewiesen. Sein ganzes Leben war immerwährendes kraftvolles Wirken; Denken und Handeln war sein süssester Genuss. Jetzt war sein Körper erschöpft; in der zunehmenden Thätigkeit seines Geistes sah er das Werkzeug desselben langsam dahin schwinden; die Ärzte machten bedeutende Mienen, wenn er sich in den Aussichten auf eine an Thaten noch reiche Zukunft ergötzte; er war gross ge-

nug, sich selbst das herannahende Gericht des Todes zu verkündigen. Bis jetzt hatte er alles selbst gethan; eine stehende Kriegsmacht, wie sie Europa seit dem Sturze der römischen Herrschaft nicht mehr sah, war das glücklich vollendete Werk seines eigenen Geistes; er selbst hatte das Verhältniss der Triebräder der grossen Staatsmaschine berechnet, sie zusammengesetzt, dem Ganzen Kraft und Bewegung ertheilt: schwer musste die Sorge, wer sie nach seiner Heimfahrt regieren würde, sein patriotisches Herz drücken. Die Natur, oder die Bosheit seiner Feinde hatte ihm die Hoffnung eines rechtmässigen Erben abgeschnitten; der quälende Gedanke, ein Unwürdiger werde das Gebäude zerstören, das er mit dem Aufwande seines ganzen Lebens errichtet hatte, würde seine Seele tief gebeugt haben, hätte er, mehr aus Begierde nach Ruhm als aus Achtung für seine Pflicht, aus Drang, seine Menschenwürde in seinem eigenen Bewusstseyn und in dem Andenken der Nachwelt zu begründen, gehandelt. Johannes Corvinus, der Sohn seiner Liebe, war stets der Gegenstand seiner zärtlichsten Vatersorge; und zu allem Edeln und Grossen hatte sich die Geisteskraft des Knaben entwikkelt, in ihm sah Mathias das treueste Bild seiner eigenen Jugend; er war die Freude des Vaters, und der Liebling der Helden des Vaterlandes. Oft betrachtete ihn der König mit

innigster Wehmuth im Herzen, weil er vorher sah, dass auch die herrlichsten Eigenschaften des Jünglings das Vorurtheil wider seine Geburt nicht würden unterdrücken können; doch that er für ihn, was er thun konnte, und überliess mit ruhiger Ergebung dem Lenker menschlicher Schicksale den Erfolg. Sein erstes Bestreben ging dahin, ihm unter den Grossen des Reiches Freunde und Anhänger zu verschaffen. Mehrere Bischöfe und Magnaten erklärten sich für die geheimen Absichten des Königs, doch keiner würde sie eifriger unterstützt haben, als Emerich Zápolya. Um so empfindlicher fühlte der König den Verlust dieses Mannes, der bald nach seiner Erhebung zum Palatinat seine ruhmvolle Laufbahn vollendete.

Auf dem Landtage, den die neue Wahl des Palatinus nothwendig machte, war Mathias Hauptgeschäft, den mannigfaltigen Bedrängnissen der Nation, die aus den anhaltenden Kriegen entspringen mussten, durch heilsame Gesetze abzuhelfen. Mit Einwilligung aller Stände gab er das grosse Gesetz, eine Reihe von Verordnungen, die theils auf Wiederherstellung verletzter Rechte und allgemeiner Sicherheit, theils auf Abschaffung hergebrachter Gewohnheiten oder eingewurzelter Missbräuche hinzielten.

Eine Menge italiänischer Rechtsgelehrten waren der Königin Beatrix nach Hungarn gefolgt. Oft hatten sie dem Könige Justinians Gesetzbuch, als die einzige unverfälschte Urkunde angepriesen, welche die von der Erde entflohene Asträa aus den Wohnsitzen der Götter den Sterblichen gesandt hätte. Mathias hatte den Versuch gewagt, und dem dunkeln vieldeutigen Gewirre rechtliche Gültigkeit in seinem Reiche ertheilt. Justinians Verehrer frohlockten nun unter der reichlichen Ernte, die ihrer habsüchtigen Rechtsliebe eröffnet war; aber die Klagen der Gekränkten weckten den Eifer des grossen Beschützers der Gerechtigkeit; ohne Schonung sprach er jetzt den spitzfindigen Drängern das Urtheil der Verbannung.

Bis jetzt reiste der Palatinus jährlich in den verschiedenen Landschaften des Reiches auf Kosten der Einwohner herum. Unter freyem Himmel sass er zu Gericht und hörte die Klagen der streitenden Parteyen, und die Vorträge ihrer Sachwalter. Die Verbrecher und Störer der öffentlichen Sicherheit, die man bis zu seiner Ankunft aufbewahrt hatte, wurden ihm vorgeführt, und von ihm zur verdienten Strafe verurtheilt. Richter, Kläger, Zeugen und Angeklagte standen oder sassen auf kleinen, zu diesem Zwecke aufgeworfenen Hügeln. Das

Gericht war feyerlich; aber weil es die Armen bezahlen mussten, drückend, und doch zur Erhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit unzulänglich. Mathias hob es auf, und erweiterte dafür die Gerichtsbarkeit der Obergespanne, die den Rechtsbedürfnissen ihrer Grafschaften viel behender und thätiger abhelfen konnten.

Der Adel hatte seinen eigenen Gerichtshof, vor dem er sich stellen musste. Die Reichern, gewohnt, sich den öffentlichen Lasten zu entziehen, wo sie konnten, vermieden das Richteramt und lenkten die Wahl auf die Ärmsten, die entweder aus Furcht vor den Mächtigern, die Unschuld unterdrückten; oder von ihren Bedürfnissen gedrängt, die Gerechtigkeit an den Meistbiethenden verkauften. Mathias verordnete, dass künftighin nur reichlich Begüterte zu Richtern des Adels gewählt, und die ihrer Wahl Widerstrebenden zu einer Strafe von funfzig Mark Goldes verurtheilt werden sollten.

Unter andern Vorschriften über die Führung und Entscheidung der Rechtshändel ordnete Mathias die Gerichte auf gewisse Tage des Jahres an. Alle vor dieselben gebrachte Angelegenheiten sollten in vier Sitzungen geendigt werden. Um den Gang der Geschäfte zu

befördern, ward den Sachwaltern verbothen, mehr als vierzehn Streithändel auf einmahl zu übernehmen. Alle Befreyungen von der Gerichtsbarkeit der Statthalter, Obergespanne und ihrer Verweser wurden gänzlich aufgehoben; nur die ersten Reichsbarone blieben ferner unmittelbar dem königlichen Gerichte unterworfen.

Die gerichtlichen Zweykämpfe waren bis jetzt eine reichliche Quelle von Ungerechtigkeiten. Die streitenden Parteyen, unbekümmert um die innern Gründe ihrer Rechtssache, verliessen sich mehr auf ihre körperliche Stärke und Gewandtheit. Oft kämpften sie nicht einmahl selbst, sondern mietheten Fechter, die durch Geschenke und Verheissungen bestochen, vorsätzlich der Gegenpartey den Sieg überliessen. Diese Art sein Recht zu erwerben, hob Mathias allgemein auf. Nur in den seltnen Fällen, in welchen die Wahrheit weder durch Beweise, noch durch Zeugen erkannt werden konnte, musste die Sache dem königlichen Kriegsgerichte vorgelegt werden, welches nach reifer Erwägung der Umstände einen gerichtlichen Zweykampf zulassen konnte.

Gesetzwidrige Anmassungen der Regenten, durch die Sorglosigkeit der Nation, oder die feige Niederträchtigkeit der Stände begünstigt, hatten bisher die eingeschränkte monarchische

Gewalt in eine willkührliche Herrschaft verwandelt. Die Rechte der Nation bestanden nur noch durch die Furcht oder persönliche Rechtschaffenheit des Herrschers, sonst war eine blosse Klage, oder ein grundloser Verdacht genug, den gehassten oder gefürchteten Vasallen für einen Hochverräther zu erklären, seine Güter einzuziehen, ihn zum Blutgerüste zu verurtheilen, oder aus dem Reiche zu verbannen. Als bevollmächtigter Herr des Eigenthumes, sowohl des Staates als der Bürger, konnte er ungeahndet die Güter der Krone und der vertriebenen Unterthanen verschenken, an wen er wollte. Mathias richtete die verfallenen Schranken der königlichen Macht wieder auf. Kraft seiner Gesetze war dem Monarchen die Gewalt benommen, auf blossen Verdacht zu handeln, den Angeklagten gegen die vorgeschriebene Gerichtsform zu verurtheilen, oder Jemanden, ohne Zuziehung der Stände, des Hochverrathes schuldig zu erklären. Auch sollte niemand in den Besitz einer königlichen Schenkung eingelassen werden, ohne vorhergehende Untersuchung, ob sie der König rechtmässig ertheilen konnte, oder der Begünstigte sie nicht erschlichen hätte.

Stehende Heere hielt Mathias für ein wesentliches Bedürfniss eines weitläuftigen Staates; um aber den Druck zu mindern, den das Land

durch einen solchen, blos verzehrenden und nichts hervorbringenden Körper tragen musste, verhängte er die schärfesten Strafen über die Streitmänner, die ihren Mitbürgern den geringsten Schaden zufügen, sie misshandeln, oder sich weigern würden, ihre Bedürfnisse in den bestimmten Preisen zu bezahlen.

Die Ausschweifungen der Mönche betrachtete er als Folgen der Freyheiten, durch welche sie der Papst der ordentlichen Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe entzogen hatte. Mathias hob diese Befreyungen auf, und verordnete, dass die Bischöfe jährlich zweymahl die Klöster und Stifter ihres Sprengels untersuchen, und dies ausgeartete gleissnerische Volk mit aller Strenge zur Ordnung und Sittlichkeit anhalten sollten. Prälaten und Priestern ward unter den gemessensten Strafen verbothen, im Falle sie mit ihren weltlichen Mitbürgern in Streithändel verwickelt wären, diese während des Streites ohne Vorwissen des Königs mit geistlichen Strafen, oder mit dem Kirchenbanne zu belegen. Erklärte der Ausspruch des Richters ihre Sache für verloren, so sollten sie ohne Ausnahme eben denselben Strafen unterworfen werden, welche sie ihren weltlichen Gegnern hatten zuziehen wollen. Die Zehnten an den Clerus sollten mit möglichster Schonung des Landmannes eingetrieben; und die zwischen diesem und der

Priesterschaft entstehenden Streitigkeiten unmittelbar von dem Könige entschieden werden. Alle der päpstlichen Gerichtsbarkeit vorbehaltene Fälle stellte Mathias der Entscheidung seiner Bischöfe anheim. Der Priester sollte seine Pfründen, der weltliche Bürger seine Freyheit oder seine Güter verlieren, der von dem Richterstuhle seines Königs sich auf den Papst berufen, oder die Entscheidung einer canonischen Rechtssache, mit Verletzung der bischöflichen Gerichtsbarkeit, unmittelbar von Rom verlangen würde.

Der Geist seiner kirchlichen Gesetze verrieth, dass ihm die Achtung und Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl nie in dem Verstande Ernst war, in welchem sie von ihm gefordert oder angenommen ward. Schon unter Sixtus Herrschaft hatte er ziemlich laut der Fesseln gespottet, durch welche die römischen Oberpriester Vernunft, Tugend, Menschlichkeit, alle Macht und Reichthümer der Erde an den blutigen Triumphwagen ihres Stolzes und ihrer Launen zu schmieden von jeher versucht hatten; jetzt zeigte er seine helleren Gesinnungen auffallender; die Zeit seiner Dienstbarkeit war vorüber. Innocentius der Achte hatte die Grossen des Königreichs Neapel zur Empörung wider ihren König gereitzt, und sie seines thätigsten Beystandes versichert. Das Gerücht,

Ferdinand wäre sogar durch den Bannstrahl des Papstes vom Throne gestürzt worden, hatte sich bis Hungarn verbreitet. Fest entschlossen, auch an dem römischen Kolosse die Stärke seiner Waffen zu prüfen, erklärte sich Mathias für den Beschützer und Rächer seines Schwiegervaters. Seine Legion war marschfertig, und Johann von Pruis überreichte dem heiligen Vater die Appellation des Königs auf einen besser gesinnten Papst mit der Betheuerung, Mathias würde dem Könige von Neapel selbst mit seinem Blut und Leben gegen die Gewaltthätigkeiten des apostolischen Stuhls beystehen. Zum Glücke für Rom war Ferdinand selbst stark genug, seinen gesalbten Verfolger in die Enge zu treiben und zu demüthigen; sonst hätte es nur noch eines einzigen verwegenen Schrittes von Seiten des Papstes bedurft, und die schwarze Legion würde den Vatican in seinen Grundfesten um ein Jahrhundert früher erschüttert haben.

Jetzt führte er diese furchtbare Schar vor Neustadt, um die Belagerung zu vollenden, ehe der jüngst gewählte römische König Maximilian mit der Hülfe erschien, die er den Einwohnern versprochen hatte. Was Mathias

hier that, war das Meisterwerk seiner taktischen Kunst. Diese Stadt, die rings umher von Sümpfen eingeschlossen, in ihrer, durch Kunst auf das höchste getriebenen Festigkeit unüberwindlich schien, konnte der Gewalt seiner Maschinen nicht länger widerstehen. Nachdem alle ihre Thürme niedergestürzt, ihre Wälle zu Grunde gerichtet, ihre Mauern beynahe ganz zerstört, und die Einwohner von Hunger gänzlich entkräftet waren, ergab sie sich der Grossmuth ihres langmüthigen Bezwingers. Sieben Monathe hatte er davor gestanden; einige tausend Menschenopfer hätte sie früher seiner Gewalt überliefert; aber in Mathias war der sanft fühlende Menschenfreuud von dem Helden unzertrennlich.

Der Triumph in Neustadt bereitete ihm die Wege nach Steyermark. Schottwiens Eroberung war das Spiel eines einzigen Tages. Meister des Passes, drang er ohne Widerstand als Herrscher in die Provinz. Auf dem Wege dahin gab er der Königin und den Gesandten auswärtiger Fürsten das Schauspiel der Musterung und der kriegerischen Übung seines Heeres. Dreyssig tausend Hungarn zeigten hier, wie einst hundert tausend Römer sich nach den Winken eines einzigen Mannes stellen, angreiffen, zurücktreten; in mannigfaltigen Formen, entweder geschlossen und undurchdringlich stehen,

oder in richtig abgemessenen Bewegungen Tod oder schimpfliche Flucht über ihre Gegner verhängen konnten. Nach allen diesen Wendungen zog das Heer in gleicher unveränderlicher Ordnung ab, bedeckt an den Flanken von neun tausend Wagen, die ihm gewöhnlich statt einer Verschanzung, so wie die Sichelwagen in Schlachten zur Trennung der feindlichen Reihen gedient hatten. Mathias gefiel sich in der Form seiner Schöpfung; noch mehr aber in dem Geiste der Ordnung, der strengen Zucht und Abhärtung, womit er sie nach vielen überwundenen Hindernissen zu beleben wusste. Willig ertrugen seine Männer Hitze, Kälte, Mangel und Arbeit, wenn sie mit ihm auf dem Schauplatze der Ehre standen. Um eine angefangene Belagerung nicht aufzuheben, vergruben sie sich geduldig den Winter über unter Schnee und Erde. Das Wort Gottes und das Wort ihres gekrönten Führers hatte gleiches Gewicht auf der Waage ihres Willens. Das Zeichen zur Schlacht war ihnen der Ruf ihrer abgeschiedenen Väter zu einem grossen Familienfeste. Ruhe und Sicherheit machte sie traurig; nur vor dem Bilde des Todes fanden und genossen sie die Wonne eines wohl gebrauchten Lebens. So viele Wunder brachte Mathias durch ein Zauberwort, durch das einzige Wort Vaterland hervor, das er ihnen in das Herz geschrieben hatte.

Alles

Aller Feindseligkeiten war nun ein Ende. Dem Kaiser mangelte es an Gelde und Söldnern, und Mathias hatte keine Lust, seine Eroberungen weiter fortzusetzen. Zwar hatte sich Albrecht der Beherzte, Herzog von Sachsen, des Verfolgten angenommen; da er aber sah, dass er den Helden seiner bereits erlangten Vortheile nicht sobald würde berauben können, fand er es für zuträglicher, in seinem und des Kaisers Nahmen einen Vertrag mit ihm zu schliessen. Aus persönlicher Achtung für den Herzog, den er öfter für den einzigen Mann in Deutschland erklärt hatte, hielt Mathias den Vertrag, bis Friedrich mit dem römischen Könige in Linz wieder angekommen war.

Die Gesundheit des Königs war nun gänzlich verfallen. In der Hoffnung, dass ihn seine Entkräftung friedliebender gemacht hätte, verlangte Friedrich durch seine Gesandten die Abtretung Österreichs unentgeldlich von seiner Grossmuth. Für sieben hundert tausend Ducaten versprach es ihm Mathias, und der Kaiser würde über diese Forderung ohnmächtig hingesunken seyn, hätte ihn nicht die gewisse Hoffnung, seinen Feind zu überleben, aufgerichtet und gestärkt. Maximilian trat als Mittler zwischen beyde; beyden rieth er, von ihren Ansprüchen etwas fahren zu lassen. Ma-

thias belohnte die bescheidene Klugheit des Kaisersohnes königlich; Friedrich warf den Verdacht des Hochverraths auf ihn, und verboth ihm den Zutritt. Alle fernern Unterhandlungen wurden abgebrochen.

Zápolya übernahm als Statthalter Österreichs Vertheidigung. Mathias reiste nach Ofen, um seiner dahin schwindenden Lebenskraft einige Augenblicke der Erholung zu gönnen. Aber gleich zu Anfang des Jahres liess er sich wieder nach Wien führen; Ärzte und Sterndeuter kündigten ihm an, es wäre das letzte seines Lebens. Um so eifriger fuhr er fort, auch diese kurze Frist deines Daseyns, so viel an ihm war, für die Zukunft fruchtbar zu machen. Dringendst ermahnte er noch vor der Abreise seine Treuen, für das Heil des Vaterlandes zu wachen. Er machte sie aufmerksam auf die Gefahren, die dem Ansehen und Wohlstande der Nation nach seinem Tode drohten. Um ihnen glücklich zu entgehen, sollten sie seinen Corvinus, oder wenigstens einen Sohn des Vaterlandes allen auswärtigen Kronwerbern vorziehen; die Königin, die schon öfters Beweise ihrer Herrschsucht gegeben hatte, nach Neapel zurücksenden; das stehende Heer, als die festeste Brustwehr ihrer Sicherheit gegen auswärtige Feinde, sorgfältig beybehalten. Mit der ruhigsten Fassung, und

mit der Zuversicht des Mannes, dessen Geist die Geheimnisse der entferntesten Zukunft in dem Lichte der Gegenwart sieht, kündigte er ihnen Hungarns gewissen Untergang an, wenn sie eine oder die andere dieser Massregeln aus der Acht liessen.

Um die Befolgung der erstern vorzubereiten und zu erleichtern, hatte er schon vorher seinen Liebling zum Herzoge von Troppau und von Sclavonien ernannt; er hatte ihn mit Blanca, der Tochter des Herzogs von Mayland, verlobt: feyerlich wollte er ihm jetzt den Königstitel von Böhmen abtreten, und in Schlesien ihm huldigen lassen. Johann von Pruis zog nach Breslau, um die Gemüther zu den Absichten des Königs zu stimmen, und das wichtige Geschäft zu dem künftigen Fürstentage einzuleiten, bey welchem Mathias nach Ostern in Person zu erscheinen versprochen hatte.

Doch schnell unterbrach der Wechsel menschlicher Dinge die Entwürfe der Staatsklugheit. Ungeachtet seiner Schwächlichkeit hatte Mathias am Palmtage durch mehrere Stunden dem feyerlichen Gottesdienste beygewohnt. Bey seiner Rückkehr in die Kaiserburg wurden ihm neapolitanische Feigen zur Erfrischung gereicht; er genoss sie mit vieler Begierde, und ward ungeduldig, dass er auf einige verfaulte gerieth. Plötzlich überfiel ihn ein Schwindel, seine Augen verdunkelten sich; heftige, den ganzen Tag

anhaltende Schmerzen in den Eingeweiden pressten ihm das gewaltigste Geschrey aus, unter welchem er Sprache und Bewusstseyn verlor. Das Letztere erhielt er mit der Ruhe des folgenden Tages wieder; aber kein Wort öffnete mehr die blassen Lippen des sterbenden Helden. Am dritten Tage bemächtigte sich seiner ein sanfter Schlaf, aus dem er nicht mehr erwachte. — Er hatte sieben und vierzig Jahre gelebt; zwey und dreyssig für die Wohlfahrt des Vaterlandes gearbeitet.

Mit ihm starb die Kraft und der Ruhm der Nation, bis beyde nach vierzig Jahren durch einen neuen Herrscherstamm wieder erweckt wurden. Von Mathias Thaten und Verdiensten blieb keine erkennbare Spur unter seinen zwey Nachfolgern übrig. Die Gefährtin seiner letzten Lebensjahre ward nach Italien gesandt; sie starb, nachdem sie selbst noch den Untergang ihres väterlichen Hauses erlebt hatte. Johannes Corvinus ward seiner Geburt wegen für unfähig erklärt, den Platz des Unsterblichen zu ersetzen, dessen Geist er geerbt hatte. Durch Zápolya's einseitige Politik ward der Thron des Verklärten einem Menschen zu Theile, der ausser der Geburt nichts besass, was der Achtung einer Nation würdig war, die ihren Werth

zu erkennen angefangen hatte. Der unentschlossene, feige, friedliebende Bether Uladislaus ward König der Hungarn. Die verwaisten Musen wurden flüchtig; für ihn hatten ihre Reize keinen Werth. Tugend, Vaterlandsliebe und Verdienst hüllten sich in Trauer; das Schattenbild des Mannes, das auf dem Throne sass, war ihrer Huldigung nicht würdig. Verbrecher nannten ihn Freund und Vater; er hatte nicht Muth, sie zu bestrafen. Die Schatzkammer ward erschöpft; ruhig träumte er von den Freuden des Himmels, während raubgierige Hände mit den Kräften des Staates ihr verderbliches Spiel trieben. Bisweilen erschien eine Gesetzformel, an der aber seine kraftlose Seele noch weniger Theil hatte als seine schlaffe Hand bey der Unterschrift seines Nahmens. Jeder konnte unter seiner Regierung thun was er wollte; sogar ihm selbst durfte man Gerechtigkeit widerfahren lassen; man durfte ihn verachten.

Indessen zog Johannes Corvinus als Herzog von Sclavonien hin, die Thaten seines Vaters zu thun, und, zur Demüthigung seiner Nation, zu zeigen, dass keiner seiner Zeitgenossen des Zepters der alten Helden Pannoniens würdiger gewesen wäre, als er, der verschmähte letzte Sprosse des Hunyádischen Männerstammes. Er schlug Maximilians deutsche Männer in Croatien; schrieb auf der Wahlstatt vor Jaicza mit türkischem Blute sei-

Staatsbibliothek Bamberg

nen Nahmen in die Jahrbücher des Vaterlandes, und starb nach dem dritten Siege über die Barbaren in der Blüthe seines Lebens — auf dem Schlachtfelde.

Ludwig der Zweyte, Uladislaus unreifer Sohn, folgte seinem Tater im zehnten Jahre seines Daseyns. Von seinem Vormunde hatte er Arbeit, Tugend und Rechtschaffenheit fliehen gelernt; er diente durch zehn Jahre mit seinem Nahmen — Kräfte hatte er nicht — der Herrschaft seiner Günstlinge; und erstickte auf der Flucht in einem Sumpfe nach der grossen Schlacht bey Mohátsch, wo so vieles, wo Alles geschlagen ward. Soleyman war Herr der Hauptstadt und der Hälfte des Reiches. Drey hundert tausend Hungarn, unter welchen viele noch in ihrer Jugend unter Mathias für Sieg oder Tod gefochten hatten, zogen jetzt in türkische Sclaverey. Hungarns schrecklicher Zustand bewährte die grosse Lehre der Natur: dass ganze Nationen, immer nur durch die Schnellkraft des einzelnen ausserordentlichen Mannes zu einer höhern Stufe der Vernunftthätigkeit und Cultur sich emporschwangen; und mit dem Verschwinden seines Geistes in ihren vorigen Zustand der Schlaffheit und Ohnmacht zurücksanken.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gemaelde aus den alten Zeiten der Hungarn

Bd.: 4 : Mathias Corvinus ; 2

(1808)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB La 50(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420495-3